

ISEDER HÜTTE

Werkzeitschrift nur für Betriebsangehörige

1964 * Nr. 38

Postverlagsort Hannover







SIE SIND GEBLIEBEN

HEINRICH BARTELLA, 31.1.1925
WALTER BETTI, 14.1.1910
GÜNTER BÜHNER, 15.8.1933
BERNHARD BÜRCEL, 28.7.1909
ERHARD DREYER, 14.1.1935
KARL EULL, 25.11.1918
MAX FRANZ, 19.1.1913
ERICH GIEBEL, 4.12.1929
REINHARD GUTH, 17.5.1930
HEINZ HANISCH, 17.5.1930
HELMUT HEIMBERG, 1.2.1932
PAUL HOLLESCH, 17.10.1909
ERICH KLOMFASS, 6.3.1937
WILHELM KOCEM, 2.7.1919
KARL LAUTEMANN, 2.2.1931
BERNHARD LENSER, 10.5.1924
ALFRED NAYDA, 5.7.1929
FRIEDRICH ROSS, 2.6.1922
HEINRICH SCHINDLER, 17.11.1909
WALTER SCHLENG, 22.7.1926
EWALD SCHNABEL, 12.5.1925
BRUNO SCHOLZ, 3.4.1908
HANS SCHNERWITZKI, 6.3.1936
FRITZ SCHULZ, 26.7.1928
HANS-WERNER STEPHAN, 6.8.1931
KARL STÖRMER, 30.3.1929
ALBERT STOLZE, 15.10.1910
KARL-HEINZ VORHOLD, 24.4.1934
WALTER ZÜHLKE, 26.12.1911

In memoriam

Als die letzte Ausgabe unserer Zeitschrift druckfertig war, geschah das Unglück in Lengede. Wir stoppten den Druck. Wir wollten keine Zeitschrift herausgeben, die über diese Katastrophe nichts aussagte. Es wurde beschlossen, so lange zu warten, bis umfangreiches Material über Unglück und Rettung vorlag. Das ist jetzt der Fall.

Dieses Sonderheft soll nicht nur für uns, sondern auch für die weite Öffentlichkeit eine umfassende Information sein. Wenn dieses Heft hilft, Erfahrungen weiterzugeben, hat es seine Aufgabe erfüllt.

Was hier ausgesagt wird, steht unter dem Schatten des Todes von 29 Bergleuten. Sie konnten trotz größter Aufopferung aller an den Rettungsarbeiten Beteiligten nicht mehr lebend geborgen werden. 10 von ihnen müssen sogar 60 Meter unter Tage begraben bleiben. Der Versuch ihrer Bergung wäre nur unter Lebensgefahr für die Bergungsmannschaften möglich gewesen. Bergbehörde, Staatsanwaltschaft, Gewerkschaft und Betriebsrat haben in einer gemeinsamen Beratung dieser schweren, aber einzig möglichen Entscheidung der Werksleitung zugestimmt.

Den leidgeprüften Hinterbliebenen gilt unsere ganze Anteilnahme. Für sie wurde Sorge getragen, daß sie keine wirtschaftliche Not leiden müssen.

Den Rettern aber, die in unermüdlichem Einsatz unsere Bergleute und einen Elektromonteur wieder an das Licht des Tages brachten, gilt Dank, Anerkennung und Bewunderung.

An der dramatischen Rettungsaktion, deren Erfolg oft in Frage gestellt war, weil noch niemals zuvor auf solche Weise Bergleute gerettet werden konnten, nahm die ganze Welt Anteil. Das galt besonders für die 3 Geretteten in Barbecke und die zuletzt geretteten 11 in Lengede. Presse, Rundfunk und Fernsehen waren die Mittler. Nicht zuletzt ist es auch dem Einsatz dieser Journalisten und Fernsichttechniker zu danken, daß für die Hinterbliebenen rund 1 ¼ Millionen DM Spenden eingingen. Sie wurden von einem Kuratorium bis auf einen Rest, der im Laufe der nächsten Monate verteilt wird, ohne Verzögerung den Witwen und Waisen weitergegeben.

Der Schacht „Mathilde“ hat vor einiger Zeit wieder einen Teil der Förderung aufgenommen. An der Instandsetzung der Grube wird weiter gearbeitet. Diese Entscheidung fällt Aufsichtsrat und Vorstand unter Zustimmung des Betriebsrates. Damit wurden vielen Menschen die Arbeitsplätze erhalten. Das geschah auch im Interesse der 3800 Einwohner der Industriegemeinde Lengede, die der Ilseder Hütte wirtschaftlich verbunden sind.

Den Toten wird von namhaften Künstlern eine würdige Gedenkstätte errichtet. Sie soll uns und nachfolgenden Generationen sagen, daß der Mensch die Technik zu beherrschen sucht, aber nicht immer ihr Herr ist. Sie soll uns mahnen, daß hier 29 Bergleute starben, Männer mit Frauen, Kindern, Eltern, Geschwistern und Freunden. Menschen wie Du und ich. Auf dem großen Grabmal dieser Gedenkstätte werden nicht nur ihre Namen eingemeißelt sein, sondern auch eine Schilderung der Katastrophe. Der letzte Satz, der auch uns eines Tages auf der Reise ohne Wiederkehr begleitet, soll heißen: Gott gebe ihnen Frieden!

Werner F. Medrow

Peine/Lengede, im Mai 1964

Die Betriebe
und Konzerngesellschaften
der

ILSEDER HÜTTE

Eisenerzbergbau:

Grube Bülden-Adenstedt
Grube Lengede-Broistedt
Grube Dörnten

Hochofenwerk Groß Ilsede

Peiner Walzwerk

Steinkohlenbergwerke Friedrich der
Große, Herne

Bergarbeiterwohnungsgesellschaft mbH
„Glückauf“, Herne

Gewerkschaft Konrad

Industrie- und Handels-Aktiengesellschaft
Peine

Norddeutsche Maschinen- und
Schraubenwerke AG, Peine

mit der Beteiligungsgesellschaft
American Pecco Corporation,
New York

Hermann Rüter oHG, Langenhagen

Peiner Stahlbau GmbH, Berlin-
Marienfelde

Peiner Stahlhandel GmbH, Berlin

Peine-Ilseder Handelsgesellschaft
mbH, Peine

Peiner Stahlhandel GmbH, Langen-
hagen

Peiner Stahlhandel GmbH, Dortmund

Peiner Stahlhandel GmbH, Mannheim

Gebr. Bierlein KG, München

Peiner Stahllexport GmbH, Peine,
München und Düsseldorf

Ilseder Bank, Sandow & Co, Peine

Werkzeitschrift
nur für Betriebsangehörige der
Ilseder Hütte

Herausgeber: Ilseder Hütte, Peine.

Für die allgemeinen Richtlinien verant-
wortlich: Dr. Kurt Rasch.

Schriftleitung: Werner Medrow, Heinrich
Molthan.

Anschrift der Schriftleitung: Ilseder Hütte,
Öffentlichkeitsarbeit, 315 Peine, Postfach,
☎ Peine 0 51 71 / 48 24 74 (Durchwahl),
Fernschreiber 09 2665 ilshuette.

Redaktionsausschuß: Diedrich Dännemark
(Vorsitzer), Helmuth Heintzmann, Dr. Ger-
hard Meyer, Dr. Kurt Rasch, Günter Schim-
ming, Rudolf Stein, Paul Becker, Johannes
Dittloff, Gustav Evers, Willy Holzapfel,
Josef Monno, Karl Petersen, Johannes
Smentek, Adolf Stockleben.

Druck: Münstermann-Druck GmbH, Han-
nover. Klischees: Goos & Bondy, Hanno-
ver.

Diese Ausgabe ILSEDER HÜTTE er-
scheint in einer Auflage von 27 000 Exem-
plaren. Die Werkzeitschrift wird kostenlos
und nur an Betriebsangehörige versandt.

Fotos: AP, Bild-Zeitung, Deutsche Luft-
bild KG, Hamburg, Dierssen, dpa, Fratzer,
Trexler. Skizzen und Übersichtskarten:
Ilseder Hütte, Eisenerzbergbau.

Layout: Heuwinkel.

Inhalt	Seite
Unglück und Rettung in Lengede Von Bergassessor a. D. Rudolf Stein	6
Ihre längste Schicht Die Geretteten von Lengede erzählen — Ein Funke Hoffnung blieb immer	32
Die ganze Welt nahm Anteil Rund 500 Journalisten berichteten in Presse, Funk und Fernsehen	36
Noch ein Wunder von Lengede Der Presse die Arbeit weitgehend erleichtert	40
Wir haben Tag und Nacht gezittert Briefe und Auszüge aus über 8000 Briefen zu dem Grubenunglück in Lengede	41
Lengede — acht Monate danach Grubenfahrt der Landespressekonferenz Hannover	47
Verzerrtes Bild im Zweiten Deutschen Fernsehen	50
Im neuen Stahlwerk erste Charge erblasen	51
Neue Männer im Aufsichtsrat	52
Alle guten Wünsche begleiten sie Jubilare	53
Ernennungen und Neueinstellungen	57
Sie bleiben unvergessen Mitarbeiter, die der Tod aus unserer Mitte nahm	58
Titelbild: Vierzehn Tage und vierzehn Nächte, vierzehnmal vierundzwanzig Stunden Angst, Hoffnung und Hoffnungslosigkeit sind vorüber. Eine Ewigkeit ist zu Ende. Sie sind oben, wirklich und wahrhaftig. Helmut Webranitz spürt die Arme seiner Helfer. Er ist glücklich, glücklich wie alle! Foto: Helmut Trexler	

Unglück und Rettung in Lengede

Von Bergassessor a. D. Rudolf Stein

Der Bericht über Lengede hätte als spannende Reportage geschrieben werden können. Diese zwei Wochen boten so viele Möglichkeiten, daß wir anfangs dazu neigten, eine dramatische Abhandlung zu schreiben. Doch die Tragik dieses Geschehens beeinflußte uns, einen sachlichen, fachlichen Bericht zu veröffentlichen. Es sollte nicht nur berichtet, sondern es sollten auch Erfahrungen weitergegeben werden. Das schien uns wichtiger als geschriebene Sensation.

Am Abend des 24. Oktober 1963 wurde das Grubengebäude der zur Ilseder Hütte gehörenden Eisenerzgrube Lengede-Broistedt durch Wasser- und Schlammassen überflutet. Sie kamen aus einem Klärbecken am Nordrand der Lagerstätte. Während dieser Katastrophe befanden sich 129 Bergleute der Mittagsschicht in der Grube. Nach einigen Stunden konnten sich 79 Mann retten; 7 weitere erreichte man nach 24 Stunden. 14 Bergleute wurden in den nächsten zwei Wochen in zwei Rettungsaktionen geborgen, die weit über Lengede hinaus Aufsehen erregt haben. 29 Bergleute sind als Opfer zu beklagen.

Die Art des Unglücks, für dessen Ursache bis heute noch keine Erklärung gefunden werden konnte, und das Interesse, welches über die Fachkreise hinaus die Öffentlichkeit an dem Rettungswerk genommen hat, läßt es richtig erscheinen, das gesamte Geschehen nach einigem Abstand sachlich aus der Sicht der Betroffenen und Beteiligten zu schildern. Zum notwendigen Verständnis der späteren Darstellungen wird zunächst über die Grube Lengede im allgemeinen und die besondere Aufbereitungstechnik berichtet.

Die Grube Lengede-Broistedt

Die zur Ilseder Hütte gehörende Grube Lengede-Broistedt baut seit etwa hundert Jahren auf einer Brauneisen-Trümmererz-Lagerstätte der Oberkreide (Santon). Das Lager bildet einen flachen elliptischen Trog mit umlaufenden

dem Streichen und einem allseitigen Einfallen zwischen 4° und 12° . Seine Ausdehnung beträgt $4,8 \times 1,8$ km bei Mächtigkeiten normalerweise zwischen 3 m und 6 m, die am Nordrand bis 12 m ansteigen. Die Richtung der größeren Achse liegt NO—SW. Ihre größte Teufe erreicht die Lagermulde mit 110 m zwischen den Orten Lengede und Broistedt. Das Erzlager geht am Nordwestrand der Mulde auf ca. 1,5 km streichender Länge zu Tage aus, während es sonst unter diluvialen Kiesen und Sanden auskeilt.

Der Abbau begann in dem nordwestlich zu Tage austretenden, sehr mächtigen Teil des Lagers im Tagebau, der im wesentlichen 1940 beendet war. Aber bereits zu Beginn des ersten Weltkrieges erfolgte der allmähliche Übergang zum Tiefbau. Der heute als Förderschacht dienende „Schacht Mathilde“ wurde damals abgeteuft und reicht heute bis zur 100-m-Sohle, der Hauptfördersohle. Ein beim Dorfe Broistedt am südöstlichen Ausgehenden des Lagers bis zur 60-m-Sohle abgeteufte Wetterschacht wurde zwar noch durch einen Bremsberg im Lager mit der 100-m-Sohle verbunden, er wurde jedoch durch zahlreiche, bei Ausdehnung des Grubengebäudes niedergebrachte Wetterbohrlöcher überflüssig. Er dient heute als zusätzlicher Grubenausgang. Des weiteren verbindet eine Materialeinfallende Osten 1 (O 1) von 240 m Länge im Nordwesten der Lagerstätte den Zechenplatz mit der 60-m-Sohle.

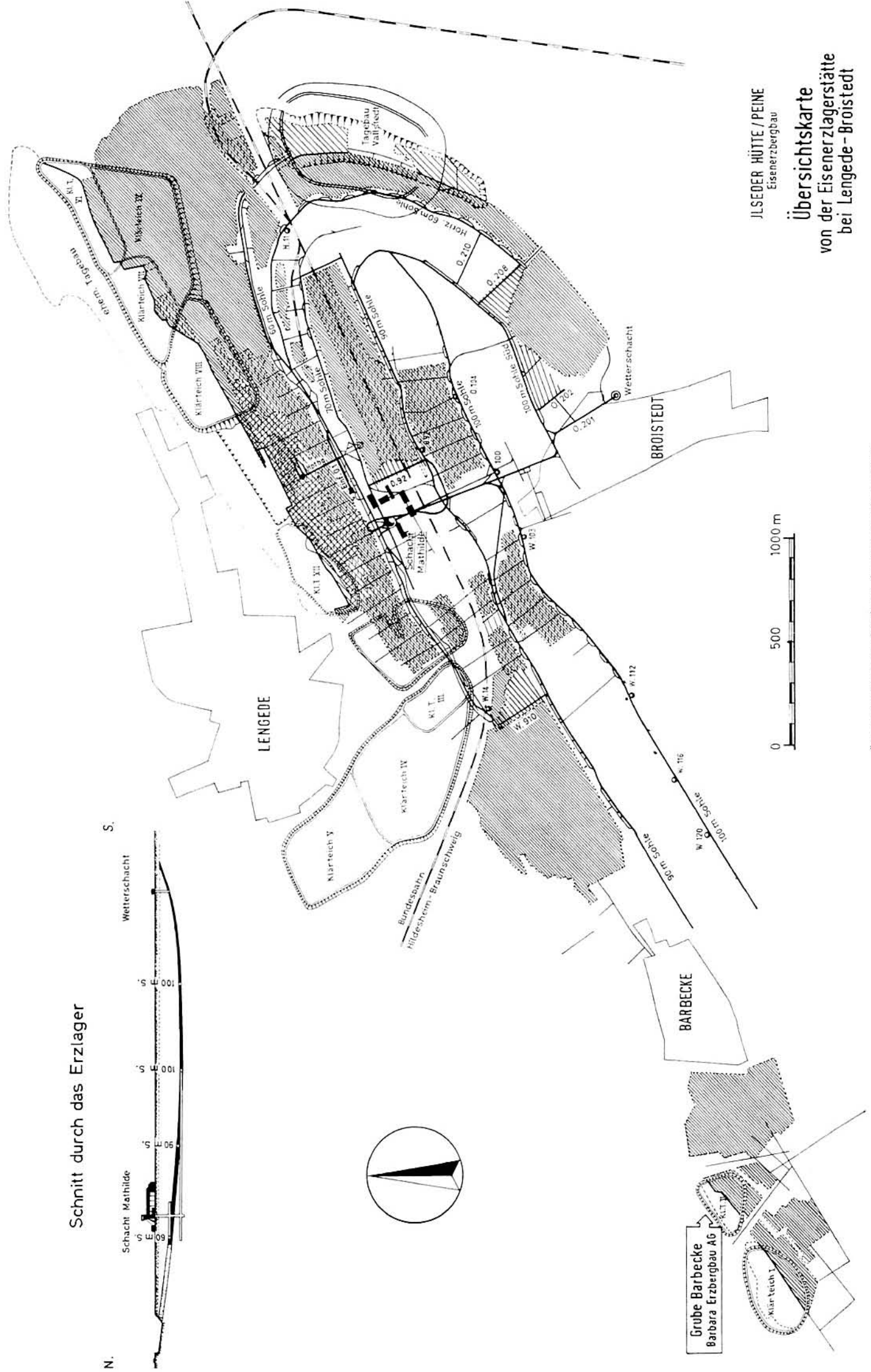
Das Grubengebäude selbst ist durch mehrere Sohlen (60-m-, 70-m-, 90-m- und 100-m-Sohle) aufgeschlossen, die alle

im Lagerstreichen aufgefahrene sind. Sie verlaufen nicht in gleichmäßigem Niveau. So liegt der tiefste Punkt der 60-m-Sohle beim Hauptbremsberg im Nordwesten, während die 100-m-Sohle nur im Schachtquerschlag echte 100 m unter Rasenhängebank verläuft. Der flache Abstand der Sohlen beträgt 100—300 m. Zwischen ihnen wurden früher im Abstand von jeweils 100 m, heute von 200 m, Bremsberge aufgefahrene und dadurch rechteckige Abbaufelder geschaffen.

Der Abbau erfolgt außer bei den großen Mächtigkeiten im Nordwesten in einer Scheibe. Ursprünglich wurde von den Bremsbergen aus im streichenden Kammerbau meist mit Spülversatz, seltener mit Bruchbau abgebaut, wobei das Erz durch Schrapper in die in den Bremsbergen hochgezogenen Wagen befördert wurde.

1955 wurde auf Großbetriebe mit Bandförderung umgestellt. Hierbei werden von den nunmehr auf 200 m Abstand angelegten Bremsbergen mit Sammelband in 20 m flachem Abstand streichende Abbaustrecken mit Bandförderung bis zum nächsten Bremsberg aufgefahrene und in schwebendem Kammer-Pfeiler-Bruchbau tannenbaumartig zurückgebaut. Zum besseren Verständnis einer späteren Darstellung sei noch vermerkt, daß der Fortschritt des Rückbaus zwischen zwei Hauptbandbergen nicht markscheiderisch vermessen wird, sondern die Eintragungen auf dem Abbaureiß vom Reviersteiger kammerweise vorgenommen werden. Hier können also bei den Eintragungen in die Abbaureisse gewisse Ungenauigkeiten vorkommen.

Schnitt durch das Erzlager

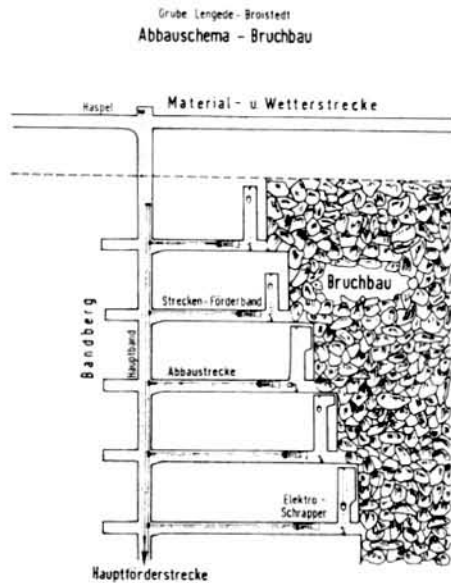


JILSEDER HÜTTE / PEINE Eisenerzbergbau

Übersichtskarte von der Eisenerzlagerstätte bei Lengede - Broistedt

Übersichtskarte und Schnitt der Eisenerzlagerstätte.

Der Bruch fällt allgemein auf der Grube schnell, dicht und in schweren Blöcken. Er kommt schon 20 m hinter der Abbaufont über Tage mit 60 % Absenkung zur Ruhe.



Abbauschema der Grube Lengede-Broistedt; Kammerbruchbau mit Bandförderung.

Im Augenblick des Unglücks liefen drei der obengenannten Bandreviere mit jeweils rund 30—40 Mann Schichtbelegung und zweischichtigem Betrieb: W (Westen) 910, O (Osten) 208/202 und O (Osten) 92. Bei O 92 wurde wegen Unterbaus der Bundesbahnstrecke Braunschweig—Hildesheim im unteren Teil Spülversatz eingebracht.

Ferner waren im Nordwesten in der Nähe des Schachtes oberhalb der 60-m-Sohle (Hauptbremsberg) in einem Restabbau der zweiten Scheibe 7 Mann eingesetzt sowie in der Ausrichtung in einem Feldort im äußersten SW der 100-m-Sohle weitere 3 Mann unter Aufsicht eines Fahrhauers.

Die Unglücksschicht unter Tage umfaßte einschließlich Aufsicht, Förder- und Bedienungspersonal insgesamt 128 Mann zuzüglich eines zufällig anwesenden Elektromonteurs einer fremden Firma, der von der Morgenschicht her Oberstunden verfahren hatte.

Aufbereitung und Klärteichwirtschaft

Das Roherz mit einem Fe-Gehalt von 26 bis 30 % konnte ursprünglich direkt in den Hochofen eingesetzt werden. Beim Übergang zum Tiefbau ging jedoch das kalkige Bindemittel des Erzes immer mehr in toniges über, welches entfernt werden mußte. Seit etwa 1914 wird dieses Erz naß aufbereitet und durch Läuterung von seinen Tonbestandteilen befreit. Die hierbei entstehende Aufbereitungstrübe muß zum Absetzen in große Becken geleitet

werden, damit klares Wasser zur Ableitung in die Vorflut bzw. zur Wiederverwendung in der Aufbereitung entsteht. Bei der bis zum Unglück erbrachten Förderung von 4000—4500 t Roherz/Tag (= 1,1 bis 1,2 Mio t Roherz jährlich), mußten jährlich 7 000 000 m³ Aufbereitungstrübe durch Absetzbecken geleitet werden mit einem Raumbedarf von 560 000 m³ entwässerten Tonschlammes.

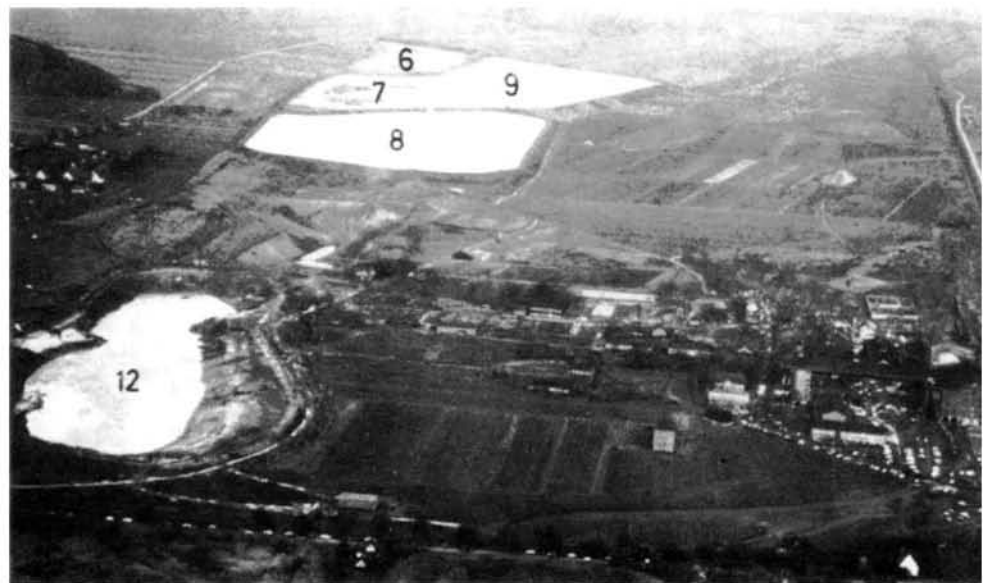
Seit Beginn der Aufbereitung im Jahre 1914 datiert also ein großer, sich laufend erneuernder Bedarf an Klärteichraum. Die ersten Klärteiche 1—5 wurden möglichst in der Nähe der Aufbereitung durch Aufschütten von Dämmen errichtet, teilweise über der noch abzubauenen Lagerstätte.

Seit 1942 bestand die Möglichkeit, die am nordwestlichen Rand der Lagerstätte bis dahin ausgeerzten Tagebaumulden als Klärbecken zu benutzen. Ähnlich verfuhr auch die unter gleichen Bedingungen arbeitende Nachbargrube Barbecke der Barbara Erzbergbau A.G.

Der Klärteich 9 macht insofern eine Ausnahme, als er im südlichen Anschluß an die Tagebauklärteiche durch Hochziehen von Dämmen über der Lagerstätte angelegt ist. Der Wasserstand greift infolge späterer Erhöhung der alten Dämme inzwischen auch hier auf den Bereich der ehemaligen Tagebaue über.

Die Tabelle zeigt, daß der Unglücksklärteich 12 kleiner als die anderen Klärteiche in Lengede ist und eine geringere Stauhöhe hat.

Eine besondere Herrichtung von Tagebauen zu Klärteichen erfolgte früher im wesentlichen nicht. Schwierigkeiten hat es bei den älteren Klärteichen trotzdem nicht gegeben. Erstmals für die Anlage des Unglücksklärteiches 12, dessen Planungsbeginn viele Jahre zurückliegt, wurde im Herbst 1961 ein anerkannter Sachverständiger zugezogen. Man entschloß sich dazu, weil einige Zeit vorher beim Herunterschließen einer zu steilen Tagebauwand im benachbarten Tagebauhohlraum die herunterfallenden Gesteinsmassen das



Luftaufnahme der Klärteiche 6, 7, 8, 9 und 12 von Westen aus gesehen; rechts unten der Förderschacht. Freigegeben durch das Luftamt Hamburg, Nr. 412 214.

Einen Überblick über die in ehemaligen Tagebauen angelegten Klärteiche gibt die nachstehende Tabelle:

	Klärteiche						
	Lengede					Barbecke	
	6	7	8	9	Unglücks- Klärteich 12	1	2
Beginn der Bewirtschaftung	1942	1942	1953	1957	1962	1947	1952
Dammhöhe über Tagebaurand (m)	4	3,5	9	8	0-2	11	9
Größte Stauhöhe (m)	24	29,4	36,4	9,4	20	18	17
Inhalt (Mio m ³)	1	1,1	2,5	1,25	0,75	0,39	0,51

vorhandene Standwasser verdrängt und durch Schwallwirkung durch einen alten ungesicherten Bremsberg in die Grube gedrückt hatten. Durch Hinzuziehung eines Gutachters sollte jedes Risiko ausgeschaltet werden. Der Sachverständige hat nach Erstellung eines Gutachtens in Zusammenarbeit mit der Grubenleitung den Bau der Abdichtungsschürze gegenüber dem Tiefbau festgelegt und überwacht. Die Bergbehörde wurde dabei ständig konsultiert und bei Baubeginn der Wortlaut des Betriebsplanes mit ihr besprochen. Der Genehmigungsvermerk konnte daher sofort erteilt werden.

Die langjährigen Erfahrungen der Grubenleitung, die zusätzliche Hilfe durch

einen Sachverständigen und die Tatsache, daß der letzte Abbau zwischen Klärteich und 60-m-Sohle (250 m flache Bauhöhe) im Jahre 1956 beendet und hier ausschließlich im Spülversatz abgebaut war (und nicht wie zum Teil bei den anderen Klärteichen im Bruchbau), schlossen bei den Beteiligten den Gedanken an eine Gefahr für die Grube aus.

Nach Planung des Gutachters wurde der größte Teil der zum Tiefbau gerichteten Klärteichböschung durch eine neu aufzubringende Abdichtungsschürze gesichert. Nur im äußersten Osten, wo eine dicke Schicht (12—18 m) feiner Aufbereitungsberge bzw. schaufelfähiger Grubenschlämme abgekippt worden war, wurde vom Gutachter nach eingehenden Boden- und Sickerproben eine zusätzliche Abdichtung für überflüssig gehalten. Bis zum Unglück waren an dieser Stelle darüber hinaus bereits über 100 000 m³ sedimentierte Feinsande und Tone abgelagert worden, weil an dieser Stelle der Haupteinlauf aus der Aufbereitung lag.

Die unterhalb des Klärteiches 12 auf 600 m streichender Länge verteilten und zur 60-m-Sohle hinabführenden sieben Bremsberge (Westen 1 bis Westen 7) waren im oberen Teil zum Teil mit Dämmen, zum Teil mit bis zu 80 m langen Spülversatzstopfen abgeschlossen. Im übrigen sollten diese Bremsberge sozusagen als Drainagewege für Sickerwassermengen dienen, die — wie bei jedem Naturdamm — auch durch die Abdichtungsschürze des Klärteiches 12 hindurchtreten würden, wodurch der Bildung von Wassersäcken vorgebeugt werden sollte. Die Mengenveränderungen sowie die Klarheit der am Fuße der sieben Bremsberge anfallenden Wässer sollten der Grube die Güte der Abdichtung anzeigen und wurden daher vorschriftsgemäß täglich kontrolliert und das Ergebnis aufgezeichnet.

Der Klärteich 12 war im August 1962 betriebsbereit und wurde von da ab nach einem genauen Füllungsplan langsam bis zum 1. Oktober 1963 aufgefüllt. Die Dichtungsschürze wurde während dieser Zeit je nach Bedarf durch direktes Aufspülen von Schlämmen weiter abgedichtet.

Der Klärteich 11 (zwischen Nr. 8 und Nr. 12 gelegen) war zu diesem Zeitpunkt unter Einschaltung des gleichen Gutachters betriebsbereit erstellt worden. Er wird, ebenso wie der ursprünglich in einem noch laufenden Tagebau am südöstlichen Lagerrand (Erz-Abraumverhältnis = 1:11) geplante große Klärteich 10, nach den Erfahrungen des Unglücks nicht mehr in Betrieb genommen werden.

Hergang des Unglücks

Am Abend des Unglückstages, etwa zwischen 19.30 und 19.50 Uhr, wurde dem auf der 60-m-Sohle in der Nähe des Schachtes zuständigen Reviersteiger von zwei Lokfahrern ein Zufluß von 3—5 m³/min. stark trüben Wassers aus einem der zum Klärteich 12 führenden Bremsberge gemeldet und mitgeteilt, daß die mitgerissenen Feststoffe zwischen den Schienen zur Behinderung der Lokförderung führten.

Der Reviersteiger verständigte über den diensttuenden Fahrsteiger sofort den Grubenbetriebsführer und wollte anschließend die Ursache und Herkunft des Wassers feststellen. Hierzu kam er aber nicht mehr, weil inzwischen gegen 20.00 Uhr mit donnerartigem Getöse durch den Bremsberg W 2 in vollem 3-m²-Querschnitt ein Wassereinbruch erfolgte. Der Reviersteiger lief zum nächsten Telefon, alarmierte alle Hauptreviere und konnte sich nur noch mit großer Not durch tiefes Wasser zu der zu Tage führenden Materialeinfallenden O 1 retten.

Die späteren Beobachtungen über Tage meldeten beim Klärteich 12 im östlichen Teil ein starkes Rauschen und eine erste Einbruchsstelle im Bereich des Kopfes des Bremsberges Westen 2, die sich ständig vergrößerte. Trotzdem sprechen alle Berichte aus der Grube bis über eine halbe Stunde nach dem Einbruch nur von fließendem Wasser. Der Schlamm ist deutlich abgesetzt erst später zugeflossen.

In der Zeit von 20.00 Uhr bis 4.00 Uhr morgens flossen aus dem Klärteich 12 460 000 m³ Schlammwasser in die Grube aus mit einer geschätzten Feststoffmenge von 100 000 m³. Bis 22.00 Uhr stand die 60-m-Sohle in ihren tieferen Teilen von 200 m westlich des Schachtes bis 200 m östlich der Materialeinfallenden O 1 hauptsächlich durch Stauwirkung voll Schlamm und Wasser, bei O 1 bis unter die Firste. Nach 4.00 Uhr morgens des nächsten Tages begann der Wasserspiegel durch Auffüllen schwer zugänglicher Grubenhohlräume, Bruchbaugebiete usw. bis 20.00 Uhr um 60 cm zu sinken und pendelte sich etwa auf 1,60 m unter Schienenoberkante der 60-m-Sohle Schacht Mathilde ein. Die 60-m-Sohle blieb jedoch in dem genannten Bereich durch Ablagerung von Schlamm und Bruchmaterial unter Bildung von Wassersäcken unzugänglich.

Die ersten Stunden nach dem Unglück

Über Tage sah die Lage für die Grubenleitung in der stark nebligen Un-

glücksnacht zunächst verzweifelt aus. Abgesehen von dem alarmierenden Reviersteiger sowie einem Fahrsteiger und vier Handwerkern, die sich von der 60-m-Sohle durch den Schacht retten konnten, lag lange Zeit über die angefahrne Belegschaft keine Nachricht vor.

Eine alarmierte Berufsfeuerwehr aus der Nachbarschaft wurde mit Strickleitern zum Wetterbohrloch W 14 geschickt, welches mit 1 m Durchmesser 1100 m südwestlich des Schachtes zur 60-m-Sohle führt. Hier konnte um 22.30 Uhr die gesamte Belegschaft des Revieres W 910 herausgeholt werden.

Diese Männer hatten sich nach Alarmierung zunächst in aller Ruhe auf der 90-m-Sohle versammelt und waren in Richtung Schacht gegangen, wo ihnen nach 500 m das Wasser entgegenkam. Erst dann waren sie zur 60-m-Sohle und zwangsläufig in Richtung Wetterbohrloch geflüchtet. Den unteren Teil des glatten Loches rüsteten sie selbst mit herbeigeschafften Fahrten aus und überwandten die letzten 24 m mit den Strickleitern der Feuerwehr.

Eine gleiche Aktion am Wetterbohrloch H 11 im Osten hatte keinen Erfolg, da es kurze Zeit vor der Rettung im Westen dem größten Teil der Mannschaft des Südevieres O 208/202 gelang, sich über die Materialeinfallende O 1 zu retten. Diese 42 Männer waren über die östlich umlaufende 60-m-Sohle mit Hilfe von Belegschaftsmitgliedern herausgekommen, die von O 1 aus im tiefen Wasser stehend eine Kette gebildet hatten. Eine Gruppe von 6 Männern dieses Revieres unter Führung des Schichtsteigers mußte als verloren betrachtet werden. Diese hatten versucht, den Wetterschacht im Süden zu erreichen und waren zuletzt auf der 100-m-Sohle in tiefem, strudelndem Wasser am Ausbau hangelnd gesehen worden.

Unter den Geretteten befand sich neben Förderpersonal und einigen Männern aus Hauptpumpenkammer, Materialausgabe usw. auch der Fördersteiger mit zwei Mann der Schachtbedienung, die zunächst zur Ladestelle des Revieres O 92 gelaufen waren. Hier war vom Fördersteiger in der ansteigenden Hauptbandstrecke, aus der in Meterhöhe das Wasser (zu dieser Zeit noch kein Schlamm) herausströmte, kein Lebenszeichen festgestellt worden. Die Gruppe hatte sich dann über die östlich umlaufende 90/100-m-Sohle mit der Revierbelegschaft von O 208/202 vereinigt.

Auf diese Weise waren bis 1.00 Uhr nachts 79 Angehörige der 129 Mann starken Mittagsschicht als gerettet registriert.

In diesem Augenblick fehlte noch jegliche Meldung über:

die gesamte Belegschaft des Reviers O 92 mit 31 Mann, hauptbetroffen durch die Nähe der Einbruchsstelle;

7 Hauer im Restabbau des Hauptbremsberges oberhalb der 60-m-Sohle;

1 Fahrhauer und 3 Mann im Vorrichtungsbetrieb 100-m-Sohle Westen und

2 Mann, die im Augenblick des Unglücks im Schachtquerschlag 100-m-Sohle gewesen sein mußten.

Erste Gegenmaßnahmen

Als erstes wurde der Wetterschacht im Süden begangen und die restlichen 14 Wetterbohrlöcher abgehört, ohne dabei weiteren Erfolg zu haben.

Neben der Alarmierung der genannten Berufsfeuerwehr und der eigenen Werksfeuerwehr wurden sofort zwei benachbarte Grubenwehren herbeigerufen. Diese befuhren mehrfach von Westen und Osten durch die Wetterbohrlöcher W 14 und H 11 die 60-m-Sohle, ohne dort noch Überlebende anzutreffen. Dabei wurde die bereits berichtete Verfüllung der 60-m-Sohle beiderseits der Einbruchsstelle festgestellt. Es mußte teilweise mit Gerät vorgegangen werden, da das allmähliche Vollaufen der Bruchfelder matte Wetter freisetzte.

Um 1.00 Uhr nachts wurde der Schacht mit einem Korb befahren (der andere war auf der 100-m-Sohle verkeilt) und dabei festgestellt, daß das Füllort der 60-m-Sohle bis fast unter die Firste mit ziemlich festem Schlamm verfüllt war, der glücklicherweise durch quergeworfene Förderwagen kurz vor den Schachttüren abgeriegelt war. Der Wasserstand wurde mit 1,60 m unter Füllortsohle gemessen.

Einer der ersten grundsätzlichen Beschlüsse war, die Kompressoren durchlaufen zu lassen, um Eingeschlossenen eine Luftzufuhr zu ermöglichen; eine logische Maßnahme, die sich als wichtig und wertvoll erwiesen hat. Am nächsten Abend fiel der Preßluftdruck plötzlich ab (wahrscheinlich durch Bruch einer Leitung), pendelte sich aber nach kurzer Zeit bei vollem Lauf aller fünf Kompressoren mit 200 m³ a. L./min. bei 4,6 atü wieder ein. Preßluft in größeren Mengen stand daher für andere Zwecke nicht mehr zur Verfügung (z. B. für Mammutpumpen).

Des weiteren wurde die Unternehmerfirma, welche für die Ilseder Hütte den im Südosten laufenden, bereits erwähnten Tagebau betrieb, beauftragt, mit Hilfe ihres gesamten Gerätes die Einbruchsstelle am Klärteich zu verkippen. Die Aktion lief um 23.00 Uhr des Unglücksabends an, und es gelang, trotz ständigen starken Nebels innerhalb von 40 Stunden 12 500 m³ Material zu verkippen und das Einbruchloch zu verschließen. Hierdurch wurde der weitere Zufluß von rd. 200 000 m³ Schlammwasser der im Klärteich 12 verbliebenen Restmenge von 260 000 m³ in die Grube verhindert. Der Zufluß auch dieser Wassermenge hätte die Grube bis zur Oberfläche gefüllt und die Rettung von 18 der 21 eingeschlossenen Bergleute unmöglich gemacht. Später wurde die Einbruchsstelle durch einen weiter vorgelegten Querdamm endgültig gesperrt.

Daß nach dem Ausfall der beiden Pumpenkammern auf der 70- bzw. 100-m-Sohle die Beschaffung von Pumpen bei allen erreichbaren Firmen und Gesellschaften durch den Maschinenbetrieb des Erzbergbaus während der ersten Stunden, Tage und Wochen an vorderster Stelle stand, ist wohl nicht besonders herauszustellen. Über die

Versuche, die Wassermassen unter Kontrolle zu bekommen, wird später noch berichtet.

Suchbohrungen und Rettungsaktionen

Die wesentlichsten Überlegungen galten aber von vornherein der Rettung von noch vermißten Bergleuten. Die sehr schnell einsetzenden weiteren Rettungsarbeiten waren im wesentlichen Such- und Rettungsbohrungen — insgesamt 15 innerhalb der nächsten 14 Tage. Sie können in vier Gruppen eingeteilt werden, von denen sich die beiden letzten zeitlich überschneiden:

1. Bohrungen 1—5 am Tage nach dem Unglück;
2. Bohrungen 6—9 in Barbecke;
3. Bohrungen 10, 11 und 14 auf dem Schachtgelände in das Bruchfeld O 92 hinein;
4. Bohrungen 12, 13 und 15 in der Nähe des Friedhofs Broistedt.

Bohrungen 1—5 am Tage nach dem Unglück

Noch in der ersten Nacht wurden die Geretteten der Mittagsschicht schwerpunktwise über ihre Beobachtungen bei der Katastrophe und Rettung vernommen.

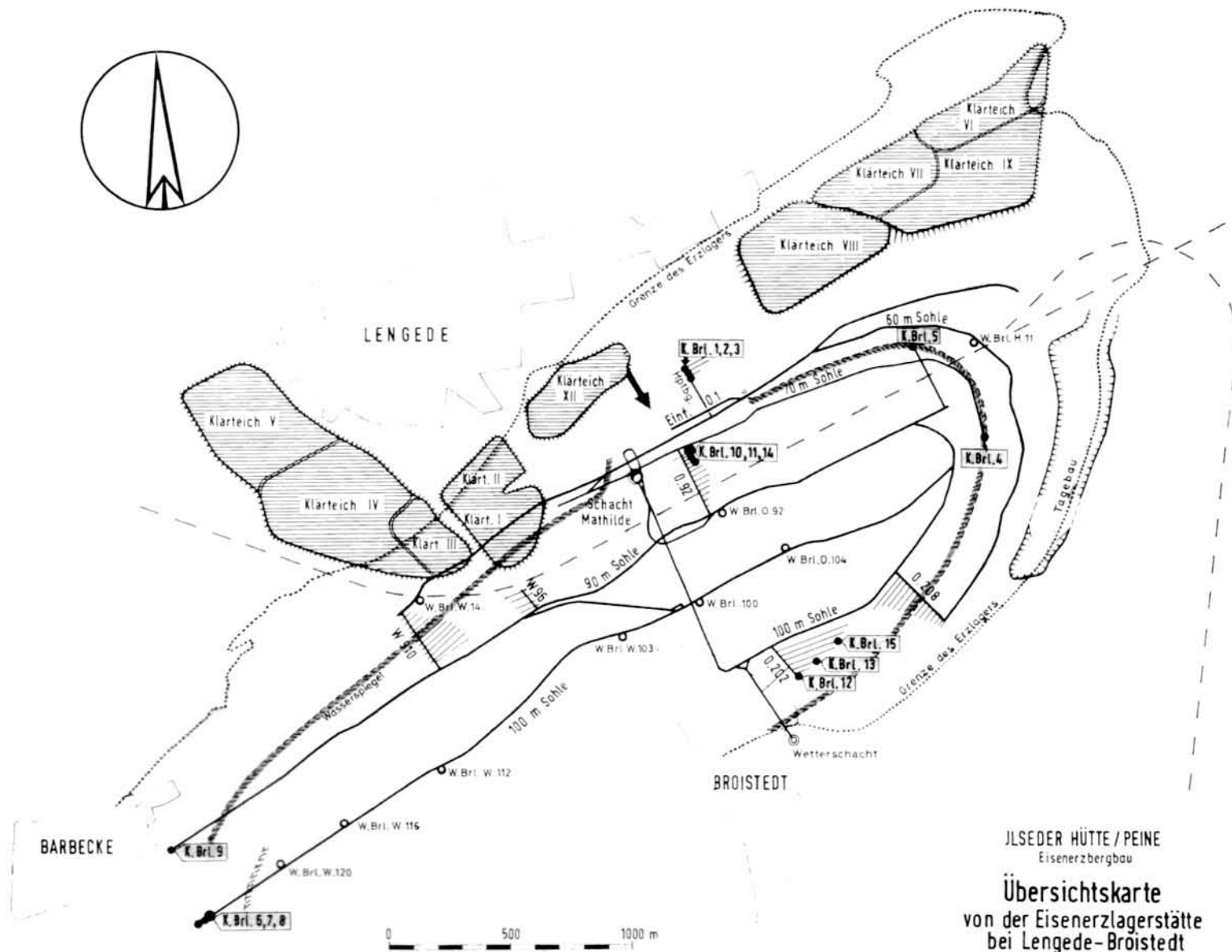
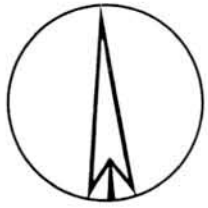
Hierdurch wie durch die Lage der Arbeitsorte konnte die Rettungsleitung sich schon bald eine klare Vorstellung vom Verbleib von 13 der 50 Vermißten machen. Davon waren die erwähnten 6 Mann im Süden wahrscheinlich umgekommen und 7 Mann im Hauptbremsberg oberhalb der 60-m-Sohle durch die Schnelligkeit des Einbruchs wahrscheinlich lebend oberhalb der Wasserlinie abgeschnitten. Ihnen galten daher auch die nächsten Rettungsmaßnahmen.

Noch in der Nacht zum 25. Oktober 1963 wurden von der Rettungsleitung geeignet erscheinende Bohrgeräte für die Suche und Rettung dieser Männer alarmiert. Gleichzeitig wurde bei der Hauptstelle für das Grubenrettungswesen in Essen, die schon vorher über das Unglück unterrichtet war, die bekannte Dahlbusch-Bombe, eine torpedoförmige Kapsel von 385 mm ϕ , zur Rettung von Menschen durch Bohrlocher angefordert, die auch sofort in Marsch gesetzt wurde. Zur Vereinfachung der Bohrarbeiten wurden noch in der Dunkelheit die aufliegenden sandigen und kiesigen Diluvialschichten in 8 m Stärke an der vorgesehenen Bohrstelle durch Planierdrauben abgeräumt.

Ein inzwischen angekommenes Bohrgerät (Typ M 60 H) eines Spezialunter-



Einbruchsstelle am Klärteich 12 nach Abdichtung. Freigegeben durch das Luftamt, Hamburg, lfd. Nr. 412 213.



Übersichtsplan der Grube Lengede-Broistedt mit eingezeichneten Wetterbohrlöchern und den nach dem Unglück niedergebrachten Katastrophenbohrlöchern.

nehmens für Flach- und Untersuchungsbohrungen aus dem Raum Celle begann am nächsten Morgen um 9.00 Uhr seine Bohrtätigkeit. Das Gerät, eine kombinierte Anlage für Wasser- und Luftspülung, bis 200 m Teufe einsetzbar, mit 195 PS Antrieb und hydraulischer Übertragung, hat sich hier wie bei den späteren Suchbohrungen durch seine schnelle Arbeitsweise besonders bewährt. Als Spülung wurde hier wie später Wasser mit Bentonit-(Clarsol-)Zusatz verwendet. Nach 38 m stieß der Meißel um 11.00 Uhr in die Strecke. Klopffzeichen und später Schreib- und Rufverbindung durch das wieder eingelassene offene Gestänge (58 mm Innen- ϕ) zeigten an, daß die erwarteten 7 Mann bei guter Gesundheit angetroffen waren.

Da eine Erweiterung dieser Suchbohrung auf 600 mm ϕ nicht möglich war, wurden zwei Bergungsbohrungen angesetzt, eine mit einem Durchmesser von 1200 mm durch eine Greiferanlage, die andere mit 800 mm ϕ durch ein Saugbohrgerät.

Wegen des bereits erwähnten Absinkens des Wasserspiegels durch Volllaufen der Bruchgebiete gelang es am späten Nachmittag einem Rettungstrupp von vier Steigern, vom Fuß der Materialeinfallenden O 1 aus mit einem selbstgebauten Floß dicht unter der Firste fahrend den 80 m entfernten Hauptbremsberg zu erreichen und im Pendelverkehr bis 19.00 Uhr die 7 Eingeschlossenen herauszuholen.

Die beiden inzwischen 5 bzw. 8 m tiefen Bergungsbohrungen wurden daraufhin eingestellt, die beiden Bohrergeräte wegen ihrer geringen Eignung für die gegebenen Verhältnisse nicht weiter eingesetzt.

Inzwischen waren von der Rettungsleitung zwei weitere Ansatzpunkte für Suchbohrungen auf tote Streckenden oberhalb des Wasserspiegels

festgelegt worden, die beide als Fluchtorte für Männer des Reviers O 92 möglich erschienen.

Auf das östliche Ende der 70-m-Sohle wurde die Bohrung 4 mit dem bereits bewährten Gerät M 60 H angesetzt. Der Durchschlag erfolgte um 17.00 Uhr bei 63 m, ohne daß Lebenszeichen festgestellt wurden. Da vor Ort mit matten Wettern gerechnet wurde, führte man mehrere Stunden Preßluft ein und gab immer wieder Klopffzeichen. Einem Rettungstrupp gelang es in der Nacht bei sinkendem Wasserspiegel, die Strecke mit einem Floß zu befahren und das negative Ergebnis zu bestätigen.

Die Bohrung 5 wurde nicht weit davon entfernt auf den Kopf des Bremsberges O 910 angesetzt. Um 21.30 Uhr erfolgte bei 62 m der Durchstoß in die Strecke, leider mit dem gleichen negativen Ergebnis. In dieses Bohrloch wurde zum ersten Male auf Anregung eines Technikers des Norddeutschen Rundfunks ein hochempfindliches Mikrofon eingelassen, welches unten die kleinsten Geräusche registrierte und eine weitere Bestätigung des vorherigen Ergebnisses gab. Aber auch hier wurde vorsichtshalber noch einige Stunden Preßluft eingeblasen.

Bohrungen 6—9 in Barbecke

Bei den weiteren Überlegungen der Rettungsleitung in Zusammenarbeit mit hinzugezogenen Ärzten mußte auch eine Überlebenschance für die im Streckenvortrieb 100-m-Sohle Westen arbeitende Gruppe von 3 Hauern unter ihrem Fahrhauer gegeben sein. Ihre Alarmierung war bis zum schnellen Ausfall der Telefonverbindungen nicht erfolgt. Bei der Länge der Strecke hatte es für sie keine Fluchtmöglichkeit gegeben. Die Ortsbrust, 2,4 km vom Schachtquerschlag entfernt, hatte ihre

letzte Wetterverbindung 500 m rückwärts durch ein Wetterbohrloch (W 120). Nach Lage der Dinge mußte sich also in dem 500 m langen, im Lager um 5 m stark ansteigenden vordersten Streckenstück eine Luftblase von mindestens 3500 m³ bei Normaldruck gebildet haben, die sich, durch die auflastende Wassersäule unter Überdruck stehend, entsprechend zusammengedrückt haben mußte. Hinzu kam, daß am Abend des zweiten Tages Luftaustritt aus dem Wetterbohrloch W 120 festgestellt wurde, was die Vermutung nahelegte, die Männer hätten vor Ort die Preßluftleitung geöffnet. Der Wasserspiegel wurde im Bohrloch zu dieser Zeit mit 26 m gemessen, was zu der irrigen Annahme führte, in der angenommenen Luftblase müsse ein Überdruck von ca. 2,5 atü herrschen. Dabei wurde nicht an die Mammutpumpenwirkung der austretenden Luft gedacht. (In Wirklichkeit — durch spätere Rechnung bestätigt — waren es nur 1,4 atü.)

Für eine Rettung unter diesen Bedingungen, welche die Erfahrung der Grubenleitung überstieg, wurde zusätzliche Hilfe benötigt, und man bat die Tiefbohringenieure einer Erdölgesellschaft aus Wietze um ihren fachlichen Rat. Sie wurden nach eingehender Diskussion in der Nacht zum 26. Oktober 1963 mit der Leitung der abzuteufenden Bohrungen beauftragt.

Die schwierige Aufgabe bestand darin, ein genügend großes Bohrloch in die Strecke niederzubringen, ohne daß dabei die Luft entweichen konnte. Den Erdölfirmen ist das Problem des Überdrucks in Bohrlöchern bis zu mehreren 100 atü von Gasbohrungen her bekannt. Hierbei wird das Bohrloch durch eine Absperrvorrichtung, den sogenannten Preventer, abgeschlossen, der gleichzeitig in beschränktem Umfang die Bewegung des Bohrgestänges gestattet. Eine Preventeranlage besteht normalerweise aus einem unteren Teil mit ein oder zwei preßluftgesteuerten Schiebern für den Totalabschluß und einem oberen (Hydril-)Preventer, in dem Gummimanschetten, mittels Hochdruckpreßluft an das Bohrgestänge gepreßt, eine Abdichtung herbeiführen. Wesentlich bei einer Preventerbohrung ist die luftdichte Einzementierung des oberen Teils der Bohrlochverrohrung, eine zeitraubende Arbeit.

In diesem Falle kam es gleichzeitig auf Schnelligkeit an, da nirgends Erfahrungen vorlagen, ob der menschliche Körper für so lange Zeit einem (ursprünglich angenommenen) Überdruck von 2,5 atü bei vollem Bewußtsein und ohne stärkere Schäden standhalten könnte.

Es wurde daher beschlossen, sofort mit dem bereits bewährten Kleingerät



Die erste Suchbohrung nach dem Abschieben der Diluvialschichten.

eine Suchbohrung hinunterzubringen und gleichzeitig mit einem größeren verfügbaren Bohrgerät aus Celle, einer fahrbaren Bohranlage vom Typ Failing 2500 mit 140 PS installierter Leistung und einer freien Masthöhe von 14,65 m, ein Bergungsbohrloch von 520 mm ϕ zu beginnen.

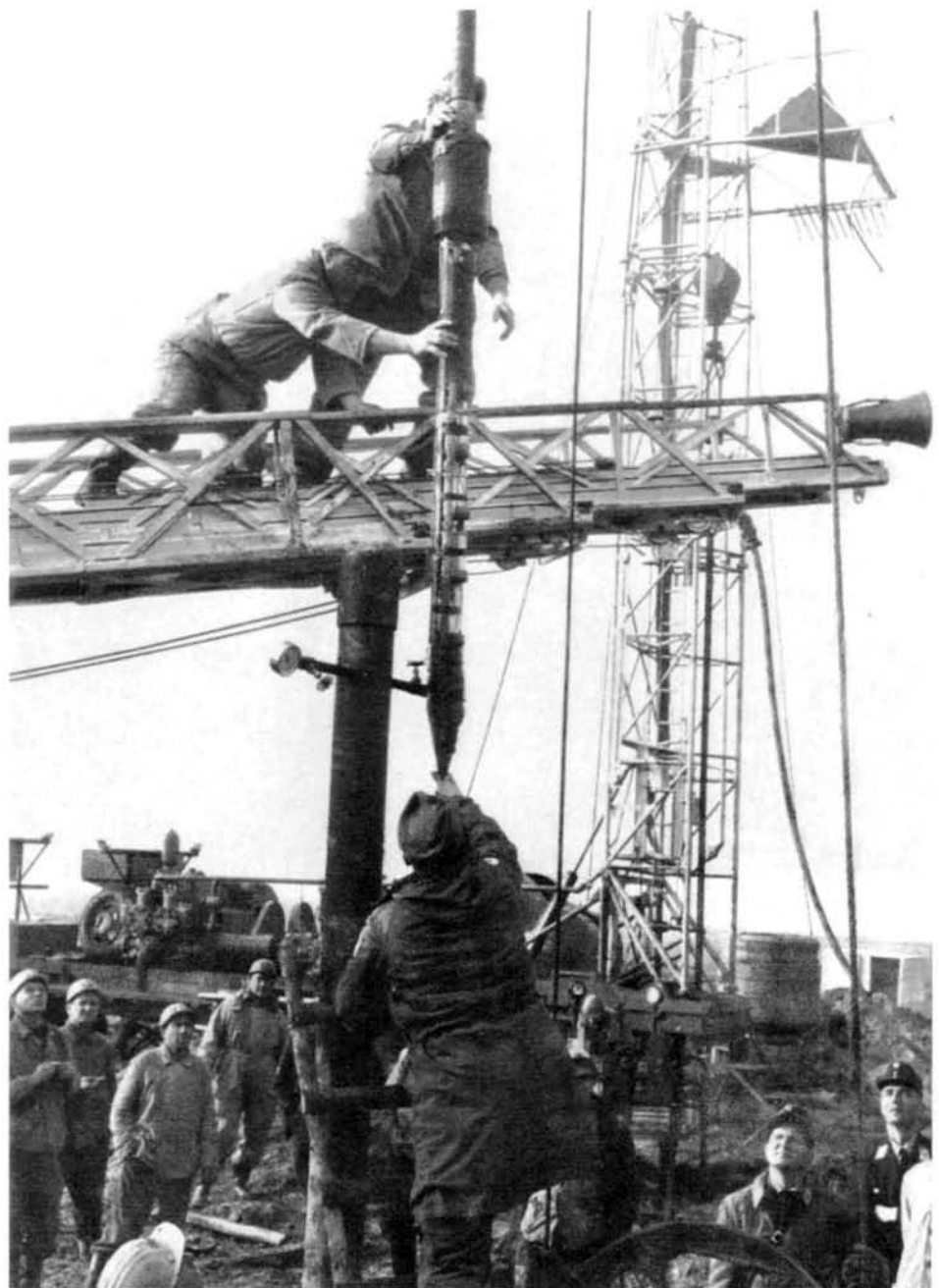
Um 8.00 Uhr früh des zweiten Tages nach dem Unglück, also nach 36 Stunden, wurde die Suchbohrung begonnen. Zwischen dem Bohrgerät und der in 79 m Teufe angezielten Streckenfirste lag dickbankiger harter Mergel, überdeckt von 9,5 m Diluvialschichten. Nach schnellem Durchbohren von 72 m (also 7 m über Streckenfirste) wurde eine Verrohrung von 7 Zoll (= 180 mm) einzementiert und ein Doppelpreventer mit zwei Vollabschlüssen und darüberliegendem Hydril-Preventer aufgebaut, beide für 210 atü Bohrlochdruck konstruiert.

Ihre Einsatzfähigkeit wurde genauestens erprobt. Am Nachmittag des dritten Tages nach dem Unglück um 16.30 Uhr wurde weitergebohrt, nachdem auch der Rollenmeißel zur Abdichtung des Bohrgestänges mit einem Rückschlagventil versehen war. — Um 17.20 Uhr wurde der Durchschlag mitten in die Strecke zwischen zwei Kappen des eisernen Ausbaus erzielt, nachdem 1 m darüber beim Spülverlust der Preventerabschluß einwandfrei funktioniert hatte.

Die von unten kommenden, überraschend kräftigen Klopffzeichen verursachten freudige Erregung. Die Lösung fand man in dem jetzt festgestellten niedrigeren Überdruck von nur 1,4 atü mit entsprechend geringerer Belastung der eingeschlossenen Männer.

Wenig später, nach Aufbau einer 3 m hohen Rohrschleuse, wurde dann (wieder durch den Rundfunktechniker) eine Wechselsprechverbindung hergestellt. Hierfür bot sich das Meßkabel einer Spezialfirma für elektrische Bohrlochmessungen für unter Druck stehende Bohrungen an. Ohne zunächst an den elektrischen Zweck zu denken, hatte man dieses extra glatte Kabel, für das eine besondere Stopfbüchse am Kopf der Schleuse eingebaut wurde, als Förderseil zum Durchgang durch Schleuse und Preventer angefordert. Von den sieben elektrischen Adern des Kabels konnten darüber hinaus zwei weitere für Installation von Beleuchtung in der inzwischen in der Grubenwerkstatt hergestellten Versorgungsbombe benutzt werden.

Bei der ersten Sprechverbindung gegen 19.00 Uhr meldeten sich leider nur die drei vor Ort beschäftigten Hauer. Der dort ebenfalls vermutete Fahrauer hatte sich einige Zeit vor dem Unglück zur Besorgung von Material zum Schacht begeben und gehörte nun-



Einhängen der Verpflegungsbombe in die Schleuse des Versorgungsbohrloches in Barbecke.

mehr zu den 40 jetzt noch verschollenen Belegschaftsangehörigen.

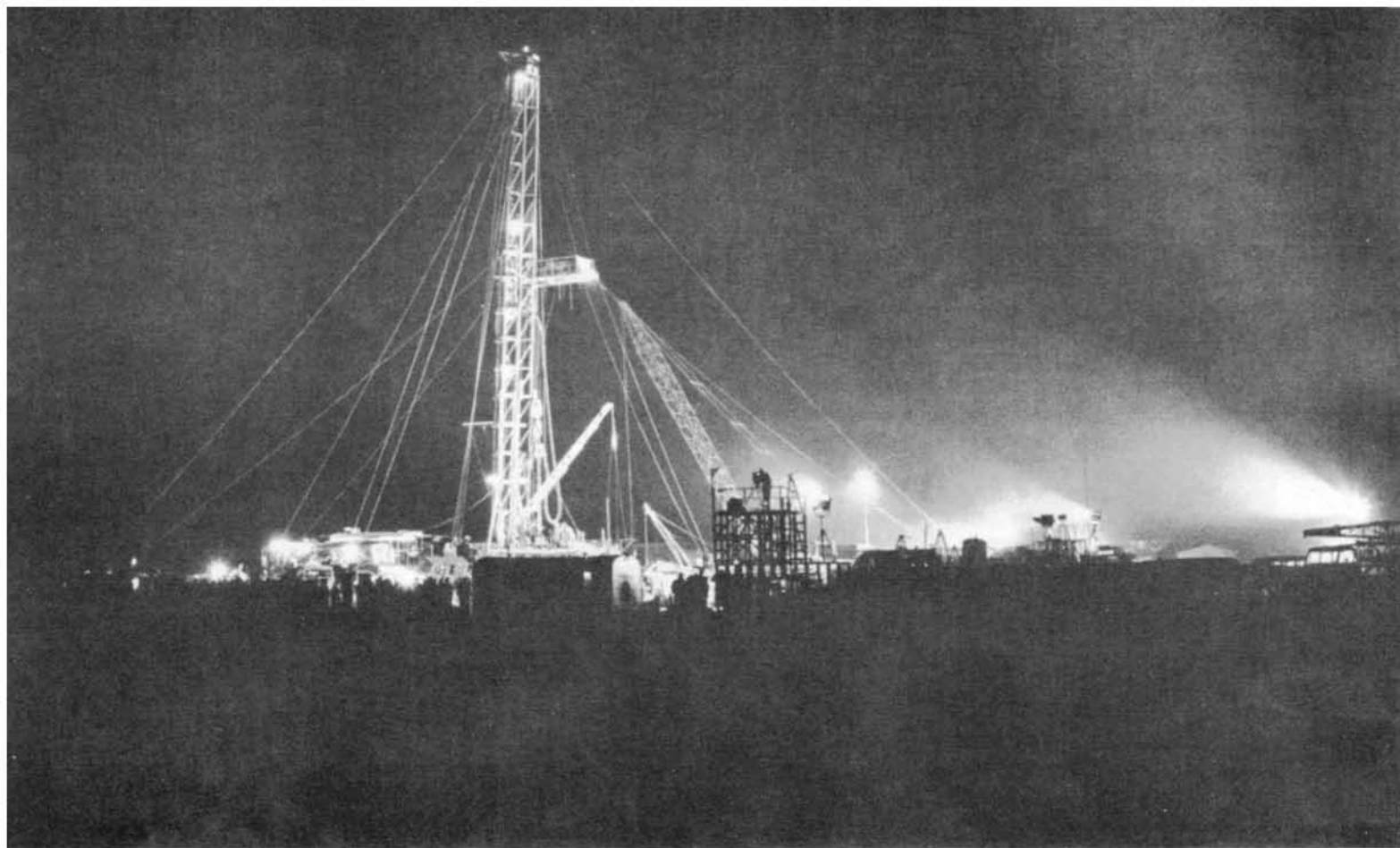
Die drei Männer wurden nunmehr laufend mit Nahrung, Kleidung und Licht versorgt und standen über Sprechfunk unter ständiger Kontrolle von Ärzten, unter denen sich mit Überdruckkrankheiten besonders vertraute Spezialärzte der Bundesanstalt für Luftfahrtforschung befanden. Der Gesundheitszustand der Eingeschlossenen gab nach ihrer Meinung zu keinerlei Besorgnis Anlaß.

Die Arbeiten gingen jetzt mit verstärktem Nachdruck weiter. Nachts war hier wie später die Bohrstelle taghell ausgeleuchtet, wozu die Fernsehanstalten ihre Scheinwerferanlagen zur Verfügung gestellt hatten.

Inzwischen hatte um 5.00 Uhr früh die in aller Eile herbeigeschaffte Failing-Anlage ihre Bohrarbeit begonnen. Aus Sicherheitsgründen sollte hier die einzementierende Verrohrung schon bei 60 m eingebracht werden. Das darun-

terliegende Gebirge war einerseits für ein unverrohrtes Bohrloch standfest genug, andererseits sollte aber jedes Risiko eines Entweichens von Luft aus der Druckblase vermieden werden.

Der Bohrfortschritt mit dieser für den notwendigen Bohrdurchmesser relativ kleinen Anlage war nur langsam. Unvorhergesehene Störungen verzögerten den Fortschritt. Da außerdem beim Nachmessen des zu erwartenden Durchbruchpunktes mit Hilfe der Eingeschlossenen festgestellt wurde, daß das Bohrloch über der durch Stromausfall unbeweglichen Streckenlademaschine auskommen würde, entschloß man sich, eine gerade im Raum Quakenbof frei gewordene größere Bohranlage einer Bentheimer Erdölfirma vom Typ Ideco H 525 mit 750 PS Leistung und einer freien Höhe des Klappmastes von 32 m herbeizubitten. Dieses Gerät, bestehend aus drei fahrbaren Transporteinheiten, ist die größte mobile Tiefbohranlage in Deutschland.



Fahrbare Ideco-Bohranlage in Barbecke.

Um 7.00 Uhr morgens des vierten Tages nach dem Unglück wurde der Abbau unweit Quakenbrücks begonnen. Nach 11 Stunden war die Anlage transportbereit. (Zu dieser Arbeit werden normalerweise drei Tage angesetzt.) Mit Hilfe der Polizei, die zum Teil 8 Peterwagen zum Geleit dieses Schwertransportes eingesetzt hatte, legte der Konvoi die 270 km lange Strecke nach Barbecke in nur 6 Stunden Fahrzeit zurück. 28 Stunden nach Abruf begann das Gerät in Barbecke seine Bohrarbeit auf Bohrung 8.



Preventeranlage.

Neben dieser Anlage, ebenso wie neben dem Failing-Bohrgerät, war jeweils ein großer Mobilkran aufgestellt, um das Hereinnehmen und Herauslegen der Mitnehmerstangen, der Schwertstangen und des Gestänges und der Rohre wirksam unterstützen und beschleunigen zu können.

Bereits nach einiger Zeit bestätigte sich die frühere Vermutung, daß die neue große Anlage die bereits seit zwei Tagen laufende Failing-Anlage überholen würde. Wegen des günstigeren Bohrpunktes wurde daher festgelegt, die Bohrung 8 mit Verrohrung, Zementierung und Preventeraufbau vorzuziehen. Trotzdem sollte die Bohrung 7 aus Sicherheitsgründen ebenfalls anschließend verrohrt und fertiggestellt, dann aber vorerst nicht weitergebohrt werden.

In 17½ Stunden Bohrzeit erreichte die Ideco-Anlage zur gleichen Zeit wie die Failing-Anlage die vorgesehene Verrohrungstiefe von 60 m.

Nach Verrohrung, Zementierung und Montage der Preventeranlage, welches insgesamt etwas länger als vorgesehen gedauert hatte, wurde am nächsten Tag (6. Tag nach dem Unglück) nachmittags weitergebohrt. Bei einem Stand des Meißels 10 m oberhalb der Firste wurde die viereckige Mitnehmerstange durch ein normales rundes Gestängerohr ersetzt, um so dem Preventerabschluß eine noch größere Sicherheit zu geben. Anstelle des Drehtisches benutzte man als improvisiertes Übertragungsorgan für das Drehmoment

Weatherford-Zangen, die sonst nur für das Verschrauben von Rohren vorgesehen sind.

Bei verständlicherweise langsamerem Bohrfortschritt wurde schließlich am 1. November 1963 (7. Tag nach dem Unglück) um 4.30 Uhr der Durchbruch in die Strecke erzielt; wiederum mitten zwischen zwei Ausbalken, ohne einen Ausbruch zu verursachen.

Während der letzten Bohrmeter hatte ständiger Sprechkontakt mit den Eingeschlossenen bestanden. Sie waren vorher angewiesen worden, sich einen erhöhten Standort in einem an der Ortsbrust vorhandenen Hochbruch herzustellen. Durch die Versorgungsleitung war darüber hinaus eine zusätzliche Preßluftzufuhr gelegt worden, so daß selbst bei einem etwaigen Entweichen des Überdrucks eine unmittelbare Gefahr für die Eingeschlossenen nicht bestand.

Die Preventer schlossen jedoch bei Durchbruch in die Strecke dicht, und auch das anschließende Ziehen des Gestänges geschah ohne Schwierigkeiten.

Mit besonderer Sorgfalt war inzwischen von den Fachleuten das Ausschleusen der Eingeschlossenen in den normalen Atmosphärendruck vorbereitet worden. Höhere Außendrucke bewirken die Lösung von zusätzlichem Stickstoff im Blut, der bei plötzlichem Druckausgleich zu Gasembolien führen kann. Bei langsamem Druckübergang wird dagegen der überschüssige Stickstoff normal über die Lunge entsprechend



Gesamtansicht der Rettungsstelle in Barbecke, Bohrungen 6 (Versorgungsbohrung – Bildmitte), 7 (links) und 8 (Rettungsbohrung – rechts).

Die auf den Preventer aufgesetzte Druckkammer zum Ausschleusen der Eingeschlossenen. Freigegeben vom Nds. Min. f. Wirtschaft u. Verkehr, Nr. 27/117/5.



langsam ausgeschieden. Während bei den üblichen Druckerbeiten von wenigen Stunden eine Ausschleusungszeit von einer halben Stunde genügt, lagen hier bei tagelangem Aufenthalt unter Druck keinerlei Erfahrungen vor. Von den verantwortlichen Ärzten wurde daher vorsichtshalber eine Ausschleusungszeit von 3 Stunden festgelegt und dafür Sauerstoffatmung vorbereitet. Zum Ausschleusen bot sich nach vielen Überlegungen eine Druckkammer einer Spezialfirma für Caisson-Arbeiten an. Dieses Gerät, ein Kessel von 3 1/2 m Länge und 1,80 m ϕ , besaß auf der Eingangsseite eine kleine Vorschleuse und auf dem Boden eine Öffnung, die mit einem schnell hergestellten 1,60 m hohen trichterförmigen Übergangsstück auf den Preventer aufgesetzt werden sollte. Nach Öffnung der Preventer würden also Druckkammer, Bohrloch und Luftblase eine Druckeinheit bilden. Im Innern befand sich eine Elektrowinde, mit der die vorher eingesetzte Dahlbusch-Rettungsbombe in die Tiefe gelassen werden konnte. Spezialkompressor und Regelventile vervollständigten die Ausrüstung.



Dahlbusch-Rettungsbomben und die in Lengede benutzten Versorgungsbomben.

Nach Montage begann um 12.40 Uhr die Bergungsaktion durch die Einfahrt des durch Los bestimmten, vorher ärztlich untersuchten Grubenwehrmannes aus der Druckkammer in die Tiefe. Facharzt, Druckkammerfachmann und der Spezialist für die Dahlbusch-Bombe befanden sich oben in der Druckkammer. Kurz nach 13.00 Uhr waren nach reibungslosem Bergungsverlauf die drei Geretteten mit dem Grubenwehrmann oben in der Druckkammer. Der Preventer wurde geschlossen, und die langsame Druckentlastung begann. Um 15.40 Uhr des 1. November 1963 (8. Tag nach dem Unglück) verließen die drei Männer ohne sichtbare Schäden unter freudigem Beifall aller Anwesenden die Druckkammer. Sie konnten ihre Angehörigen in die Arme schließen und wurden dann in ein Krankenhaus gefahren.

Ausfahrt der drei aus der Oberdruckblase geretteten Hauer. ▶



Die Bohrstelle mit zahlreichem Gerät und vielen Fahrzeugen löste sich auf; nur die Ideco-Anlage sollte erst am Montag abtransportiert werden und blieb daher über das Wochenende stehen.

In der Zwischenzeit war vom Betriebsrat an die Rettungsleitung die Bitte herangetragen worden, doch auch das 300 m entfernt liegende, ebenfalls noch unter Druck stehende entsprechende Streckenende der 90-m-Sohle Westen durch eine Suchbohrung zu erkunden. Obwohl das gesamte Westrevier dieser Sohle geschlossen gerettet war, diese Stelle als Fluchtort also unwahrscheinlich war, wurde am 7. Tag nach dem Unglück nach bewährtem Muster eine Preventer-Bohrung (Nr. 9) kleinen Durchmessers angesetzt. Am 9. Tag nach dem Unglück wurde sie gegen Mittag durchschlägig und erreichte eine Luftblase von 0,22 atü.

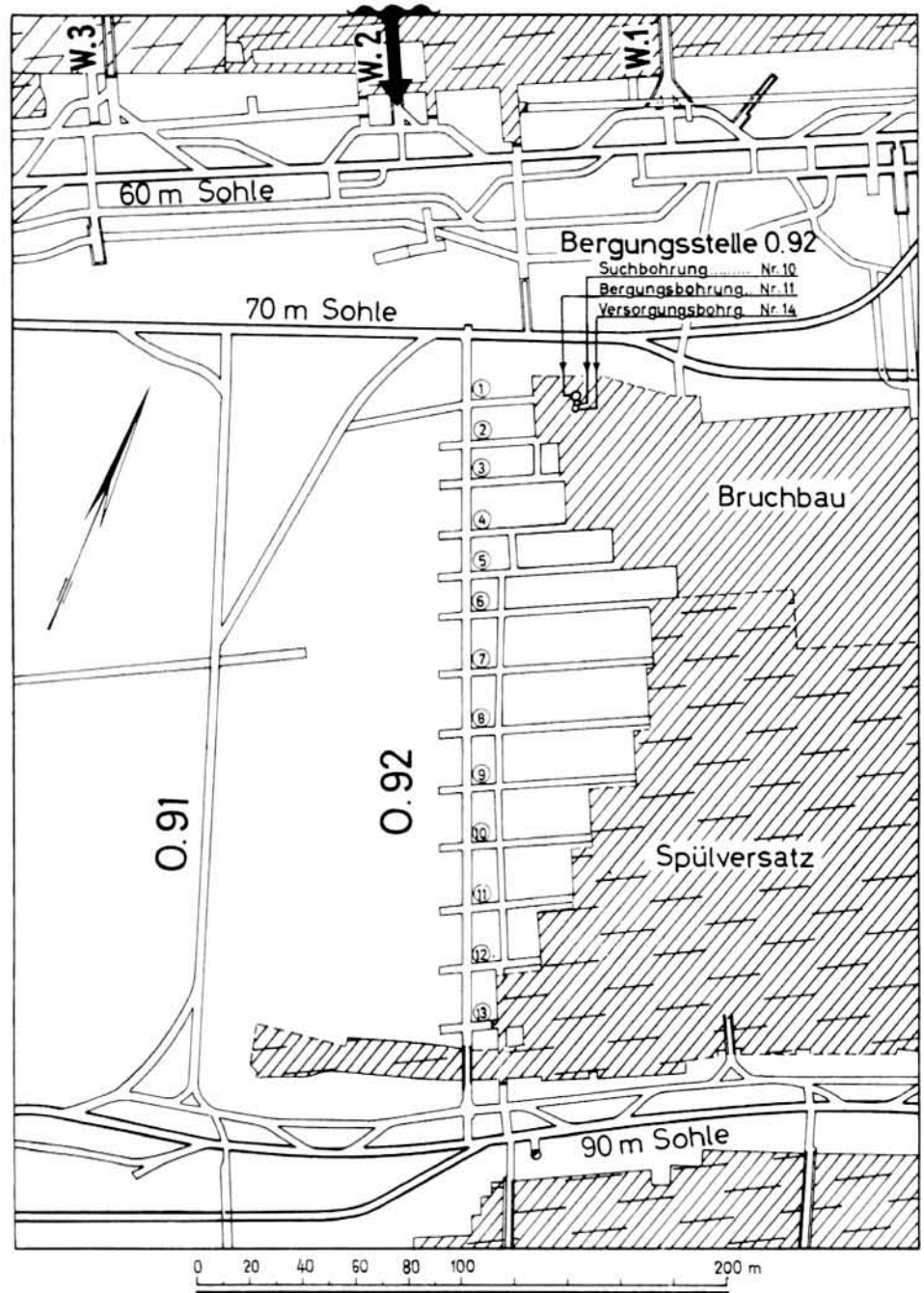
Zur größten Überraschung brachten die an das Bohrgestänge geschlagenen Signale scheinbar eine unmittelbare, auch mit der Hand fühlbare Rückantwort. Eine genauere Prüfung ergab jedoch nach einiger Zeit, daß es sich um eine akustische Täuschung handelte, hervorgerufen wahrscheinlich durch Rückschwingungen im Gestänge. Dieses in aller Öffentlichkeit stattfindende Ereignis stellte natürlich eine schwere Nervenbeanspruchung für die Beteiligten dar.

Zur Sicherheit wurde, wie bei der Versorgungsbohrung 6, eine Versorgungsbombe mit Lichtquelle und Mikrofon und zusätzlich einem Wecker hinuntergelassen. Lebenszeichen wurden nicht festgestellt. Ein letzter Versuch wurde später mit einer speziellen Bohrloch-Fernsehkamera einer Spezialfirma gemacht, die zusammen mit einer 500-Watt-Birne nach unten gelassen wurde. Bei einer Ausleuchtung von 3–4 m waren wiederum keine Lebenszeichen erkennbar.

Die weiteren Untersuchungen wurden daher nach Mitternacht eingestellt.

Bohrungen 10, 11 und 14 auf dem Schachtgelände in das Bruchfeld von O 92

Von Anfang an hatten ganz besonders alle Überlegungen dem geschlossen vermißten Revier O 92 gegolten. Dieses, in nächster Nähe der Einbruchstelle gelegen, war vom Wassereintrich unmittelbar überrascht worden. Die Abbausituation im Augenblick der Katastrophe zeigt die obenstehende Abbildung. Über die einzige, allerdings negative Beobachtung des Schachtsteigers an der Ladestelle des Reviers auf der 90-m-Sohle eine halbe Stunde nach Eintritt der Katastrophe ist bereits berichtet worden.



Abbausituation im Unglücksrevier O 92.

Auf Grund der genauen Einzeichnung des Abbaustandes der einzelnen Abbaustrecken durch den in der Morgenschicht gefahrenen Reviersteiger mußte auch die Möglichkeit von etwaigen Luftblasen in Abbaukammern ausgeschlossen werden.

Auch die Fluchtmöglichkeit in das Bruchgebiet der oberen Strecken wurde immer wieder erörtert. Eine Überlebensehemöglichkeit schien aber wegen des dichten, ständig in Bewegung befindlichen Bruches mit seiner steilen Bruchkante insbesondere aber deshalb nicht gegeben, weil sich der Wasserspiegel 11–12 m oberhalb des Liegenden der obersten Abbaustrecke befand. Ansatzpunkte für Rettungsmöglichkeiten dieser großen Gruppe waren unter diesen Umständen nicht zu sehen.

Daß sich trotzdem die gesamte Mannschaft, verstärkt durch weitere Männer, die sich in der Nähe des Schachtes befunden hatten, bis zur obersten Abbaustrecke durchgeschlagen hatte, ließ sich von oben nicht ausdenken. Die Flucht gegen das Wasser die Hauptbandstrecke hinauf hatte von den unteren Hauern die Aufbietung der letzten Kräfte verlangt. Wie wenig bei den versammelten Männern selbst der Gedanke an die Möglichkeit eines Rückzuges in den Bruch vorhanden war, zeigt der verzweifelte und tödliche Ausbruchversuch eines Teils der Mannschaft unter dem schichtführenden Steiger (darunter auch der Ortsälteste der obersten Abbaustrecke) über die vom Wasser durchspülte Bandstrecke hinweg in die Verlängerung der Abbau-

strecke 1 nach Westen. Sie wurden von der jetzt erst ankommenden Schlammflut allseitig abgeschnitten und kamen um.

Erst jetzt zogen sich die übriggebliebenen 21 Mann vor dem Schlamm in der obersten Abbaustrecke zum Ort hin zurück und verblieben dort eine Weile auf dem frisch geschossenen Haufwerk. Einer der Männer fand 15 m unterhalb der Abbaustrecke eine Einstiegsöffnung in den Bruch und stellte beim Höhersteigen plötzlich frischen Wetterzug fest. Erst nachdem der Wasserspiegel ständig weiter stieg, folgten die anderen nach und erreichten den Einstieg teilweise schwimmend. Der Aufstieg ging in einer steilen Linkskurve vonstatten. Schon in der ersten Nacht fiel diese Einstiegsöffnung durch weiteres Nachbrechen des Gebirges zu und erschlug einen Teil der Männer. Die übrigen krochen in den nächsten Tagen, sich gegenseitig wiederholt ausgrabend, auf der Flucht vor dem immer wieder rhythmisch fallenden Bruch, der weitere Opfer forderte, einen Ausgang suchend herum (nach ihren eigenen Angaben 40—50 m). Schließlich fanden sich die später 11 Geretteten auf einem etwa 5 x 2 x 3 m großen abgeschlossenen Bruchhohlraum 12—15 m oberhalb der obersten Abbaustrecke zusammengepfercht vor.

Ein Bild der Lage gibt die Profilzeichnung, die auf Grund späterer genauerer Messungen angefertigt wurde.

Trotz aller negativen Überlegungen über Fluchtmöglichkeiten in den Bruch wurde von der Grubenleitung schließlich doch eine Suchbohrung in das Bruchgebiet gesetzt. Sie erfolgte auf Grund eines Hinweises aus dem Kreise der Fröhschicht-Hauer des Unglücksreviers. Diese hatten am späten Abend des 9. Tages nach dem Unglück während eines Gespräches mit dem Bergwerksdirektor in der Grube ihre Überlegungen über den Rückzug von Angehörigen des Reviers in mögliche Spalten und Öffnungen des Bruchgebietes erwähnt. Bei einer anschließenden Besprechung der Grubenleitung wurde zwar wegen der Höhe des Wasserstandes auch unter diesen Voraussetzungen ein Rettungserfolg als hoffnungslos angesehen. Dennoch wurde nach kurzer Überlegung um 23.00 Uhr beschlossen, eine Suchbohrung in das Bruchgebiet O 92 zu setzen. Erneut wurde das bereits mehrfach bewährte Flachbohrgerät alarmiert.

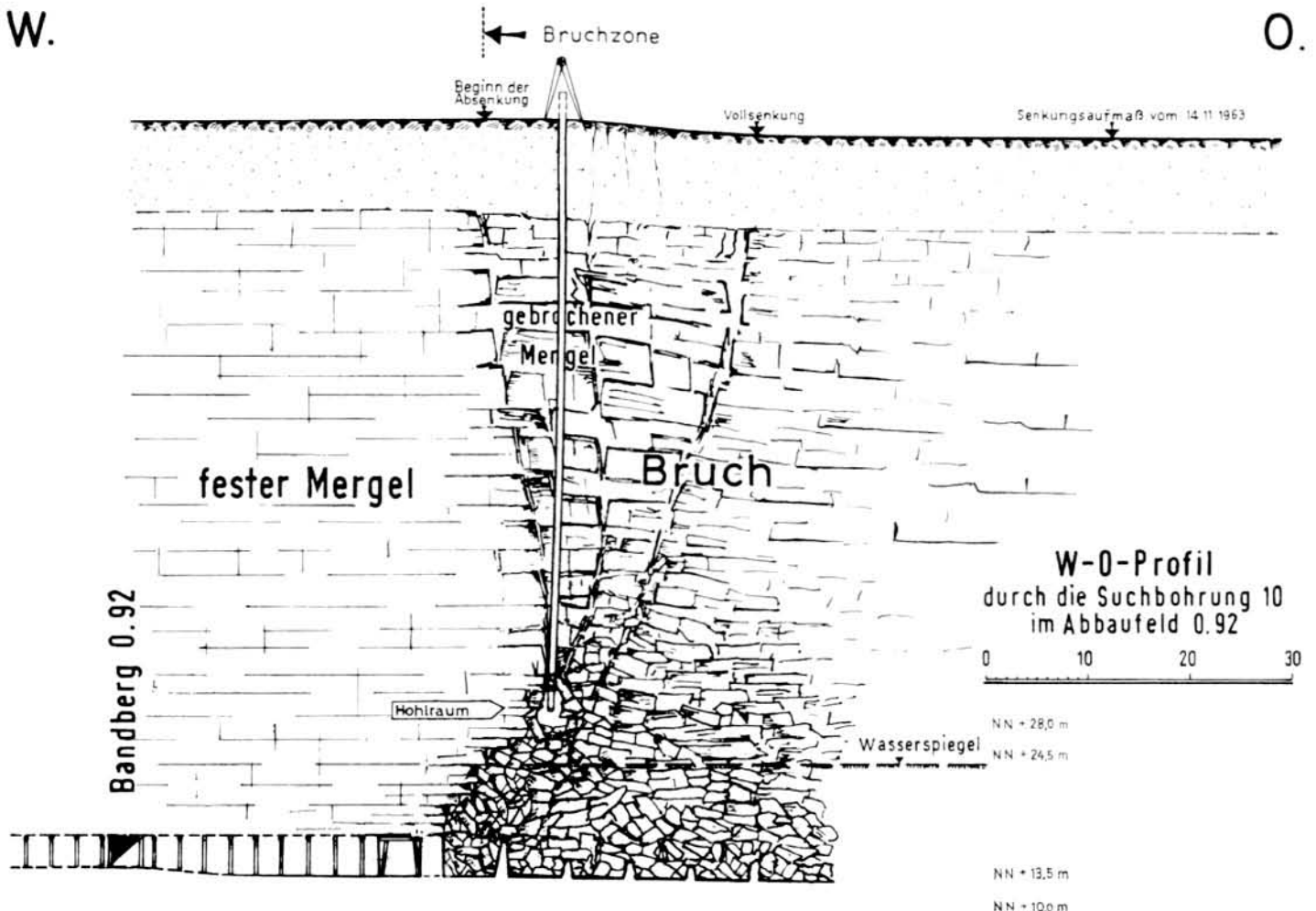
Die Schwierigkeit bestand darin, daß keinerlei präzise Angaben, Unterlagen oder Meßpunkte vorhanden waren und das in Frage kommende 15—20 m tiefe Bruchgebiet an der Bruchkante etwa

90 m lang war. Die Erfolgchance war unter diesen Umständen gering.

Der Bohransatzpunkt wurde ausgehend vom letzten festen Erzstoß des obersten Abbaus mit einem angenommenen Bruchwinkel von 60° über die errechnete Wasserlinie projiziert. Der zwangsläufig über den Daumen gepeilte Ansatzpunkt, etwa 150 m vom Schacht entfernt, lag jedoch auf einem Geleise, welches mitten in der Nacht nicht so schnell beseitigt werden konnte. Um keine Zeit zu verlieren, wurde daher kurzerhand der Ansatzpunkt 2 m nach Süden verschoben, ohne daß sich dadurch der Ungenauigkeitsfaktor vergrößert hätte.

Kurz nach 3.00 Uhr früh (Sonntag, den 3. November 1963 = 10. Tag nach dem Unglück) begann die Bohrarbeit an Bohrung 10. Bei 39 m setzte langsamer Spülverlust ein. Um 6.30 Uhr stieß der Meißel bei 55 m Teufe überraschend in einen Hohlraum, der mit 3 m Tiefe bis zur Sohle abgetastet wurde. Erst nach 10—15 Minuten ständigen Signalgebens kamen die ersten, sehr schwachen Antwortzeichen von unten. Nach kurzer Zeit war kein Zweifel mehr vorhanden, daß sich unten noch Überlebende befanden.

Der Meißel wurde nunmehr gezogen und das Bohrgestänge wegen des stark



Bruchsituation und Profil durch die Suchbohrung 10 im Abbaufeld O 92.

verbrochenen Gebirges unter Schwierigkeiten mit offener Bohrkronen bis auf 57 m wieder eingesenkt. An den Einbau einer normalen Verrohrung war nicht zu denken. Als Versorgungsverbindung stand also in diesem Falle nur der freie Innenquerschnitt des Bohrgestänges mit nur 58 mm ϕ zur Verfügung. Störend war die stark ausströmende Luft, die auf eine gebrochene Preßluftleitung unter Tage schließen ließ.

Die erste Zettelverbindung mit einer Schnur brachte die Mitteilung, daß 11 Überlebende auf engstem Raum, völlig durchnäßt und seit 10 Tagen ohne Nahrung und Licht, eingeschlossen seien.

Die erneute Alarmierung der erprobten Rettungsorganisation war inzwischen erfolgt. Die ersten Getränke und leichte Nahrung, von den Ärzten festgelegt, gingen in passenden kleinen Plastikflaschen, später in längeren, inzwischen in der Werkstatt angefertigten Rohrbehältern hinunter. Später wurden die ersten Kleidungsstücke zu dünnen Würsten gedreht, eingelassen. Vom Rundfunk wurde wiederum eine Gegensprechanlage installiert.

Die ersten Gespräche mit den Eingeschlossenen, die im übrigen genaueste Auskunft über alle aus dem Revier O 92 und aus Schachtnähe noch Vermißten gaben, zeigten, daß die Rettungsaufgabe hier beträchtlich schwieriger und unsicherer war als in den bisherigen Fällen.

Die Bohrung hatte den Hohlraum mitten im nördlichen Teil getroffen. Der eine Stoß mußte nach Beschreibung der Männer an der Bruchkante liegen, d. h. er bestand aus angebrochenem, aber noch im Gefüge verankertem Mergel. Die anderen Stöße setzten sich aus Mergelbruch zusammen. Eine Vorstellung über den Hohlraum gibt die Skizze, die nach der Beschreibung der Männer und nach dem bekannten Bruchverhalten des Mergels angefertigt wurde. Die beiden nebenstehenden Aufnahmen wurden von den Eingeschlossenen später mit einer von einem Zeitungsreporter zur Verfügung gestellten Kleinstkamera aufgenommen. Die Eingeschlossenen hatten sich zum Schutz gegen Steinfall in Höhlungen zurückgezogen, die sich unter herabgefallenen größeren Mergelplatten gebildet hatten. Zur Sicherung des Hohlraumes wurde den Eingeschlossenen so schnell wie möglich Ausbaumaterial in Form von Gasrohren verschiedener Länge mit Verschraubung hinuntergeschickt, später auch Winkeleisen, die nach Baukastenweise zusammenschrauben waren. Sie steiften damit ihre Unterschlupfhöhlungen aus.

Die vordringlichste Sorge war aber die Festlegung des Ansatzpunktes für die Rettungsbohrung. Nachdem Beschrei-



Bergungsstelle O. 92

M. 1:50

Profil durch den Bruchhohlraum; Zeichnung nach Angaben der Geretteten und Kenntnis des Bruchverhaltens.



Fotografie des Bruchhohlraumes nach Süden.



Bruchhohlraum mit Blick nach Norden; im Vordergrund das Versorgungsrohr.

bung und Skizzierung keine Klarheit brachten, wurden ein kleiner Kompaß und ein Zollstock nach unten geschickt.

Mit diesen Hilfsmitteln gaben die Eingeschlossenen, ausgehend von der vorhandenen Bohrung, den ihnen günstig erscheinenden Durchbruchpunkt an. Auf dem gewünschten Ansatzpunkt, 2,25 m neben der Versorgungsbohrung, wurden in aller Eile die Vorbereitungen für den Aufbau der noch in Barbecke stehenden Ideco-Anlage getroffen. Diese traf um 18.00 Uhr zusammen mit dem größten Teil der wieder aus dem Emsland herbeigeholten Bohrmannschaft auf der neuen Bohrstelle ein.

Beim Auffahren der schweren Anlage auf die provisorischen Fundamente des Ansatzpunktes ereignete sich unten im Bruchhohlraum schwerer Steinfall durch Lösen einer Mergelplatte von 4 x 1 x 0,5 m. Glücklicherweise wurde niemand ernstlich verletzt. Dieses Ereignis zeigte erneut die Labilität des Bruches und des darin befindlichen Hohlraumes. Die weiteren Arbeiten mußten daher mit noch größerer Sorge betrachtet werden.

Am nächsten Morgen um 3.00 (11. Tag nach dem Unglück) begann das große Gerät seine Arbeit am Bohrloch 11. Mit Rücksicht auf das aufgelockerte Gebirge, das Gewicht sowie der für den kleinen Hohlraum zu großen Menge der notwendigen Spülung wurde beschlossen, nur bis ca. 40 m in der herkömmlichen Weise mit Naßspülung zu arbeiten. Dann sollten 24 1/2-Zoll (= 622-mm-)Rohre einzementiert und anschließend sollte mit Luft weitergebohrt werden. Zur Vermeidung eines Spülungsübertritts in das nahe Versorgungsloch wurde das dortige Gestänge ebenfalls vorher einzementiert.

Bohrlöcher über 350 mm ϕ waren bisher noch nicht mit Luftspülung niedergebracht worden. Berechnungen ergaben, daß wohl die Menge von rd. 200 m³ anges. Luft/Min., nicht aber der Druck von rd. 6 atü der Grubenkompressoren für die vorgesehene Luftspülung beim Weiterbohren mit großem Durchmesser über 40 m hinaus ausreichen würde.

Mindestens 12—15 atü waren erforderlich. In vielen Telefongesprächen wurde festgestellt, daß zufällig ein Zusatzverdichter genau passender Größe in einer großen Maschinenfabrik des Ruhrgebietes kurz vor der Auslieferung ins Ausland stand. Er wurde schnellstens bereitgemacht und ohne Probeauf in mehreren LKW-Lasten unter Polizeischutz mit großer Mannschaft auf den Weg gebracht und kam noch so rechtzeitig zum erfolgreichen Einsatz, daß die Rettungsbohrung nur wenige Stunden Verzögerung hatte.

Inzwischen war in aller Eile vom Kompressorenhaus der Grube eine geschweißte 400-mm-Leitung zur Bohr-

stelle gelegt und Anschlüsse, Ventile usw. waren hergestellt worden.

Vorher war die Rettungsbohrung planmäßig angelaufen und hatte bis Mitternacht die Verrohrungsteufe von 41,5 m erreicht. Die anschließende Verrohrung machte in dem zerstörten Gebirge Schwierigkeiten und erforderte das erneute gründliche Nachbohren des Loches mit entsprechendem Zeitaufwand. Diese längere Bohrunterbrechung verursachte bei den Eingeschlossenen eine verzweifelte Unruhe.

In der Zwischenzeit war von der Markscheiderei mit Hilfe eines orientierten Gestänges, welches in die Versorgungsbohrung eingelassen wurde, eine Vermessung vorgenommen worden, die feststellte, daß die Eingeschlossenen sich bei ihrer ersten Kompaßmessung und Richtungsangabe um 180° geirrt hatten. Die inzwischen 25 m tiefe Rettungsbohrung würde also nach Lage der Bohransatzpunkte nicht an der gewünschten Stelle in den Hohlraum, sondern 1,50 m nördlich daneben in den Stoß laufen. Der Gedanke, eine zweite große Rettungsbohrung anzusetzen, wurde wegen Raummangels und wegen der inzwischen erkannten Labilität des Hohlraumes verworfen.

Es wurde daher beschlossen, eine zweite, normal zu verrohrende Versorgungsbohrung mit entsprechend größerem Durchmesser abzuteufen, um den Eingeschlossenen Preßluftwerkzeuge zur Mithilfe bei der Herstellung des Durchbruchs zwischen Bergungsloch und Hohlraum, aber auch geeignetes und stärkeres Ausbaumaterial hinunterzuschicken. Bei den entsprechenden Gesprächen mit den Eingeschlossenen stellte sich allerdings heraus, daß ihren physischen und psychischen Kräften keinerlei Beanspruchung mehr zugemutet werden konnte. Nunmehr sollte nur noch durch eine Schlauchleitung ein von einer Ruhrgebietsfirma angebotenes, schnellabbindendes und zähflüssiges Material auf Kunststoff- und Zementbasis heruntergedrückt und dort unten zum Ausfüllen von Hohlräumen und Spalten und zum Aufbau von Unterstützungspfählen dienen. Die Handhabung des Schlauchendes glaubte man den erschöpften Männern zu ihrer eigenen Sicherheit noch zumuten zu können.

Die neue Versorgungsbohrung Nr. 14 wurde mit dem vorhandenen Flachbohrgerät nach der Vorstellung, die man zu diesem Zeitpunkt von der Lage des Hohlraumes hatte, 2 m südlich von der ersten Versorgungsbohrung (Nr. 10) kurz vor Mitternacht des 4. November 1963 (11 Tage nach dem Unglück) angesetzt. Sie wurde bis 45 m mit Naßspülung und anschließend mit Luftspülung weitergebohrt, wofür bei dem geringen Durchmesser noch der Druck von 6 atü genügte.

Planmäßig sollte der Hohlraum bei rd. 55 m angetroffen werden. Als nach 27stündiger Bohrzeit bei 62,3 m kein Durchschlag erfolgt war, wurde man sich darüber klar, daß die Bohrung vorbeigelaufen war. Um das Beste daraus zu machen, wurde das Loch ganz verrohrt und die Verrohrung einzementiert, um so durch Ankerwirkung einen zusätzlichen Halt in das Gebirge zu bringen.

Überraschenderweise blieb der befürchtete psychologische Schock dieses Fehlschlages bei den Eingeschlossenen aus. Die Anschauung von der Lage des Hohlraumes hatte sich aber bei der Rettungsleitung nunmehr vollends verwirrt. Das Vorbeilaufen dieser Bohrung konnte seinen Grund entweder darin haben, daß die Lage des Hohlraumes noch anders orientiert war als zuletzt angenommen, oder daß in dem verbrochenen Gebirge Bohrlochabweichungen eingetreten waren. Obwohl normalerweise Bohrlöcher routinemäßig nachgemessen werden, hatte man bisher davon abgesehen, weil alle bisherigen Löcher ihr Ziel ohne Abweichungen erreicht hatten.

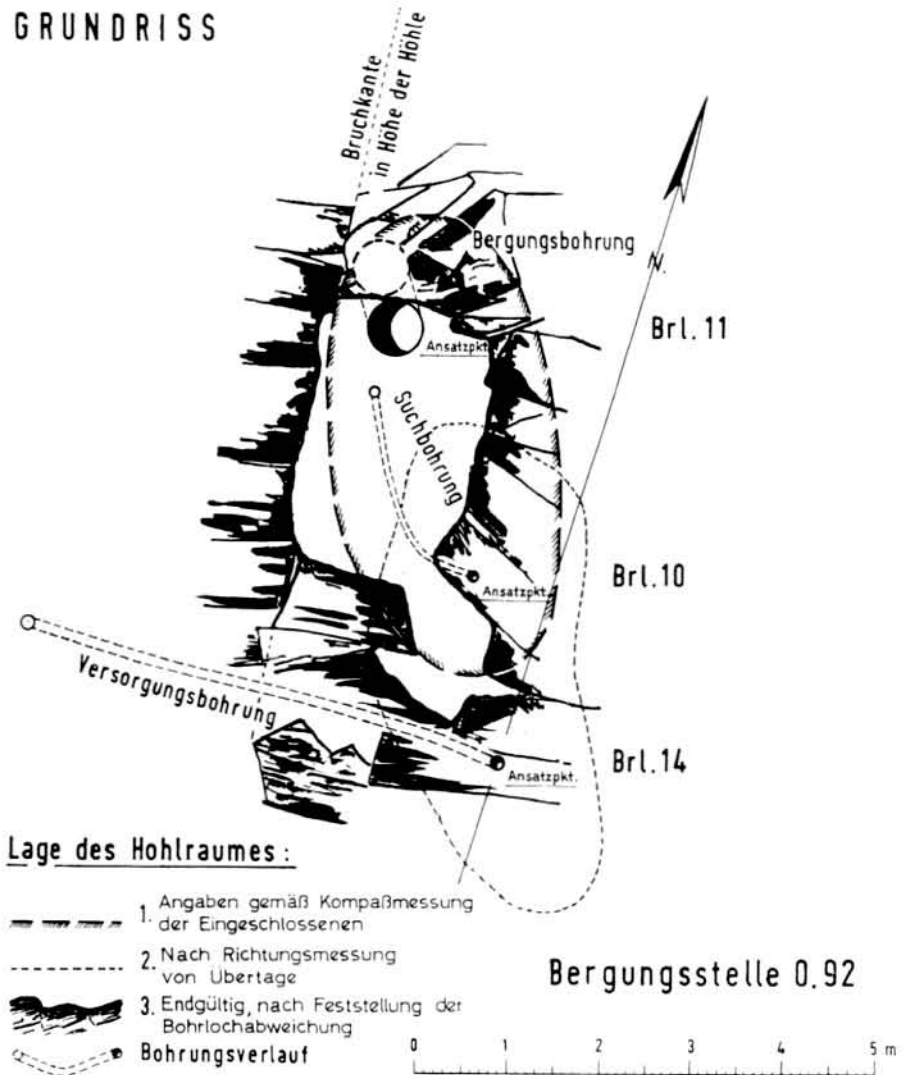
Es wurde nunmehr in aller Eile eine

Spezialfirma für Bohrlochmessungen herbeigeholt, die feststellte, daß das letzte Versorgungsloch (Nr. 14) eine Abweichung von 4,60 m nach Westen, das erste Versorgungsloch (Nr. 10) eine solche von 1,90 m nach Norden und das Rettungsbohrloch (Nr. 11) bei der derzeitigen Teufe von 40 m um 0,40 m ebenfalls nach Norden aus dem Lot gelaufen war.

Die tatsächliche Lage des Hohlraumes läßt sich aus der Skizze ersehen, in die auch gestrichelt die angenommene Lage in den verschiedenen Rettungsphasen eingezeichnet ist, einmal nach Kompaßmessung der Eingeschlossenen mit ihrem Fehler um 180° und dann die markscheiderische Einmessung ohne Berücksichtigung der Bohrlochabweichungen.

Die Skizze zeigt, daß die zweite Versorgungsbohrung von vornherein wenig Chance gehabt hat, den Hohlraum zu treffen, daß aber andererseits die Rettungsbohrung wegen ihrer wesentlich geringeren Abweichung in der Nähe des Hohlraumes auskommen würde. Es bestand jetzt sogar die Möglichkeit, daß der Hohlraum direkt getroffen wurde. Da die Nordwestecke des

GRUNDRISS



Grundriß des Bruchhohlraumes und Vorstellung über die Lage des Hohlraumes in den verschiedenen Phasen der Rettung.

Hohlraumes, in die das Bohrloch zielte, zum „festen Stoß“ gehörte, konnte die Rettungsaktion von da ab wesentlich zuversichtlicher betrachtet werden.

Trotzdem wurden die Vorbereitungen zur Herstellung des Durchbruchs zwischen Rettungsbohrloch und Hohlraum weiter betrieben. Von einem am Seil hängenden Fahrgestell mit rundem Rost in Bohrlochdurchmesser als Standfläche, versehen mit Beleuchtung und Gegensprechanlage, sollte mit extra leichten Abbauhämmern aus engstem Raum heraus der Einbruch vorgenommen werden. Zur Aufnahme des Ausbruchs sollte das Bohrloch so tief wie möglich als Keller gebohrt werden. Am Ende der Verrohrung von 480 mm Innen- ϕ war ein Mannloch von 2 m Höhe in halber Rohrbreite vorgesehen, wodurch sich der Arbeitsquerschnitt auf den Bohrlochdurchmesser von 580 mm erweiterte. Ausbaumaterial wurde bereitgelegt. Alle Hauer meldeten sich für diese Arbeit, die in kurzfristiger Ablösung durchgeführt werden sollte.

Um 23.00 Uhr des 13. Tages, also nach

mehr als 28stündiger Zwangspause, lief die Rettungsbohrung Nr. 11 mit voller Luftspülung wieder an. Bei Annäherung an den Hohlraum wurde mit Bohrdruck und Luftmenge heruntergegangen.

Die Eingeschlossenen waren inzwischen mit geeigneten Schutzmitteln gegen den zu erwartenden Bohrstaub beim Einbruch des Bohrers in die Höhlung ausgerüstet worden. Eine Konferenzschaltung wurde hergestellt, durch welche in die normale Verbindung zwischen Eingeschlossenen und Rettungsleitung noch der Bohrmeisterstand, der Bedienungsmann am Nachverdichter und ein Mann am Luftschnellschlußhahn eingeschaltet wurden.

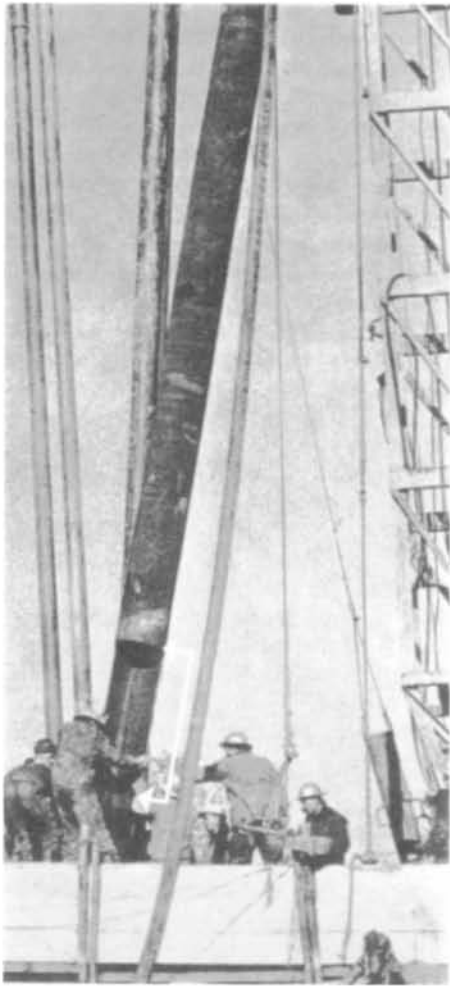
Am 7. November 1963 (14. Tag nach dem Unglück) erfolgte um 6.07 Uhr bei 55,9 m der Durchschlag. Alles stand sofort still. Unten zog der Staub schnell ab, und es zeigte sich, daß der Bohrer an dem nordwestlichen schrägen Stoß ein sichelförmiges Loch geöffnet hatte, ohne daß Steinfall aufgetreten war. Die Öffnung lag genau über den Schutzhöhlungen, die geräumt werden mußten. Es war hier genügend freier Raum

für das Einlassen der Rettungsbombe vorhanden. — Die erregenden Augenblicke des Durchbruchs konnten später, vom Tonband übertragen, die Rundfunkhörer noch einmal nacherleben. Das weitere Öffnen des Loches ohne Luft, der Einbau der unten mit Mannloch versehenen Verrohrung und das Einhängen der Rettungsbombe geschah in den nächsten Stunden schnell und reibungslos.

Um 13.10 Uhr fuhr als erster ein Steiger, der der Grubenwehr angehört, nach unten; ihm folgte ein Fahrsteiger. Beide Männer sollten mit ihrer Autorität einen ruhigen Verlauf der Ausfahrt gewährleisten. Sie brachten den Eingeschlossenen belegte Brote als erste kaufähige Nahrung nach 14 Tagen mit, die ihren Zweck der Ablenkung voll erfüllten. Im übrigen war die Disziplin der Eingeschlossenen mustergültig. Ihre Ausfahrt erfolgte in der von den Ärzten festgelegten Reihenfolge. Bis zum letzten Augenblick wich wegen der Gefährlichkeit des Hohlraumes die Sorge nicht von allen Beteiligten. Endlich, um 14.20 Uhr, war die Ausfahrt beendet.



Bohrstelle Lenggede (Luftaufnahme). Freigegeben vom Nds. Min. f. Wirtschaft u. Verkehr, Nr. 27/119/1.



Einhängen des untersten Verrohrungsstückes mit Mannloch.

Niemand der vielen hundert Anwesenden oder derjenigen, welche das Geschehen am Bildschirm verfolgen konnten, wird die Bilder dieses sonnigen Novembertages vergessen können, als die zutiefst Erschöpften einer nach dem anderen mit der Rettungsbombe aus dem Bohrloch gezogen wurden. Es gab keinen lauten Jubel, und es gab auch keine großen Worte. Die Erschütterung aller war zu groß. — Die Geretteten wurden sofort in verschiedene Krankenhäuser gefahren.

Das Wunder von Lengede

Die letzte Rettungsaktion zur Bergung der im Bruchgebiet eingeschlossenen 11 Bergleute ist bei aller technischen Leistung von einer so großen Zahl menschliches Denken übersteigender Zufälle begünstigt, wenn nicht sogar nur dadurch ermöglicht worden, daß schon bald von dem „Wunder von Lengede“ gesprochen wurde. Hier noch einmal im Zusammenhang diese einzigartigen Fügungen:

1. Die erste und nicht geringste Voraussetzung war, daß sich wider alle Erfahrung und Erwartung begehare Hohlräume im dauernd weiter fallenden Bruch bildeten und erhielten und daß schließlich die Eingeschlossenen den letzten Hohlraum mit einer relativen Stabilität 2 m über dem hohen Wasserniveau erreichten.

2. Die zweite Voraussetzung für die Überlebenden waren frische Wetter, die offensichtlich durch eine gebrochene Preßluftleitung diesem Teil des Bruches zuflossen. Wie das Auftreten matter Wetter auf der 60-m-Sohle nach der Katastrophe beim Vollaufen der Bruchgebiete zeigte, besteht im Bruch sonst keine Lebensmöglichkeit.

3. Das Auffinden des Hohlraumes war ein reiner Zufall. Der Bohransatzpunkt wurde, da im Bruch der Markscheider sein Recht verloren hat, auf Grund reiner Schätzungen festgelegt und nachträglich wegen des Schienenstrangs um 2 m verschoben. Dieses und die später festgestellte Abweichung des Bohrloches bewirkten den Treffer.

4. Wie sich später nach dem Sumpfen bei genauem Nachmessen herausstellte, lag der Ausgangspunkt für die Schätzungen des Ansatzpunktes, nämlich der letzte Erzstoß der obersten Abbaustrecke, in Wirklichkeit um 6 m weiter nach Westen als er auf dem Abbauriß eingetragen war. Dies war auf einen akkumulierten Eintragungsfehler der Steiger zurückzuführen, der im normalen Betrieb ohne Bedeutung ist. Bei genauer Eintragung hätte der Bohransatzpunkt 6 m weiter nach Westen gelegen.

Jetzt sind sie wieder wohlauf. Die vierzehn in Barbecke und Lengede Geretteten. Hintere Reihe, von links nach rechts: Siegfried Ebeling, Adolf Herbst, Helmut Kendzia, Bernhard Wolter, Fritz Bär, Hermann Lübke, Heinz Kull. Sitzend, von links nach rechts: Gerhard Hanusch, Dieter Richey, Helmut Webranitz, Fritz Leder, Johannes Sitter, Rudolf Wiese, Emil Pohlai.



5. Durch den Meßfehler von 180° der Eingeschlossenen im Zusammenwirken mit den vorher nicht bekannten verschiedenen Bohrlochabweichungen kam die Rettungsbohrung an der günstigsten Stelle des Hohlraumes aus, ohne daß eine Verbindung durch das Gebirge zwischen beiden hergestellt werden mußte.

6. Zur Durchführung der hier notwendigen und bei so großem Bohrlochdurchmesser erstmalig durchgeführten Luftspülung war ein Zusatzkompressor notwendig, der in genau passender Leistung zufällig bei einer Maschinenfabrik kurz vor dem Versand nach Belgien vorhanden war und zur Verfügung gestellt wurde. Die Firma hat dann noch ohne Aufforderung eine zweite identische Maschine nach Probelauf zur Sicherheit ebenfalls nach Lengede geschickt, wo sie dann glücklicherweise nicht mehr benötigt wurde.

Andere, kleinere Zufälle sollen hier gar nicht erwähnt werden.

Auch die Eingeschlossenen waren sich über das Verzweifelte ihrer Situation im klaren. Als ihnen in einem der ersten Gespräche auf die entsprechende Frage erläutert wurde, daß über Tage weder Klopfzeichen gehört noch sonstige Anhaltspunkte vorgelegen hätten, sagte der Sprecher wörtlich: „Ihr konntet uns hier gar nicht finden, das war uns allen klar.“

Wenn trotz dieser logischen Überlegungen der Lebenswille dieser Männer unter den mörderischen Bedingungen im Bruch erhalten blieb, so gehört dies nicht an letzter Stelle zu den Wundern von Lengede.

Bohrungen 12, 13 und 15 in der Nähe des Friedhofs Broistedt

Abschließend sind noch drei Suchbohrungen zu erwähnen, die, zu gleicher Zeit wie die Bergungsbohrung 11 angesetzt, in der Nähe des Friedhofs Broistedt auf das südliche Streckensystem niedergebracht wurden. Die Möglichkeit, dort Überlebende der vermißten Gruppe von 6 Mann aus dem Südrevier zu finden, war bisher verneint worden, da der Weg dorthin an der direkten Verbindung zum südlichen Wetterschacht vorbeiführte. Man wollte aber nach den letzten Erfahrungen keine Zweifel übriglassen.

Die Suchbohrungen 12 und 13 zielten auf die beiden Enden einer Luftblase von 1,9 atü am Kopf des Bandberges O 202 in 79 m Tiefe und wurden daher wieder mit Preventern ausgerüstet. Sie hatten keinen Erfolg. Zur Überprüfung wurden wiederum Mikrofone und Fernsehsonde eingelassen. Bei der Bohrung 12 stellte sich bei der ersten Signalgebung nach Durchschlag durch

Schlagen an das Bohrgestänge wiederum die akustische Täuschung der Rückschwingungen ein und verursachte entsprechende Aufregung und Nervenbelastung.

Die Bohrung 15 wurde auf Anregung eines Hauers in das Bruchfeld des Abbaus O 202 gesetzt, vorsichtshalber ebenfalls mit Preventer. Überdruck stellte sich aber nicht ein; vielmehr fand man hier ab 60 m Teufe einen normalen, mit Wasser vollgelaufenen Bruch mit Spalten und Hohlräumen von max. 40—50 cm.

Die Bohrungen wurden daraufhin abgebrochen und die Suche insgesamt eingestellt.

Verhalten der Bergleute in der Katastrophe

Die grundsätzliche Feststellung, daß sich die in der Grube durch den Wassereinbruch überraschten Bergleute im ganzen ruhig und ohne Panik verhalten hätten, muß dadurch eingeschränkt werden, daß trotz dringender, zwangsläufig kurzer Alarmdurchsage die Größe der Gefahr nirgends erkannt wurde und wohl auch nicht erkannt werden konnte. Aus diesem Grunde wurde in allen Revieren wertvolle Zeit damit verloren, sich zu versammeln, zu beratschlagen und zum Teil zu versuchen, über das inzwischen ausgefallene Telefon nähere Auskünfte zu bekommen. Insbesondere für das Südrevier O 208/202 wäre genügend Zeit vorhanden gewesen, sich gemäß der ausdrücklichen Anweisung bei der Alarmdurchsage über die 100-m-Sohle zum südlichen Wetterschacht zu begeben. Es ist allerdings zu vermuten, daß diese Anweisung den verantwortlichen Steiger nicht erreicht hat. Die Männer warteten nämlich zunächst an der Ladestelle des Reviers. Erst als zwei Hauer, besonders tüchtige und nüchterne Männer, die Meldung zurückbrachten, daß im Norden der 60-m-Sohle an der Material-einfallenden O 1 schon das Wasser stünde und dort kein Durchkommen mehr sei, kam ihnen der Umfang der Gefahr zum Bewußtsein. Erst jetzt versuchten die Männer, zum Wetterschacht zu gelangen, wichen jedoch vor dem ankommenden Wasser zur 60-m-Sohle zurück. Nur der Schichtsteiger mit 5 Hauern setzte den erfolglosen Durchbruch zum Wetterschacht fort. Die Rettungsmöglichkeit über das Wetterbohrloch H 11 im Osten der 60-m-Sohle wurde dabei übersehen.

Auch ein Teil der Männer des direkt betroffenen Reviers O 92 hätte sich nachträglich gesehen, noch retten können. Hier war aber für die Beteiligten der Überblick über die Gefahrensituation praktisch unmöglich. Außerdem war zu Anfang das Gefühl vorhanden, das Wasser würde bald ablaufen und höchstens die unteren Sohlen füllen.

Die später Eingeschlossenen richteten sich schnell auf ihre Lage ein. Alle Gruppen sparten sofort mit ihrem Licht. Allerdings waren die Batterien am Ende der Schicht schon weitgehend entladen, so daß diese Maßnahme nur begrenzte Wirkung hatte.

Die 7 Eingeschlossenen im Hauptbremsberg im Norden beobachteten laufend den Wasserstand. Sie deckten sich zum Schlafen mit zerschnittenen Plastikklutten zu und überstanden, auch wegen der Kürze der Zeit, ohne Schaden das Unglück. Eine gefährliche Situation ergab sich dadurch, daß auch hier für kurze Zeit matte Wetter auftraten.

Die 3 Eingeschlossenen von Barbecke wurden erst eineinhalb Stunden nach dem Einbruch vom Wasser erreicht. Sie bemerkten gegen 20.30 Uhr einen starken Druck auf den Ohren, dem sie aber keine Bedeutung beimaßen. Trotz Ausfall von Strom und Telefon waren sie nicht weiter beunruhigt und schossen kurz nach 21.00 Uhr den Abschlag ab.

Da sie ohne Strom mit ihrer Lademaschine nicht arbeiten konnten, gingen sie schließlich gegen 21.30 Uhr zum Schacht. Nach 600—700 m Weg kam ihnen dann sehr langsam (!) eine etwa 30—40 cm hohe Flutwelle vermischt mit Holzteilen entgegen. Sie wichen zurück, bauten sich in aller Eile ein Gerüst in den Hochbruch vor Ort und legten einen Preßluftschlauch dorthin. Das Wasser blieb zunächst 34 m vor Ort stehen. Nunmehr öffneten und schlossen sie in länger dauerndem Rhythmus die Preßluftleitung, um — wie sie hofften — durch Manometerausschläge über Tage Aufmerksamkeit zu erregen. Gleichzeitig vertrieben sie durch die Preßluft die Schießschwaden und drängten das Wasser auf 200 m zurück. Schon bald richteten sie sich auf einen längeren Aufenthalt in ihrem Gefängnis ein, da nach ihrer Meinung das Zurückgehen des Wassers durch Pumpen eingetreten war und nach ihrer Rechnung mindestens 3 Tage vergehen würden, bis sie frei seien. Die letzten Reste in den Kaffeeflaschen wurden genau eingeteilt und später nur geringe Mengen aufgefangenen Tropfwassers getrunken. Ein kleines Feuerchen, die ganze Zeit mit Spänen unterhalten, brachte ihnen in der umgebenden Temperatur von 11 — 12° eine gewisse Wärme und Trocknung ihrer Kleider, wodurch sie einer bei 11° Lufttemperatur und 98% Luftfeuchtigkeit drohenden Unterkühlung weitgehend entgingen. Das Feuer diente ihnen die ganze Zeit auch als Beleuchtung. Zu ihrem Erstaunen brannten die Späne sehr hell, was auf die durch Kompression hervorgerufene höhere Anreicherung der Volumeneinheit Luft mit Sauerstoff zurückzuführen war. Der Wasserstand wurde ständig beobachtet und mit Kreidestrichen markiert. Geschlafen

haben die Männer praktisch nicht und wollten es auch nicht, um nicht über- rascht zu werden. Ihr Verhalten kann insgesamt als überlegt und vorbildlich bezeichnet werden. Ihr Vorteil war der große ihnen zur Verfügung stehende Raum, in dem sie sich bewegen und betätigen konnten.

Ungleich ungünstiger war die Lage der 11 zuletzt Geretteten. Abgesehen von der Länge der Zeit, in der sie ohne Nahrung und Licht völlig durchnäßt eingeschlossen waren, bot der enge Raum ihnen nicht einmal die Möglichkeit, sich lang auszustrecken. Die ständig durchstreichende Luft (ihre Rettung!) verursachte zusätzliche Abkühlung bei dem mit 13° und 100% Luftfeuchtigkeit gemessenen Raumklima.

Alle erlitten daher starke Unterkühlungsschäden, die sich in Schwellungen insbesondere der Füße äußerlich ausdrückten. Nur zwei, die sich rechtzeitig die Gummistiefel auszogen, die Füße säuberten und sich neue Fußwickel machten, wurden davon verschont. Die Unterkühlung und die absolute Dunkelheit hatten zur Folge, daß alle in den ersten 3 Tagen Halluzinationen hatten, wie sie in ihrer Deutlichkeit auch bei den unter ähnlichen Umständen kurz vorher geretteten zwei amerikanischen Bergleuten aufgetreten waren. Später verschwanden diese Zustände.

In der ersten Nacht nach ihrem Einstieg in den Bruch fielen alle in einen vielstündigen Erschöpfungsschlaf, der sie kaum das weitere Fallen des Bruches merken ließ, der eine Reihe ihrer Kameraden erschlug.

Abgesehen von einer Ausnahme haben auch diese Männer das nach ihrer Ansicht verseuchte Wasser aus einer Vertiefung des Hohlraumes in den ersten 5 Tagen nicht getrunken, später nur sehr vorsichtig.

Gegenseitige Hilfe war selbstverständlich. Sie schleppten einen Kameraden, der sich schon unmittelbar nach dem Wassereinbruch in der Bandstrecke beide Beine gebrochen hatte, mit und gruben sich gegenseitig bei Zuschüttungen durch Bruchfall mit den Händen aus.

Obwohl der eine der Hauer eine intakte Uhr hinübergerettet hatte und die Zeit laufend verfolgte, glaubten sie im Augenblick der ersten Verbindungsaufnahme, erst 8 Tage (statt 10 Tage) eingeschlossen zu sein.

Nach ihrer Rettung berichteten sie übereinstimmend, daß sie bis zur ersten Nahrungsaufnahme kein ausgesprochenes Hungergefühl gehabt hätten, dann aber Heißhunger aufgetreten sei. Im übrigen sei nach ihrer Auffindung das viertägige Warten auf die endgültige Rettung viel unerträglicher gewesen als die ersten 10 Tage ohne Verbindung.

Gewisse Spannungsmomente waren unter den gegebenen Umständen natürlich nicht zu vermeiden. Aber immer wieder waren es einzelne, die Mut zusprachen und die Hoffnung nicht sinken ließen; so der alte Hauer, der immer wieder Klopfsignale gab, den Lebenswillen der anderen anfachte und im Hintergrund Ordnung hielt. Zu erwähnen sind neben anderen die beiden jungen Hauer, die während der Rettungsaktion am Mikrofon Außergewöhnliches geleistet haben.

Die Arbeit der Ärzte

Von besonderer Wichtigkeit war in Lengede von Anfang an die Mitwirkung der Ärzte. Anfängliche Fragen zu Lebensmöglichkeiten ohne Nahrung sowie unter Überdruck, später die Verpflegung, Betreuung und Ausschleusung der Eingeschlossenen waren nur von Ärzten zu beantworten und zu bewältigen.

Die nächsten und vertrauten Ärzte wurden daher schon am ersten Tage alarmiert, die wiederum im Laufe der Zeit einen großen ärztlichen Dienst organisierten mit speziellen Verantwortlichkeiten. Insgesamt waren 51 Ärzte neben ihren Sprechstunden am Rettungswerk beteiligt, davon 5 praktisch während der ganzen Zeit.

Ärzte bestimmten jeweils die den Eingeschlossenen hinunterzuschickende Nahrung, die besonders auf die Unterkühlungssituation der Eingeschlossenen abgestellt war. Die Nahrung war leicht und salzarm. Stimulantia wie Kaffee und Tabak wurden ausgeschlossen.

Täglich mehrmals wurde Visite über das Mikrofon gehalten, in Barbecke direkt mit jedem einzelnen, bei der letzten Rettungsaktion meist mit Hilfe eines früher als Nothelfer ausgebildeten jungen Hauers in der Bruchhöhle, der Fieber maß, die übrigen nach Anweisung des Arztes ausfragte und dann Bericht erstattete. Festgestellte Unregelmäßigkeiten wurden so mit Hilfe geeigneter Medikamente ausgeglichen und der Gesundheitszustand der Eingeschlossenen überwacht und verbessert. Die wegen der Länge der Zeit bei den Eingeschlossenen eingetretenen psychischen Veränderungen konnten in wiederholten persönlichen Gesprächen zwischen Arzt und den einzelnen Männern unter Kontrolle gehalten werden.

Die Ausschleusung der drei Hauer aus der Druckblase geschah unter Beratung und nach Anweisung der zugezogenen Spezialärzte.

Im Augenblick der Rettung selbst stand jeweils ein vorbereitetes Chirurgenteam mit fertigem Besteck bereit, um im Falle von in letzter Minute eintretenden schweren Verletzungen durch Steinschlag o. ä. einfahren und helfen zu können.

Die ersten Untersuchungen und Maßnahmen nach der Rettung sowie die Überführung in die geeigneten Krankenhäuser wurden selbstverständlich von ihnen organisiert.

Die Zusammenarbeit und der Gedankenaustausch zwischen Technikern und Ärzten war in Lengede stets eng und fruchtbar.

Die speziell medizinischen Erfahrungen von Lengede wurden von den zuständigen Ärzten inzwischen in Vorträgen vor Fachleuten dargelegt und sollen in einer medizinischen Fachzeitschrift veröffentlicht werden.

Der erfolgreiche Einsatz der Ärzte in Lengede ist aber nicht ohne das Wirken zahlreicher Einheiten des Deutschen Roten Kreuzes und später des Arbeiter-Samariterbundes zu denken. Der Einsatz von Spezialfahrzeugen und Gerät dieser Verbände und die selbstlose Arbeit vieler Helfer und Helferinnen haben das Ihre zum Gelingen des Rettungswerkes beigetragen.

Pumpversuche

Die Grube Lengede hatte vor dem Unglück einen Wasserzufluß zwischen 7 und 12 m³/Min. Davon fielen etwa 4—5 m³ oberhalb der 60-m-Sohle an und liefen einer automatischen Pumpanlage zwischen der 60- und 70-m-Sohle zu. Der Rest, einschließlich der Wässer aus dem Spülversatz, wurde von der Pumpenanlage auf der 100-m-Sohle erfaßt. Beide Wasserhaltungen mit 12 bzw. 24 m³/Min. installierter Leistung fielen bei dem Unglück sofort aus.

Schon in der ersten Nacht wurden von Herstellerfirmen und anderen Bergbauunternehmungen geeignet erscheinende Pumpen angefordert. Ihr Einsatz bot sich insbesondere an drei Stellen an: dem Hauptschacht, dem Wetterschacht im Süden und der Materialeinfallenden O 1. Darüber hinaus wurden die vorhandenen Wetterbohrlöcher auf ihre Eignung als Ansatzpunkte für Pumpen geprüft. Hiervon konnte aber nur das Wetterloch W 103 zur 100-m-Sohle, ca. 300 m westlich des Schachtquerschlages herangezogen werden, weil nur hier günstige Vorflutverhältnisse vorlagen.

An allen Stellen wurden durch Kabelverlegung und Aufstellung von Transformatoren die Voraussetzungen für die in der Folge eingesetzten Pumpen geschaffen. Vom Wetterschacht wurde darüber hinaus eine 2,8 km lange 400-mm-Leitung zum Klärteich 9 verlegt, um auftretendes Schlamwasser dorthin leiten zu können. Anfangs war das Wasser noch klar genug, um direkt in die Vorflut geleitet zu werden.

Die ersten Pumpversuche scheiterten an der Art des eingebrochenen und zu

pumpenden Materials. Insbesondere fielen einige Tauchpumpen, wie vor auszusehen, schon nach kürzester Frist aus. Hinzu kam, daß Schlammstopfen die verschiedenen Pumpstellen voneinander trennten und lange kein einheitliches Niveau des Wasserspiegels in der ganzen Grube hergestellt werden konnte.

Erst vier Wochen später, als nach den Rettungsaktionen die Kompressoren wieder frei wurden und Mammutpumpen im Schacht eingesetzt werden konnten, trat die entscheidende Wende ein. Die Verstopfungen lösten sich, und der Wasserspiegel pendelte kommunizierend ein.

Zu diesem Zeitpunkt waren eingesetzt:

1. Im Schacht:
 - 2 selbstgebaute Mammutpumpen mit verschiedener Ansaughöhe, ausgestattet mit Lanzen für Druckwasser und Preßluft zum Freispülen der Ansaugöffnung. Sie wurden abwechselnd betrieben und lieferten 8—12 m³/Min.
2. Im südlichen Wetterschacht:
 - 2 Kreiselpumpen von 6 und 10 m³/Min., die abwechselnd dem Wasserstand folgend im Wetterberg heruntergelassen wurden. Eine weitere Pumpe stand in Reserve.
3. In der Materialeinfallenden O 1:
 - 3 Kreiselpumpen von 2—3 m³/Min. Leistung. Von diesen Pumpen wurde auch das Kühlwasser für den Zwischenverdichter an der Rettungsbohrung 11 geliefert.
4. Wetterbohrloch W 103:
 - 1 Mammutpumpe von 1,3 m³/Min. Leistung, nachdem auch hier eine Tauchpumpe versagt hatte.

Nach Anlaufen aller Pumpen wurden schließlich 22—26 m³/Min. aus der Grube gepumpt. Ein großes Hemmnis war der durch das Unglück stark eingeengte Klärteichraum.

Die Schwierigkeiten sind auch aus der Tatsache zu ersehen, daß die Mammutpumpen bis zu 500 g Feststoff/l förderten.

Insgesamt wurden 40 Pumpen einschließlich Zwischen- und Zubringerpumpen beschafft, von denen 4 Tauchpumpen sofort ausfielen und 11 weitere, vorwiegend ebenfalls Tauchpumpen, nicht zum Einsatz kamen.

Zur Unterstützung der Grubenkompressoren von 220 m³ a. L./Min. Leistung waren bis zu 10 fahrbare Kompressoren mit zusammen 94 m³ Leistung zusätzlich in Betrieb. Des weiteren wurde ein ortsfester Kompressor einer Schwestergrube von 60 m³ Leistung nach Lengede umgesetzt.

Bei diesem improvisierten technischen Einsatz der ersten Tage war das Technische Hilfswerk mit seinem geschulten Personal und den hervorragend ausgestatteten Gerätewagen eine besondere Hilfe.

Erfahrungen

Der Bergmann hat durch Lengede erfahren können, in welcher entscheidenden Weise die Bohrtechnik bei bestimmten Rettungsaktionen helfen kann. Die aus der Tiefbohrpraxis herrührende ausgefeilte Technik zusammen mit ständigen Improvisationen ermöglichte die Rettung aus der Druckblase und wagte den entscheidenden und gelungenen Versuch der Luftspülung bei großen Bohrdurchmessern. Wenn auch die dabei gewonnenen Erfahrungen für die normale Bohrpraxis von geringerer Bedeutung sein werden, so sicherte dieses berechnete Experiment in Lengede den Rettungserfolg.

Als wichtigste allgemeine Erfahrung aus den Bohraktionen ist mitzunehmen, daß grundsätzlich zuerst mit kleinem Durchmesser vorgebohrt werden sollte, um schnell eine Verbindung für Sprechverkehr und Versorgung zu bekommen. Dies ist nicht nur psychologisch für die Eingeschlossenen von großem Wert, sondern kann auch wichtige Hinweise für die eigentliche Rettungsarbeit geben. Diese kann dann meist ohne Überstürzung erfolgen.

Ein besonderes Augenmerk sollte künftig dem Einsatz und der Weiterentwicklung hochempfindlicher Mikrofone gelten. Der von der Hauptstelle für das Grubenrettungswesen entsandte Horchtrup war angesichts des feuchten, schallschluckenden Mergels ziemlich machtlos. Von über Tage her konnte er wegen der diluvialen Sandüberdeckung keine Ansatzmöglichkeiten finden. Ein untertägiger Einsatz scheiterte daran, daß die geringste Entfernung von Horchpunkten zu einem möglichen Aufenthaltsort eingeschlossener Bergleute 250 m ausmachte, während der unter Lengeder Bedingungen festgestellte Schlagkreis des Horchgerätes nur 100 m betrug. Trotzdem sollte diese Technik weiterentwickelt werden, da in Lengede die schnelle Identifizierung festgestellter Geräusche aus Grubenöffnungen sowie das Abhorchen angebohrter Höhlungen mittels empfindlicher Mikrofone wichtige Hinweise gab. In künftigen Fällen sollte geprüft werden, ob nicht über Testbohrungen in den Bereich, wo Eingeschlossene vermutet werden können, Klopfsignale gegeben werden, um eventuelle Antworten durch empfindliche Mikrofone aus den Bohrlöchern aufzufangen.

Auch wasserdichte Fernsehkameras kleiner Abmessungen müßten weiterentwickelt werden, um die Ausleuchtung angebohrter Hohlräume zu ermöglichen. Inwieweit hierbei Infrarot-Beleuchtung zur Durchdringung einer häufig dunstigen oder rauchigen Atmosphäre möglich ist, wäre zu prüfen. Zentral für den Bergbau verfügbar sollte auch ein drallfreies Förderkabel

sein mit eingefügten elektrischen Litzen, wie es von der Spezialfirma für elektrische Bohrlochmessungen in Lengede zur Verfügung gestellt wurde. Nur so waren bei der Barbecker Aktion Förderaufgaben mit Sprechverkehr und Beleuchtung zu verbinden.

Auch eine Gegensprechanlage möglichst kleiner Abmessung müßte bereitstehen. Die Erfahrungen der Rundfunkanstalten waren in Lengede wertvoll und wichtig.

Ebenso ist provisorisches Ausbaumaterial im Baukastenprinzip zum Einlassen auch durch kleine Querschnitte in vielen Fällen von großer Bedeutung. Der in Lengede nicht mehr zur Anwendung gekommene Gedanke, schnell abbindende, zähflüssige Zement-Kunststoff-Verbindungen großer Festigkeit zur Verstärkung von Hohlräumen durch Bohrlöcher hinunterzupumpen, wäre zu prüfen und weiterzuentwickeln.

Die Dahlbusch-Rettungsbombe hat sich auch in Lengede bewährt. Ihr Durchmesser ist allerdings mit 385 mm sehr klein und sollte im Hinblick auf die größeren Bohrlöcherdurchmesser, die heute technisch ohne Schwierigkeiten hergestellt werden können, vergrößert werden. Dadurch würde die Ausschleusung leichter und sicherer. Eine Neukonstruktion wäre auch in der Richtung notwendig, daß ein Besteigen der Bombe auch bei freien Höhen von 1,50 m und darunter möglich ist, wie sie jederzeit vorkommen können.

Von großer Bedeutung ist in schwierigen Rettungsfällen der Rat und die Hilfe von Ärzten, die daher immer sofort hinzugezogen werden sollten.

Das Interesse, das die Öffentlichkeit insbesondere an Bergwerksunglücken nimmt, sollte in allen Fällen dazu zwingen, die Presse als Medium zur Öffentlichkeit schnell, sachlich und möglichst eingehend zu unterrichten. Eine besonders geeignete Persönlichkeit muß ständig für die Presse abgestellt sein und die Rettungsleitung selbst in ihrer Spitze laufend über den Stand der Aktionen berichten. Abgesehen von einem relativ kleinen Prozentsatz unsachlicher Sensationsblätter oder politisch gelenkter Organe wird sich dies bei dem Großteil der Presse in sachlicher Berichterstattung auswirken.

Im übrigen wird jedes neue Unglück immer andere, unvorhergesehene Situationen bringen, die wie in Lengede ständige Improvisationen und Ad-hoc-Entscheidungen verlangen.

Einsatz an Menschen und Material

Der personelle und materielle Einsatz in Lengede war beträchtlich. Zwar standen der Einsatzleitung neben den ausgebildeten Grubenrettungsmannschaften

ten die gesamte Belegschaft der Grube sowie Hilfskräfte von den Schwesterwerken der Ilseder Hütte zur Verfügung, jedoch reichten die vorhandenen Mittel für alle erforderlichen Sofortmaßnahmen nicht aus. Es wurde daher von Anfang an überall Hilfe angefordert, die bereitwillig und schnell gewährt wurde.

Für die sofort angelaufenen Abdichtungsmaßnahmen wurde, wie bereits erwähnt, ein beim Erzbergbau tätiges Tiefbauunternehmen herangezogen. Die Firma rief Fahrzeuge von allen umliegenden Baustellen ab, so daß nach kürzester Zeit 32 SKW (Schwerkraftwagen) von 12 t und 20 t Nutzlast mit dem notwendigen Lade- und Hilfsgerät zur Verfügung standen, um Abraummaterial vom 3 km entfernten Tagebau zur Einbruchsstelle zu transportieren.

Dort waren 4 Planiertraupen schwerster Bauart eingesetzt, die auch 1000 m³ Diluvialüberdeckung über dem Hauptbremsberg abschoben, um die zur Auffindung der 7 zuerst Geretteten vorgesehenen Bohrungen direkt auf dem festen Mergel ansetzen zu können. Für die ihr gestellten Aufgaben hatte die Firma 80 Mann abgestellt.

Der Schwerpunkt der Hilfeleistung lag beim Rettungseinsatz selbst. Hier war neben den eigentlichen Bohrfirmen noch eine große Zahl von Spezialfirmen und Institutionen teilweise während der ganzen Rettungsdauer beteiligt.

Einsatz bei den Rettungsbohrungen

	Anzahl	
	Fir- men	Per- sonen
Bohrungen (8 Bohranlagen)	6	163
Bohrlochzementierungen (Einsatz von 4 Spezialze- mentierungsfahrzeugen)	1	8
Gestellung von 5 schweren Spezialautokränen	2	16
Bohrlochvermessung, Fern- sehuntersuchungen, Spe- zialbohrwerkzeuge	5	23
Errichtung eines stationären Schraubenverdichters	1	10
Druckschleusengestellung, technische Beratung und Durchführung der Druckent- schleusung	4	10
Spezialdruckluftwerkzeuge, Beratung in Ausbaufragen und Gestellung dazugehöri- ger Ausbauteile und Geräte	6	12
Sonstige Hilfsgeräte, Schlamm- und Wasserfahr- zeuge, Sprechfunkverbin- dungen, Transportfahrzeuge, Strom- und Wasserversor- gung	9	88

An der Sumpfungaktion waren 11 Unternehmen beteiligt. Weitere 7 Firmen stellten fahrbare Kompressoren zur Verfügung. Bei den notwendigen Rohrverlegungen waren 8 Firmen mit 46 Mann eingesetzt.

Während des gesamten Katastropheneinsatzes waren weiterhin die öffentlichen Hilfsorganisationen mit einschlägigen Fahrzeugen und Gerät im Einsatz, und zwar das Deutsche Rote Kreuz, der Arbeiter-Samariterbund, das Technische Hilfswerk, zwei kommunale Feuerwehren, die Bundeswehr mit Funktrupps sowie die Polizei; insgesamt 450 Menschen.

Für die gesamten Katastrophenmaßnahmen ergibt sich daraus folgender Personaleinsatz:

	An- zahl	Per- sonen
Bohrfirmen	6	163
Sonstige Hilfsfirmen	38	303
Institute, Verbände	8	35
Hilfsorganisationen	6	450
Summe	58	951

Hinzu kommen 650 Männer von der Ilseder Hütte, insbesondere der Grube Lengede.

In dieser Summe sind nicht erfaßt 12 Firmen, die ohne Personaleinsatz sofort Maschinen und Spezialgerät zur Verfügung gestellt haben, sowie die zahlreichen Werkstatt-, Transport- und Polizeikräfte, die indirekt bei der Bereitstellung und Heranschaffung von Maschinen und Gerät mitgewirkt haben. Zur Berichterstattung über das Rettungswerk hatten sich 449 Reporter von Presse, Fernsehen und Rundfunk namentlich eingetragen.

Daß diesem großen Einsatz an Menschen und Maschinen ein entsprechender Materialverbrauch gegenüberstand, sei nur ergänzend erwähnt.

Solange das Rettungswerk nicht abgeschlossen war, wurde nach Kosten nicht gefragt. Schnelligkeit und Sicherheit wurde allem vorangestellt.

Schlußbetrachtung

Lengede und seine Rettungsaktionen sind zu einem Begriff geworden. Technische Präzision und Improvisation wurden in schwierigen Situationen eingesetzt, um Menschenleben zu retten. In unbürokratischer Zusammenarbeit und selbstverständlicher Einordnung haben viele Hunderte Menschen ihre letzten Kräfte eingesetzt.

Diese einmalige Solidarität zusammen mit dem besonderen Schicksal der Eingeschlossenen hat durch die Massenmedien vermittelt weit über Lengede hinaus die Herzen bewegt und ein weltweites Echo gefunden. Dies fand sei-

nen Ausdruck u. a. im Besuch von Bundeskanzler Erhard und seiner Ansprache über Mikrofon an die 11 Eingeschlossenen.

Die Hilfe eines jeden war wichtig und wertvoll. Es wurde Außergewöhnliches mit Selbstverständlichkeit getan. Ich denke dabei an die Steiger und die Männer der Grubenwehr, die mit letztem Einsatz immer wieder in die Grube fuhren, um zu helfen und zu erkunden; ich denke an den Oberingenieur einer großen Bohrfirma, der persönlich in der Nacht vor dem entscheidenden Bohrdurchbruch in den Bruchhohlraum acht Stunden im Regen mit Kopfhörer am Schnellschlußventil stand, um die Verantwortung für den schnellen Abschluß der Spülluft selbst zu übernehmen; ich denke an die DRK-Helferinnen, die unermüdlich Tag und Nacht für Essen und Getränke sorgten; ich denke an die Bohrleute, die mit beispielloser Präzision pausenlos ihre heikle Arbeit verrichteten; ich denke an die Reporter einer Zeitung, auf deren Veranlassung eine Sonderausgabe ihres Blattes mit neutralem und psychologisch erwünschtem Inhalt für die beiden eingeschlossenen Gruppen gedruckt wurde; ich denke an die Ingenieure und Monteure der großen Maschinenfabrik, die außerhalb des Rampenlichtes in 26stündiger ununterbrochener Präzisionsarbeit den großen Zusatzkompressor fertigstellten und nach Lengede auf den Weg schickten. Dies sind nur wenige Beispiele für viele. Allen, die mithalfen, sei auch an dieser Stelle noch einmal Dank gesagt.

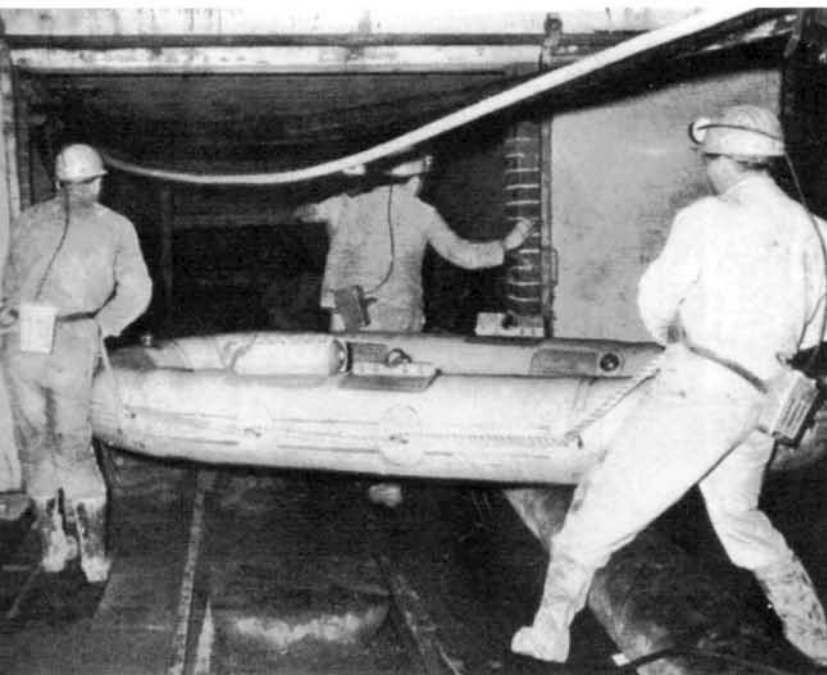
Der mit vielen glücklichen Fügungen erzielte Rettungserfolg in Lengede kann aber nicht die Trauer um die 29 Bergleute überdecken, für die keine Rettung mehr möglich war.



Dichter Nebel behinderte in der ersten Nacht die Rettungsarbeiten in Lengede.



„Hörst Du mich?“ „Ja, ich höre Dich.“
„Nur Mut, die holen Dich raus, Vati.“



Mit einem Schlauchboot wurden die ersten sieben in Lengede herausgeholt.

Einer von den ersten sieben, die 24 Stunden nach dem Unglück in Lengede gerettet wurden. ▼



Sie gehören zu den Rettern der ersten sieben Bergleute.





Bohrköpfe aus Stahl. Sie fraßen sich zu den Eingeschlossenen durch.



Rote-Kreuz-Schwester und -Helfer und Arbeitersamarter helfen überall. Hier wird für die drei Eingeschlossenen von Barbecke ein Fischgericht zubereitet.



Das Mikrofon wird in die Versorgungsbombe eingelegt.

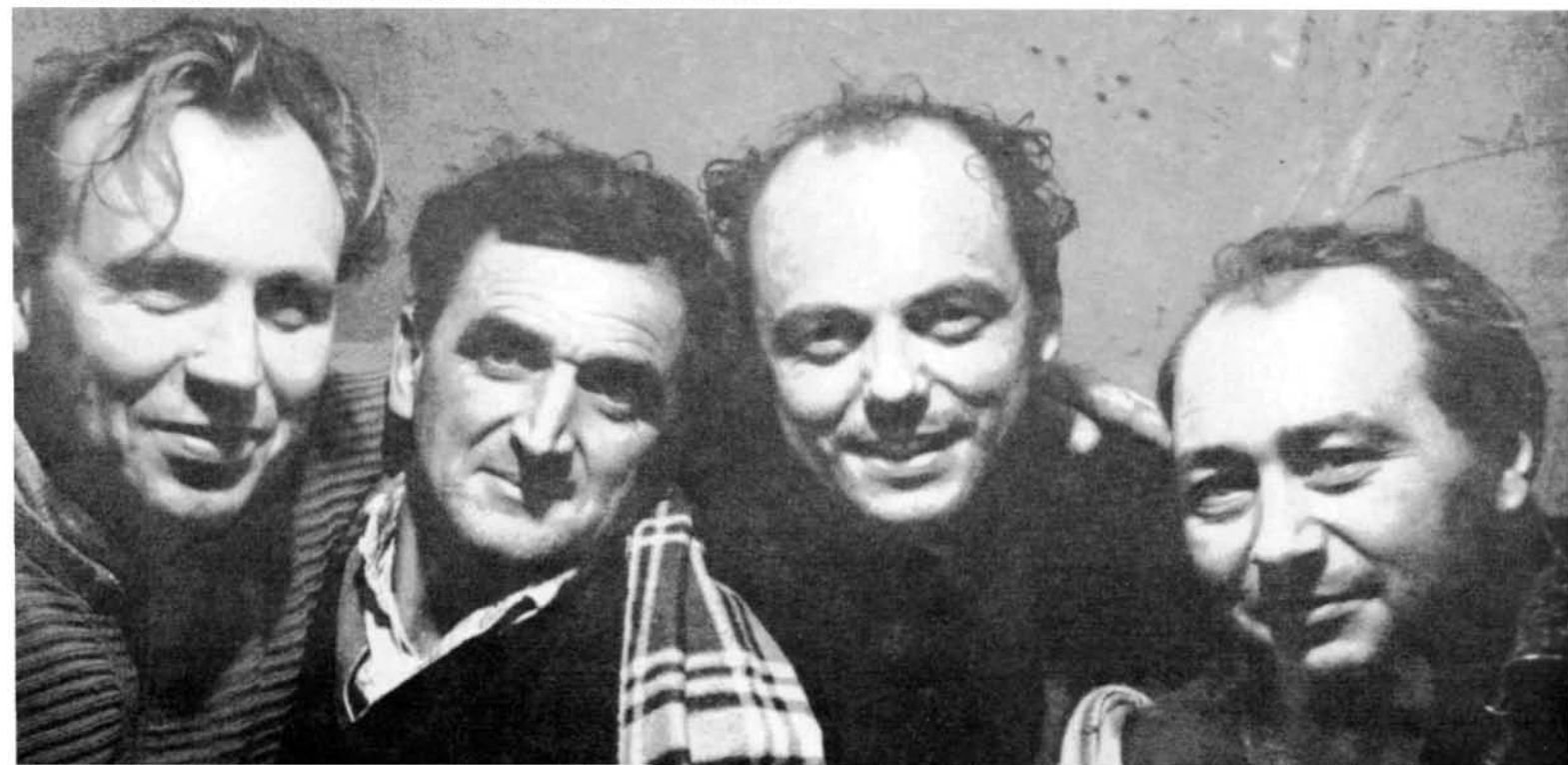


In Barbecke. Die Frauen sprechen über das Wechselsprechmikrofon mit ihren Männern, die auf Rettung warten.



Ein Bild, das um die ganze Welt ging. Die Eingeschlossenen fotografierten sich. Fotoreporter hatten eine Kamera hintergelassen. Links Gerhard Hanusch, rechts Fritz Leder.

Die drei Geretteten von Barbecke in der Druckschleuse zusammen mit dem Hauer Syska (links), der zu ihnen mit der Dahlbusch-Bombe eingefahren war. Rechts die Hauer Gerhard Hanusch, Fritz Leder und Emil Pohlai. ▼





Ein Viertelstündchen Schlaf für einen Bohrmann.



Der Bundeskanzler sprach zu den elf Eingeschlossenen von Lengede.



Die Hoffnung war vergebens! An einer Bohrstelle auf dem Friedhof Broistedt.

Der kath. Bischof von Hildesheim, Jansen, und der ev. Landesbischof Lilje an der Bohrstelle in Lengede. ▼

▼ „Mach's gut!“





Bernhard Wolter ist dem Leben wiedergegeben.



Retter, Helfer, Journalisten erleben die Rettung in Lengede.

Beifall für die Geretteten und die beiden Steiger in Lengede.



Als letzter kam der Steiger Habich nach oben. ▲
 Viele Freiwillige wollten zu den elf einfahren. Zwei wurden bestimmt. Der Fahrsteiger Ax (rechts) und der Steiger Habich (links) fuhren ein. Sie halfen ihren Kameraden in die Dahlbusch-Bombe und fuhren als letzte nach oben. ▼





Frau Richey hat ihren Mann wieder!



Es ist überstanden! Die elf Geretteten von Lengede werden mit ihren Frauen ins Krankenhaus gefahren.

Besuch bei den Geretteten im Krankenhaus. Hinten links Fritz Bär, vorne links (Rücken) Hermann Lübke, in der Mitte Bergassessor a. D. Stein, rechts (Rücken) Siegfried Ebeling, neben ihm Siegfried Schröder von der IG Bergbau und Energie.



Nächtliche Pressekonferenz im Pressezelt in Barbecke. ▼



Pressekonferenz in Lengede. Vorn links Bergassessor a. D. Stein. 48 Pressekonferenzen in vierzehn Tagen. 449 Journalisten erhielten Ausweise und fragten, fragten, fragten. ▼



Ihre längste Schicht

Die Geretteten von Lengede erzählen
Ein Funke Hoffnung blieb immer

An einem kühlen Februartage des Jahres 1964 saßen sie wieder einmal zusammen: Die 11 Geretteten von Lengede. Es war wenige Tage vor ihrer Reise nach Spanien. In einem kleinen Gasthaus der Gemeinde, deren Name Schlagzeilen in der Weltpresse machte. Sie saßen an einem Tisch bei einigen Gläschen Bier und Steinhäger und erzählten über ihre längste Schicht. Sie begann am 24. Oktober 1963, 14.00 Uhr, und endete am 7. November 1963, 14.09 Uhr. In dieser Minute war der letzte der 11 von Lengede geborgen. Im ganzen Land ertönten die Sirenen. Sie gaben Kunde vom erfolgreichen Ende einer schwierigen, manchmal

aussichtslos scheinenden Rettungsaktion. In der Geschichte der Bergbaus ist sie ohne Beispiel. Das folgende Gespräch ist auszugsweise wiedergegeben. Die sprachlichen Eigenheiten der Bergleute sind im Wortlaut geblieben. Verändert sind lediglich die Namen. Es wurde auch nicht ausdrücklich darauf hingewiesen, wer etwas erzählte. So wollten es die Bergleute. Ihren Wunsch haben wir respektiert. Dieses zwanglose Gespräch mehrerer Männer ist dadurch zu einer Einheit geworden. Wichtig war uns, allen Belegschaftsmitgliedern der Ilseder Hütte diesen Bericht aus erster Hand zu vermitteln.

Am 24. Oktober 1963 hatten wir die runde Schicht — Mittagsschicht. Sie begann um 14.00 Uhr. An dem betreffenden Tage hatten wir Reihenuntersuchung. Ich war daher bereits um halb eins in der Kaue. Ich habe die Reihenuntersuchung mitgemacht, die gerade stattfand, bin hoch zur Kaue gegangen, habe mich umgezogen und noch mit verschiedenen Kollegen da zusammengesessen; aus dem einfachen Grunde, ich bin Betriebsrat, und verschiedene Kollegen haben dann noch was auf dem Herzen. Sie wollen wissen, ob es etwas Besonderes gibt und so weiter. An dem Tage war nichts weiter.

Um 14.00 Uhr begann unsere Seilfahrt. Wie sonst auch, sind wir an diesem Tage mit dem Zug gefahren — nach Osten 92 im Bundesbahnsicherheitspfeiler. Dort war unser Arbeitsort. Der Steiger hat uns alle auf unsere Arbeiten eingeteilt. Eine jede Kameradschaft hat ihre bestimmte Strecke, damit sie nicht jeden Tag woanders ist. Eine Kameradschaft beträgt zwei Mann — der Ortsälteste und ein Schlepper, der auch Hauer sein kann; aber der Ortsälteste trägt die Verantwortung.

An dem betreffenden Tage wurde ich nach Strecke 8 mit meinem Kollegen Wilhelm eingeteilt. Wilhelm war Ortsältester. Wir fanden dort ein halbes Haufwerk vor. Hier lagen ungefähr noch 12 bis 13 cbm geschossene Erze. Wir haben diese Erze weggeschrappt und haben dann Sohle gebohrt. Nach Abbohren der Sohle wurden die Zündschnüre fertiggemacht und das Ort besetzt. Es wurde geschossen und anschließend, ungefähr gegen 18.00 Uhr, gingen wir zum „Frühstück“. Nachher gingen wir, ungefähr gegen 18.45 Uhr, wieder vor Ort. Hingekommen, Hauf-

werk hartgemacht, zwei Kappen gelegt, einen Unterzug gehängt, und dann die Erze soweit heruntergeschrappt, daß wir wieder oben abbohren konnten.

Wir waren gegen 20.00 Uhr mit dem Abbohren oben fertig. Mein Kollege Wilhelm etwas früher. Er hatte bereits seine Bohle und den Bohrhämmer weggeräumt gehabt. Ich habe dann auch die Bohle und Bohrgestänge weggeräumt und sagte zu Wilhelm: „Wir können anfangen mit Schrappen.“ Er sagte: „Wir können nicht schrappen, wir haben rot.“ Rot bedeutet bei uns, es ist irgendeine Störung, das Hauptband und das Streckenband laufen nicht. Dann leuchtet eine rote Lampe auf. Da habe ich nach vorn geguckt, von der Strecke zum Berg hin, und da war nicht rot, sondern schwarz, dunkel, überhaupt kein Licht. Ich sagte: „Wilhelm, es ist nicht rot, es ist dunkel. Hörst du das Rauschen nicht?“ Er sagte: „Ja, ich höre das Rauschen.“ Ich sag': „Da stimmt doch irgend etwas nicht.“ „Na ja, sie werden über uns spülen.“ Ich sagte: „Nein, das kann nicht möglich sein.“ Denn wir waren ja in Strecke 8, und 7 war die letzte Spülversatzstrecke, die erst gestern angeschossen hatte. Ich sagte: „Da ist vielleicht eine Preßluftleitung gebrochen. Laß uns 'mal nach vorn gehen.“ Wir sind bis zur Wasserstrecke gegangen, die parallel zum Bandberg läuft und wo normalerweise das Wasser aus dem alten Mann her vom Spülen herunterläuft, damit der Berg nicht verschlammen kann. Dort kam bereits durch die Wasserstrecke Wasser — in Kniehöhe. Hier ist irgend etwas nicht in Ordnung.

Ich wollte jetzt zurück, um meine Jacke zu holen, denn ich hatte nur ein kurzärmeliges Hemd an. In dem Augenblick kamen auf dem Hauptband Kollegen an und riefen: „Raus, raus! Wir haben

Wassereinbruch.“ Wir sofort auf zum Hauptband. Dieses Hauptband liegt etwa 70 bis 80 cm höher als die Sohle vom Bremsberg. Auf dem Band liefen ungefähr schon 10 cm Wasser, so daß im Berg selbst das Wasser bereits 80 cm hoch war. Die anderen Kameraden strebten nach den oberen Strecken zu — nach Strecke 1. Wir schlossen uns den Kameraden an. Ungefähr in Höhe von Strecke 4/5 gingen wir schon bis zum Bauchnabel im Wasser, und auf der Strecke 1 waren wir beinahe bis in Brusthöhe im Wasser. Wir haben uns dort auf den Übergang geschwungen. Übergang ist dort, wo man von dem Berg über das Hauptband rüber in die Abbaustrecke kann. Da ist ein Holzgestell gemacht. Dort standen bereits mehrere Kollegen. Wir haben uns dort auch hingestellt und haben jetzt beratschlagt, was wir anfangen sollten. Es kamen dann noch mehr.

In dem Augenblick haben einige noch nicht gedacht, daß der Teich gebrochen war. Andere sagten aber, ein Schlammteich ist eingebrochen. — An diesem Tage haben 9 Kameradschaften am Bandberg gearbeitet, dazu die Spüler, die Schichtlöhner, die Aufsichtspersonen.

34 Männer waren jetzt zusammengelassen. Das Licht in der Bandstrecke war aus, aber wir hatten unsere Grubenlampen noch. Wir haben beratschlagt, was werden sollte. Erst einmal blieben wir stehen. Der Steiger und verschiedene andere Kollegen haben sich reinbegeben in den Bahnhof der Strecke 1. Diese Strecke verband Bandberg 92 mit Transportberg 91. Diese Strecke jedenfalls, wir sagen dazu Bahnhof, die sollte späterhin 'mal verspült werden. Aus dem einfachen Grund war kurz vor 91 eine halbsteinerne Mauer gezogen. Die Kollegen sind dort rüber gegangen.

Sie haben versucht, mit Stempeln die Mauer zu durchbrechen. Dann hörten wir aber nur noch, daß drüben gesagt bzw. gerufen wurde: „Hier ist genausoviel Wasser wie drüben.“ Das hieß, in 91 floß genausoviel Wasser hinaus wie in 92.

Als bei uns das Wasser immer höher kam, versuchte ein Kollege mit einem Stempel, den er vom Bahnhof aus nach dem Streckenband der Strecke 1 gelegt hatte, wieder zu uns rüber zu turnen. Das Wasser kam jetzt also bereits in einer Höhe von ungefähr 2 m angeschossen und brachte mit sich Holz, Bandbleche und alles mögliche, was es erfaßt hatte. Von einem Stempel wurde dieser Kollege erfaßt, und es wurde ihm ein Bein gebrochen. Er schrie auf, wir wußten nicht, was er hatte. Er wäre fast runtergefallen. Wir haben ihn uns geschnappt, und er sagte: „Mein Bein ist kaputt.“ Da haben wir das auch gesehen. Der Knochen war durchgebrochen. Und dann war das Problem, den Verletzten mußten wir wegschaffen, er saß da im Wege. Da haben wir einen Ventilator weggerissen und zur Seite geschoben. Der war auf zwei T-Eisen mit Pfählen drüber. Das war ungefähr so wie ein Regal an der Wand. Da haben wir den verletzten Kollegen oben drauf gesetzt. Außerdem hatten wir bei uns einen Kameraden, der war schwimmkundig, und der hat uns gebeten, wir möchten ihn mit dort oben rauf setzen. Den haben wir dann neben den Verletzten gesetzt. Von den anderen Kameraden im Bremsberg haben wir dann nichts mehr gehört. Als das Wasser jetzt immer mehr stieg im Bahnhof 1, Osten 92, haben wir uns in die Strecke 1 hineinbegeben. An der Seite ist ein Luftrohr für Preßluft mit Drähten festgebunden. Wir haben gesagt, immer nur ein Kollege auf ein Rohr, von einem Draht bis zum anderen, damit dieses Rohr nicht abriß. Dann haben wir uns dort weitergeschwungen in die Strecke 1. Strecke 1 baut nach oben erst einmal von der Strecke aus einen Aufhieb rauf und außerdem nach Strecke 2 runter einen Abhieb.

Der Abhieb war dort bereits abgebaut worden, desgleichen ein Teil von dem Bein. Der Aufhieb war angeschossen, und wir begaben uns dann alle auf das Haufwerk im Aufbruch. Und von dort aus haben wir dann beobachtet, ob das Wasser stieg oder fiel. An dem Stempel war eine Markierung.

Und das Wasser stieg und fiel, stieg und fiel. Also mal 20 cm steigen, dann wieder 15 cm fallen. Wir waren jetzt der Ansicht, daß sich das Wasser mit der Zeit verlaufen würde. Die Flüssigkeit ging allmählich ins Bräunliche und floß jetzt nicht mehr so plätschernd, sondern mehr träge, also ein Zeichen

dafür, daß in dem Wasser nun auch Schlamm mitkam. Von dieser Zeit an war kein Fallen mehr zu bemerken, sondern nur noch ein Ansteigen, und zwar in ziemlich kurzer Zeit. Unsere letzte Möglichkeit bestand für uns, in den Alten Mann zu gehen, weil das Wasser jetzt immer weiter stieg, so daß wir schwimmen mußten. Denn dort, wo die oberen Strecken enden, war Bruchbau. Dort werden die Erze rausgeholt, die Stempel nachher geraubt und der ganze Bau geht zusammen. Im Laufe der Zeit fällt dann das ganze Gebirge zusammen und über Tage gibt es dann Mulden. Jetzt haben wir uns gesagt, für uns bleibt noch die einzige Möglichkeit, daß wir uns dort in dieses Gebirge, was runtergebrochen war, zurückziehen. Es war auch ein Teil Kameraden dort mittlerweile zusammengekommen mit Ausnahme von Heinrich, dann der mit seinem gebrochenen Bein und Albert, den wir neben ihn gesetzt hatten. Die waren noch vorne geblieben.

Da mittlerweile das Wasser aber vorn so weit gestiegen war, daß Heinrich nur noch einen halben Meter bis zu der Firste gehabt hat, sah er jetzt auch für sich die letzte Möglichkeit, schwimmend zu uns zu kommen. Kurt, der Verletzte, hat ihn dann gebeten, ihn dort nicht im Stich zu lassen. Dann ist ein Stempel, ein Stück Holz, angekommen, das hat er Kurt unter den Arm gedrückt. Kurt hat diesen Stempel erfaßt und hat sich mit der Flut zu uns zum Alten Mann treiben lassen. Albert wollte auch mitkommen. Heinrich konnte ihm aber nicht helfen, und er ist vor seinen Augen in den Fluten versunken. Heinrich selbst ist dann auch losgeschwommen in seiner vollen Arbeitskleidung mit Gummistiefeln und allem. Als wir das stete Steigen des Wassers bemerkten, da haben wir gar keine Überlegungen mehr getroffen und sind einfach da in den Alten Mann reingestürzt. Wie wir drin waren, haben wir uns gesagt, oha. Einer von uns war vorher schon mit drei Mann drin, ich weiß nicht, wer es noch war. Er sagte: „Da hatten wir keine Luft im Alten Mann.“

Für uns war noch die einzige Rettung, wie ich auch schon sagte, uns in den Alten Mann, in dieses Gebirge zurückziehen, obwohl das lebensgefährlich ist.

Wie wir uns zum Alten Mann begeben haben, da haben wir stellenweise schwimmen müssen. Denn dort stand schon so viel Wasser, daß wir stehend nicht mehr durchkamen.

Ob in dem Alten Mann eine so große Höhle war, wußten wir übrigens bis zu dem Unglück nicht.

Das Wort Wunder ist hier oft ein bißchen mißbraucht worden, sagt man, aber trotzdem, wir wissen ja als Bergleute, daß ein Alter Mann in seltenen

Fällen lange Zeit eine solche Höhle bildet. Deshalb konnten auch anfangs 21 Mann hinein.

Ich möchte hierzu aber noch etwas sagen. Als wir dort am Alten Mann ankamen, da war da eine mächtig große Mergelplatte. Ungefähr in der Stärke von einem starken Meter. Und vielleicht 6 bis 7 m lang. Auf dieser Mergelplatte wurde es allmählich oben glitschig, weil wir selbst ja jetzt naß waren. Verschiedene Kameraden waren jetzt noch nicht dort, und weil die ja schwimmend dort ankamen, konnten die sich ja schlecht alleine in den Alten Mann begeben. Da haben wir eine Schlange gebildet, gegenseitig uns die Hand gegeben, festgehalten, und der unterste Kamerad, der hat denen, die jetzt angeschwommen kamen, die Hand gegeben. Als ersten zogen wir Paul hoch. Heinrich kam als letzter. Weil ich unten neben Otto stand, haben wir beide den Heinrich gefaßt und haben ihn dort mit hochgeschleift, denn er hat gar nicht mehr die Kraft gehabt, selbständig dort hochzugehen. Und dann sind wir so weit in den Alten Mann hochgeklettert, wie es irgend ging.

Unsere Beleuchtung haben wir noch gehabt. Aber wir konnten kaum was sehen. Wir hatten uns schon vorher gesagt, daß verschiedene die Lampen ausmachen sollten, um die Batterien zu schonen. Als das gegen 20.00 Uhr passierte, war unsere Schicht bald rum, so daß wir uns voll und ganz schon ausgearbeitet hatten. Durch diese Strapazen waren wir noch mehr ermüdet. Als wir uns zum Schlafen hinlegten, hatten alle ihre Lampen noch an. Es kamen schon einzelne Brocken. Jeder wollte gucken. Jeder wollte sich vor den Brocken in Sicherheit bringen. Wir haben, jedenfalls ich persönlich, die Nacht verhältnismäßig gut geschlafen. Ich habe nicht wahrgenommen, daß ich dort unten war. Ich war der Ansicht, ich schlafe zu Hause im Bett. Ich habe einen mächtigen Krach gehört, als wenn sich unten auf der Straße vor meinem Haus ein paar schlagen, Hilferufe usw. Und so habe ich dann den nächsten Tag, als ich aufgewacht bin, wann ich aufgewacht bin, weiß ich nicht, mich erst einmal ganz wild umgeguckt: Wo bist du denn überhaupt? So viele Menschen um mich herum. Mancher hat laut gestöhnt. Das weiß ich auch noch.

Am anderen Morgen nach dem Aufwachen fragten viele Kollegen: „Wo sind wir? Was ist überhaupt los?“ Wir sagten dann: „Ja wir sind doch eingeschlossen.“ Allmählich wurde dann allen klar, was überhaupt passiert war die Nacht vorher. Ich fragte: „Wo ist denn mein Kollege Wilhelm?“ „Ja, Wilhelm ist unten an der Ladestelle und hilft aufräumen.“ Ich fragte dann: „War-

um sind wir denn hier? Warum gehen wir dort nicht auch hin?“ „Ja wir können da nicht hin, wir sind ja eingeschlossen.“ „Aber wie ist der denn nach der Ladestelle gekommen?“ Auf einmal drehte ich mich um, da stand mein Kollege Wilhelm neben mir. Ich sagte: „Wilhelm, was machst du denn hier, du warst doch an der Ladestelle?“ „Nein,“ sagte er, „ich war immer hier.“ Mittlerweile waren dann verschiedene Kollegen zusammengesessen. Andere haben da an der anderen Seite gelegen. Ich nahm an, sie schliefen noch. Aber sie schliefen nicht, sie waren tot. Wir haben in der ersten Nacht sechs Kollegen durch Steinschlag verloren. Die Kollegen, die durch Steinschlag getötet waren, die hatten keine großen äußerlichen Verletzungen, man konnte fast gar nichts sehen. Das waren wohl kleine Brocken, die sie an den Kopf bekommen hatten.

In der ersten Nacht ist der ganze Bau hinter uns zugefallen, so daß wir nicht mehr rauskamen.

Wir sind übrigens in die Höhle reingegangen da, wo es sanft anstieg. Dann hat uns das Wasser erreicht. Da sind wir dann durchgeklettert und da oben war ein größerer Raum. Wir sind dann in den Raum gekommen, der aussah wie ein Dom. Da konnten wir auch nicht alle an der höchsten Stelle sitzen. Die zuerst da waren, saßen oben. Die unten saßen, wurden vom Wasser erreicht. Das letzte, was wir gemerkt hatten war, daß uns das Wasser erreicht hatte und daß das stete Steigen aufgehört hatte. Aber die Luft wurde dann sehr schlecht. Wir bekamen alle Kopfschmerzen. Wir schliefen dann alle und hatten uns damit abgefunden, am anderen Morgen wären wir nicht mehr da.

Wir haben später einen Luftzug gehabt, daß wir dabei gefroren haben. Wir konnten uns nicht vorstellen, woher der Luftzug kam. Vielleicht kam er von einer defekten Preßluftleitung, die hat das Wasser in Wallung gebracht. Die Luft kam übrigens erst am anderen Morgen. Sie zog immer nach oben. Es war, als wenn Wasser abgesaugt wurde.

Wir sind ja alle sehr dünn bekleidet dort reingekommen. Aber ich bin nie auf den Gedanken gekommen, einem von diesen toten Kameraden die Strickjacke oder Jacke auszuziehen. Keiner.

In den Nächten hat der Berg von 24.00 bis 3.00 Uhr gearbeitet. Danach konnte man regelrecht seine Uhr stellen — man hörte es dann von fern ankommen wie ein Gewitter, dieses Grollen.

Wir als Bergleute haben da schon immer aufgepaßt. Wir wußten, nachts geht der Berg meistens zu. Hier merkten wir: Es war nachts zwischen 24.00 und 3.00 Uhr. So genau wußte

man das vorher nicht. Durch diesen Steinfall nachts haben verschiedene Kameraden die Helme verloren, darunter auch ich. Dann haben wir die Helme der Kameraden genommen, die erschlagen waren. Es war nicht angenehm, einen solchen Helm aufzusetzen. Es war Blut daran. Aber der Helm war ja das halbe Leben.

Bis zum achten Tag waren wir wohl alle der Meinung, daß es acht Tage waren, die wir unten waren. Doch da äußerte jemand, wenn es wirklich acht Tage wären, wären wir schon verhungert. Die meisten glaubten an dem Sonntag, an dem wir gefunden wurden, es sei Sonnabend, wir hatten uns also um einen Tag verrechnet. Einige waren auch der Ansicht, wir könnten erst drei Tage unten sein, da wir sonst mehr Hunger haben müßten. Der Hunger war nicht groß. Obwohl die meisten Kollegen starke Raucher waren, bestand auch kein großes Rauchbedürfnis. Am vierten Tag stellte sich das Durstgefühl ein. Wir waren ja jetzt ziemlich skeptisch, weil wir ja wußten, im Laufe der Zeit, wo der Berg geworfen hatte, sind wir ja weit höher gestiegen. Die Kameraden, die wir verloren hatten, waren verschüttet. Von uns waren auch welche verschüttet. In der einen Nacht war es schlimm. Da haben vier oder fünf Kameraden drunter gelegen. Unter anderem war ich auch dabei.

Wir wußten ja nun, daß in dem Wasser die toten Kameraden lagen, und wir wollten an das Wasser nicht rangehen, weil Leichengift drin sein konnte. Trotzdem war bei uns das Durstgefühl so groß, daß wir mit der Hülle unseres CO-Filters Wasser geschöpft haben. Licht hatten wir ja keins mehr, das war nach dem zweiten Tag schon aus.

Wir haben da rumgewühlt, und jemand hat Wasser gefunden. Wir haben eine Schlange gebildet und durch Zuruf wurde jetzt das Wasser in diesen Behältern weitergegeben, denn sehen konnten wir ja nichts. Wir haben nicht direkt eine Dunkelheit wahrgenommen, sondern mehr so ein Grau-Schimmern, als wenn es Spätdämmerung war. Man hat allerhand Gegenstände dort gesehen, die gar nicht vorhanden waren. Und am ersten Tag haben wir gesagt, jeder einen Schluck Wasser.

Am fünften Tag haben wir uns dann in der Nacht gegenseitig angerufen, daß keiner zum Schlafen kam, weil wir dachten, wenn jemand das Leichengift zu sich nimmt, der schläft allmählich ein. Wird er aber wachgehalten, dann kann das eventuell vorübergehen. So haben wir uns die Nacht gegenseitig angerufen. Fritz, Max, Hans, Paul usw. Am nächsten Tag haben wir nicht mehr gewacht. Das Wasser hat prima geschmeckt, wenn es auch zum Schluß

etwas sandig war. Ich hatte immer Pech in der Schlange. Ich stand ganz oben. Jedesmal, wenn das Gefäß hochkam, war es leergetrunken. Einige haben gedacht, ich spinne. Vor mir stand Heinz. Der hat mächtigen Durst gehabt. Der hat dauernd gesoffen. Drei Helme voll. War ja 2 Meter groß.

Wie ich schon vorher sagte, Hungergefühl haben wir nicht gehabt. Hungergefühl kam erst die letzte Nacht, bevor wir gefunden wurden. Wir fingen da an zu spinnen. Der eine: zwei Pfund Gehacktes und zehn Brötchen, der andere: ein Teller Bratkartoffeln und ein paar saure Heringe zu usw. Gegrillte Hähnchen. Einer sprach von 20 Stück, die er in den letzten 14 Tagen angeblich aufgefüttert hatte.

Wir haben dann Geräusche wahrgenommen, als wenn auf der 70-m-Sohle, die ja oberhalb ungefähr 15 m von uns entfernt war, als wenn dort bereits Züge fuhr. Es war, als ob der Zug über die Laschen der Schienen fuhr. Dann hörte es sich auch an, als wenn das Wasser abzog. Das hat uns immer wieder Hoffnung gegeben, immer wieder Auftrieb. Dann haben wir versucht, zur 70-m-Sohle durchzustoßen. Material hatten wir ja nicht da. Mit unseren Fingern haben wir dann da oben geklaubt. Es wurden die Kameraden eingeteilt, jetzt gehen die drei, dann kommen die dran und dann die. Die waren dann eine Zeit dort oben. „Wir sind jetzt zwei Stunden oben, jetzt kommen die dran. Wir haben schon ein Loch von 2 m gekratzt.“ Als wir dann hinkamen, war das ein Loch von 10 cm. Von dem Kollegen Arthur, der war ja Lokfahrer, hatten wir die Trillerpfeife. Da hat Heinrich gepfiffen und gepfiffen und dann gings auf Kommando: „Hilfe, Hilfe, rettet uns!“ So ging das vier, fünf Stunden, bis wir zum Schluß heiser waren und sagten: „Also macht was ihr wollt, die holen uns hier nicht raus. Wir verrecken hier elendig. Wir machen den Kintopp nicht mehr mit.“ Denn mittlerweile war es uns selbst über.

Absolute Hoffnungslosigkeit gab es für uns aber trotzdem nicht. Durch Geräusche gab es immer wieder Hoffnung. Wir wußten aber nicht, wo sie herkamen.

Daß wir noch ganz leichte Hoffnung gehabt haben, daß wir dort rausgeholt werden — vielleicht jeder für sich still im Unterbewußtsein —, das weiß ich eigentlich nicht so genau, denn ich habe bereits am ersten Sonnabend gesagt: „Kollegen, wir werden uns am nächsten Sonnabend sprechen, wir sitzen dann noch hier drin.“ Alle schrien: „Mach uns nicht verrückt mit dem duseligen Gerede.“ Und als der nächste Sonnabend kam — als wir ungefähr so dachten, es könnte Sonnabend sein — habe ich gesagt: „Was sagt

ihr jetzt, wir sitzen noch hier unten?“ Ich habe das alles nicht so richtig mitgekriegt und keinen Hunger bekommen. Ein Auge war mir tief schwarz und eins war grau. Wenn ich jetzt wohin wollte, ich wollte ja auch mit helfen, Wasser zu holen, dann sagten die anderen zu mir: „Bleib bloß in deiner Ecke liegen.“ Dann bin ich aber trotzdem losgetorkelt.

Dann kam die Bohrung nachher. Das hab ich gehört, ganz deutlich. Vorher — so träumte ich — sagte Wilhelm zu mir: „Also jetzt ist es aus, ich mache das nicht mehr mit, entweder wir sterben alle oder gar keiner. Wir schneiden uns die Pulsadern auf.“ Ich sag: „Warte noch ein Tag.“ Im Wachtraum hatte ich immer noch Hoffnung auf Rettung.

Zur Bohrung selbst könnten wir hier wohl noch etwas sagen. Sie ist Sonntag früh durchgekommen. Wir waren ja der Ansicht, wir hätten Sonnabend. Wir haben die Nacht gelegen. Wir hatten vorher ziemlich viel Streitigkeiten mit dem Platz. Die Nacht war viel Steinschlag runtergekommen. Die Höhle wurde immer kleiner. Ich selbst hatte einen ziemlich schlechten Platz. Ich hatte den Eckplatz. Ich rief: „Wir haben keinen Platz, wir müssen weiter ranrücken.“ Plötzlich hörten wir wieder dieses Geräusch, als wenn auf der 70-m-Sohle ein Zug fuhr. Jemand sagte: „Hört ihr das Bohren?“ Wir haben dann alle gehorcht und haben das Bohrgeräusch wahrgenommen.

Anschließend fand jetzt ein Brechen statt. So als wenn wieder Gestein einstürzte. Dann hörten wir ein Wasser rauschen. Wir haben alle aufgeschrien: „Wir versaufen.“ Wir haben nicht an eine Rettungsbohrung gedacht. Wassereinbruch haben wir gedacht! Allmählich wurde es uns dann aber doch klar, daß es eine Bohrung war. Wir waren alle naß geworden davon. Einer hat dann ein Stück Mergel genommen — er hatte im Dunkeln alles abgefühlt und hat tatsächlich das Rohr zu fassen gekriegt — und ein Klopfschlag gegeben. Da aber keine Reaktion von oben kam, hat er in die Tasche gefaßt, er hatte ein Taschenmesser bei sich, und hat damit noch einmal Zeichen gegeben. Und durch dieses Taschenmesser, das ist ja hart, Eisen auf Eisen, haben die oben das Geräusch wahrgenommen und haben das Rohr eingezogen. Trotzdem sind die oben wohl skeptisch gewesen. Wir bekamen jetzt einen Bindfaden herunter und daran hingen ein paar Bolzen. In unserer Aufregung haben wir diese Schnur gefaßt und nicht losgelassen. Mit der Zeit sind wir dann doch zu uns gekommen, haben die Schnur losgelassen, die Schnur wurde hochgezogen. Hinterher kam die Taschenlampe. Als die Taschenlampe dann von uns

abgenommen wurde und die Schnur wieder eingezogen wurde, erst da war man oben wohl davon überzeugt, daß unten sind Leute.

Dann bekamen wir einen Notizblock runter mit einem Bleistift daran. Oben stand geschrieben: „Wieviel Mann seid ihr?“ In unserer Aufregung hatten wir den Langen vergessen und aufgeschrieben: „10 Mann.“ Dann kam wieder ein Zettel und da stand drauf: „Namentlich angeben.“ Und da merkten wir, daß wir einen vergessen hatten. Wir waren 11 Mann. Nachdem wir Licht hatten und sahen, wie es dort unten aussah, sind wir in eine Abzweighöhle gegangen. Es war dort eine große Schale, eine Mergelplatte, runtergefallen, die hatte sich so gestellt, daß dahinter eine kleiner Hohlraum war. Hinter diese Mergelplatte sind wir gekrochen. Vorher konnte man sich noch hinlegen. Die vier Tage hinter der Mergelplatte haben wir aber auf engstem Raum zusammengesessen.

Wir hatten als Bergleute das Gefühl, es ist sicherer, hier unter der Mergelplatte zu bleiben, als wieder da raus zu gehen. Wenn jetzt noch etwas runterfiel, wäre es auf die Platte gefallen und abgerutscht.

Wenn man übrigens mal einen Brocken abbekommen hat, der runterkam, durch Schmerzgefühl hat man das nicht wahrgenommen. An meiner rechten Hand war der Zeigefinger gebrochen. Das wurde erst festgestellt, nachdem ich schon vier Tage im Krankenhaus war. Die linke Hand wurde wieder glatt und normal, die rechte aber nicht. Die Hand wurde geröntgt und dabei wurde festgestellt, daß der Zeigefinger gebrochen war. Unten habe ich das nicht bemerkt.

Unter den einzelnen war ja jetzt alles so ein bißchen gespannt. Wollte man das rechte Bein hochheben, dann mußte man zum Kollegen sagen: „Heb mal dein linkes Bein hoch.“ Ausstrecken konnte man seine Beine nicht mehr, man konnte sie nur anheben. Unsere Stiefel hatten wir ja die ganzen Tage noch an. Als wir dann gefunden wurden, sagten wir: „Gebt uns erst einmal ein Messer.“ Oben wurde man skeptisch: Zu was brauchen die ein Messer? Um unsere Stiefel aufzuschneiden! Sie wollten erst nicht. Doch wir haben dann trotzdem ein Küchenmesser runtergekriegt. Wir haben uns die Stiefel aufgeschnitten. Im Laufe der Zeit bekamen wir ja auch Roßhaarsocken, so daß wir die Stiefel fortwerfen konnten.

Das Anziehen war Arbeitsbeschaffung. In dem Moment hatten wir ja etwas zu tun. Das war gut so. Wir haben dann auch Unterhosen verlangt. Und eine Unterhose anzuziehen, das war natürlich Kraftanstrengung auf dem engen Raum.

Einige waren unter uns, die immer essen wollten. Es war nicht möglich, denen klarzumachen, daß das, was wir bekamen, auf unseren Bedarf abgestellt war.

Am letzten Tage, als die Rettungsbohrung in kleinem Maßstab durchgekommen war, und der Staub sich dann verzog, wurde Eugen aufgefordert nachzusehen, ob das Rohr durchgekommen war. Die Rettungsbohrung war an einer ganz günstigen Stelle durchgekommen. Wegen der Rettungsbombe mußte noch ein halber Meter runtergebohrt werden. Es war aber zu befürchten, wenn weitergebohrt wurde, daß in der Höhle, in der wir uns jetzt die letzten vier Tage aufgehalten hatten, irgend etwas zusammenbrechen konnte. Wir mußten daher da raus und sind in den sogenannten Keller gegangen. Wir hatten uns dort so hingelegt, wie wir rausfahren wollten. Als erster sollte der Lange raus, als zweiter Paul, als dritter ich und so fort.

Als dann der Steiger Habich kam, der sagte gleich, vom Arzt ist bestimmt, zuerst kommt der und der raus. Ich kann das hier sagen, es ist mir schwergefallen rauszufahren. Ich hatte den Gedanken, du kommst jetzt als erster raus. Passiert dort unten irgend etwas, dann bist du gerettet und die anderen bleiben drin. Als ich oben ins Klinomobil kam, meine Frau saß bereits drin, sie wollte mit mir sprechen, ich konnte nichts sagen. Ich habe nur immer gesagt: „Sind die anderen Kameraden schon raus?“ Bis dann auf einmal die Sirene ging und das hieß, der letzte war raus. In dem Moment war mir so, als wenn mir ein Panzer von der Brust genommen wurde.

Eines möchte ich hier noch sagen, die Betreuung in den Krankenhäusern war einmalig. Sie konnte gar nicht besser sein, auch die Behandlung von den Ärzten, den Schwestern. Jeder Wunsch, den wir gehabt haben, wurde uns erfüllt. Ein Privatpatient 1. Klasse konnte nicht besser behandelt werden. Ich wurde jeden Morgen gefragt: „Was wollen Sie heute morgen essen, was heute mittag und was wollen Sie heute abend essen?“ Und das gab es auch. Ich wurde immer gefragt, ob ich was zu trinken wollte. Wir hatten jeder eine Schwester für uns. Das hat uns viel geholfen.

Bald kamen wir nach Hause. Ziemlich gesund, glücklich. Alle waren wir dankbar. Wir lebten. Man hatte uns mit übermenschlichen Anstrengungen gerettet. Auch unsere Frauen und Kinder sind dankbar.

Nach diesem Gespräch in dem kleinen Raum einer Dorfgaststätte in Lengede herrschte nur noch Schweigen.

Copyright by Ilseder Hütte

Die ganze Welt nahm Anteil

Presse, Film, Funk und Fernsehen informierten die ganze Welt fast stündlich über das Rettungswerk. Die Öffentlichkeit nahm regen Anteil. Menschen aus allen Ländern spendeten 1,2 Millionen DM für die Hinterbliebenen. Rund 500 Journalisten waren in den letzten Tagen in Lengede. Sie berichteten Tag und Nacht – fast ohne Schlaf. Sie waren immer zur Stelle. Und sie berichteten nicht nur, sie halfen auch. So stellte der Rundfunk Mikrophone zur Verfügung, das Fernsehen erleuchtete mit lichtstarken Scheinwerfern die Bohrstellen; sie halfen dadurch den Rettungsmannschaften. Bildreporter ließen Kameras in die Tiefe. Die Eingeschlossenen fotografierten ihren Arbeitsort in Barbecke oder die Höhle in Lengede. Die Fotos vermittelten den Fachleuten wertvolle Hinweise über den Zustand unter Tage. Journalisten gaben Ratschläge über die beste Form der Durchführung von Pressekonferenzen oder die schnellste Information durch die Ilseder Hütte an sie und damit an die Öffentlichkeit. Auch ihnen gilt unser Dank. Sie alle haben sich bis zum äußersten eingesetzt. Ihre Berichterstattung in den Zeitungen und Sendern der freien Welt war – von wenigen Ausnahmen abgesehen – fair und korrekt. Es ist nicht wahr, daß „die Presse“ sich danebenbenommen habe. Wir, die wir Tag und Nacht mit diesen Journalisten zusammenarbeiteten, wissen das am besten.

Donnerstag, 24. Oktober 1963

Gegen 20.00 Uhr bricht der Klärteich. Über 500 000 cbm Wasser und Schlamm stürzen in die Grube.

Freitag, 25. Oktober 1963

79 der 129 Bergleute wurden gerettet oder konnten selbst die Grube verlassen. 50 werden vermißt, darunter ein Monteur der Firma Siemens.

Samstag, 26. Oktober 1963

In einer Teufe von 79 Meter bei Barbecke soll sich unter dem Wasserspiegel eine Luftblase gebildet haben. Am Ende eines Streckenvortriebs werden vier Männer vermutet. Es wird auch hier eine Suchbohrung angesetzt. Der Überdruck in der Luftblase muß erhalten bleiben, sonst strömt das Wasser nach und die vier ertrinken.

Sonntag, 27. Oktober 1963

Die ersten Klopfeichen werden gehört. Mit einem Mikrophon des NDR wird Sprechverbindung hergestellt. Drei Männer leben unter einem Druck von 1,4 atü. Ein vierter, den man auch dort vermutete, ist nicht dabei.

„Hamburger Abendblatt“

„Es ist unmöglich, daß sich aus der 90 Meter tiefen Sohle noch jemand retten konnte“, sagte ein während der Unglücksschicht in der 60-Meter-Sohle tätig gewesener Steiger. „Wir hörten über uns plötzlich einen Lärm, als würde die Grube zusammenbrechen. Der heftige Luftdruck ließ uns zuerst eine Explosion vermuten. Dann schossen uns Wassermassen entgegen. Sie kamen aus den Nebenstollen und stürzten aus allen Schächten auf uns herab.“

„Der Abend“

Zahlreiche Angehörige, vor allem Frauen und Mütter, warteten auch die ganze letzte Nacht über verzweifelt auf gute Nachrichten. Aber einer der 79 Bergleute, die sich sofort nach der Katastrophe retten konnten, sagte: „Ich glaube nicht, daß wir noch viele lebend wiedersehen werden. Um uns herum waren nur noch Wasserstrudel, die alles mit sich rissen.“ Sieben Bergleute, die sich von der 60-Meter-Sohle 20 Meter weit in die Höhe gearbeitet hatten, wurden gestern abend unter schwierigsten Umständen in dem eiskalten Wasser mit einem Floß geborgen.

„Frankfurter Allgemeine“

Am Freitagvormittag, um 10.35 Uhr, konnten die Rettungsmannschaften durch ein Bohrloch eine Verbindung zu einer Gruppe von sieben Bergleuten herstellen. Durch Rufzeichen gelang die erste Verständigung. „Preßluft kaputt, Wetter gut“ – das war die erste, auf einen kleinen nassen Zettel gekritzelte Nachricht, die die sieben in einer toten Strecke eingeschlossenen Bergleute an einem Drahtseil an die Erdoberfläche sandten. Die Nachricht erfüllte die Rettungsmannschaften mit neuer Hoffnung. Sie besagte, daß die Atemluft in der toten Strecke gut war und keine unmittelbare Gefahr für die Eingeschlossenen bestand. An einem Seil wurden drei Taschenlampen in die Tiefe gelassen sowie ein Blatt Papier mit verschiedenen Fragen, auf dem die Eingeschlossenen den Rettungsmannschaften Einzelheiten über ihre Lage mitteilen sollen. Um die Mittagszeit konnten die Rettungsmannschaften telefonische Verbindung mit den sieben, unter Tage eingeschlossenen Bergleuten herstellen.

„Berliner Morgenpost“

Gleichzeitig suchten den ganzen Tag über andere Rettungstrupps in einem etwa acht Quadratkilometer großen Gelände über den unterirdischen Schachtanlagen der Erzgrube mit Mikrophon-Sonden nach eventuell noch Eingeschlossenen. Obgleich die Aussichten gering sind, läßt die Bergwerksleitung das gesamte Gebiet der Schachtanlage systematisch nach Klopfeichen abhören.

„Westdeutsche Allgemeine“

Fast 72 Stunden nach dem schweren Unglück in der Erzgrube Lengede der Ilseder Hütte bei Peine in Niedersachsen steht fest, daß noch drei Bergleute der Schachtanlage „Mathilde“ leben. Diese Gewißheit erhielten die Rettungsmannschaften Sonntag um 17.12 Uhr, nachdem bei Barbecke – drei Kilometer vom Unglücksschacht entfernt – eine Bohrung an der Stelle niedergebracht werden konnte, wo die Eingeschlossenen in 90 Meter Tiefe vermutet wurden. Bereits am Samstag war die Vermutung geäußert worden, daß sich vier Bergleute in einem Seitenstollen befinden, in dem eine „Luftblase“ das Eindringen des Wassers verhindert hat. Nach einem dramatischen Wettlauf mit der Zeit sackte Sonntag nachmittag um 17.12 Uhr die Bohrstange in die Luftmasse. Schon eine Minute darauf wurden Klopfeichen gehört, die sich später mehrfach wiederholten. Nachdem ein Mikrophon herabgelassen worden war,

stellte sich heraus, daß sich nur drei Bergleute – Emil Pohlai, Fritz Leder und Gerhard Hanusch – an dieser Stelle befinden. Über den Verbleib von Karl Eull, der ebenfalls hier vermutet wurde, ist nichts bekannt. Die Sprechverbindung zu den Eingeschlossenen wurde um 19.18 Uhr hergestellt. Ein Arzt versicherte, daß alles getan werde, um sie zu bergen. Er fragte: „Hat jemand Schmerzen?“ Die Antwort: „Niemand.“ Arzt: „Ihr müßt etwas essen. Wollt ihr etwas Besonderes haben?“ Die Antwort: „Zigaretten.“ Dieser Wunsch mußte den Eingeschlossenen jedoch verwehrt werden, weil der Druck in der Luftblase zu groß ist. Anschließend konnten die Ehefrauen der drei Bergleute mit ihren Männern sprechen. Durch die etwa 15 cm breite Versorgungsleitung wurden den Eingeschlossenen dann Tee, Nahrungsmittel, Medikamente, eine Taschenlampe und Schreibzeug hinuntergeschickt.

Montag, 28. Oktober 1963

Auf dem Acker in Barbecke sind eine große Zahl von Helfern tätig. Rotes Kreuz, Arbeiter-Samariter, Bundeswehr, Grenzschutz, Polizei, Technisches Hilfswerk, Feuerwehr, Bergfachleute und die uner-müdlichen Bohrmänner. 150 Journalisten aus aller Welt sind da.

Dienstag, 29. Oktober 1963

Die erste Bohrung in Barbecke hat um Mitternacht eine Teufe von 52 Metern. Die zweite Bohrung hat 42 Meter Teufe. Tau-sende von Schaulustigen.

Mittwoch, 30. Oktober 1963

Eine weitere Bohrung hat 62 Meter Teufe erreicht. Bohrungen werden verrohrt und zementiert.

Donnerstag, 31. Oktober 1963

Die Luft-Preventer sind montiert. Der Zement ist wieder fest. Die Bohrarbeiten gehen weiter. Sieben Tage sind die drei Bergleute schon eingeschlossen.

Freitag, 1. November 1963

3.20 Uhr dringen durch klüftiges Gebirge 25 cbm Bohrspülung (Inhalt des Bohr-loches) in die Luftblasenkammer der Eingeschlossenen. Der Preventer wird sofort geschlossen. Bei geschlossenem Preventer müssen noch 1,80 Meter weitergebohrt werden. 4.30 Uhr ist die Bohrung voll durch. 12.09 Uhr wird der erste Einge-schlossene gerettet. 12.32 Uhr sind alle drei Eingeschlossenen mit der Dahlbusch-Bombe gerettet. Sie sind in erstaunlich guter Verfassung.

„Die Welt“

Seit Sonntag abend stehen die Retter in pausenlosem Sprechkontakt mit den drei Männern. In der Nacht zum Montag konnte man die drei werkeln und hämmern hören. Bänke bauten sie sich, auf denen sie abwechselnd schliefen. Durch die Versorgungsbohrung geht eine 1,80 Meter lange Spindel auf und ab. Sie ist in einzelne Fächer aufgeteilt, in die Lebensmittel, warme Kleidung, Licht und Spiele gepackt werden; zur Vorsicht mit Isolierband festgeklebt. Zum Frühstück am Montag: Tee, Knäckebrot, Vitamintabletten. Zweites Frühstück um neun; Mittagessen; Kaffee und Kuchen am Nachmittag; zum Abend Würstchen, Fleischbrühe und Toast. Bohnenkaffee und Zigaretten haben die Ärzte streng verboten. Halma, Mensch ärgere dich nicht und Schwarzer Peter spielen die Männer unten. Skat – der dritte kann es nicht. Eull hätte es gekonnt.

„Hannoversche Allgemeine“

Dienstag, 9.30 Uhr: Ich sitze zusammen mit Frau Pohlai im Sprechwagen der Kontaktbohrung. Sie hat ihre älteste Tochter mitgebracht, die beiden Kleinen, zwei und sechs Jahre alt, sind beim Großvater zu Hause und warten. Die Pohlais sind Sudetendeutsche. Seit 15 Jahren fährt ihr Mann, der heute mit 34 Jahren der jüngste der drei Eingeschlossenen ist, in die Grube ein. „Und immer war er vor Ort, nie ist ihm etwas passiert. Aber“, und die blasse Frau mit dem von den vielen schlaflosen Nächten, den Stunden des zermürbenden Wartens auf die erste positive Nachricht gezeichneten Gesicht, seufzt tief auf, „aber bei einem solchen Unglück hilft doch alle Erfahrung nicht.“ Sie hatte sich gleich gedacht, daß ihr Mann Halsschmerzen bekommen würde. „Da ist er empfindlich, und nun die Kälte immerzu da unten.“ Aufgeregt drückt sie ihre Hände zusammen, als endlich gegen 11 Uhr bei der nächsten Verständigung Gerhard Hanusch ihren Mann ans Mikrofon holt. „Emil, bist du es? Ist es schlimm mit dem Hals?“ – „Nein, nein, Anni, ist wie immer, mir geht es gut.“ – „Ja, Emil, bleibe nur tapfer, die holen dich jetzt bald raus.“

„Bild“

Direktor Stein zu BILD: „Es kommt jetzt nicht mehr auf ein paar Stunden an. Wir wollen unter allen Umständen auf Nummer Sicher gehen. Dafür haben die drei Männer da unten das beste Verständnis. Und um die geht es ja schließlich.“ Tatsächlich zeigen die drei Kumpel in ihrem 78 Meter tiefen feuchten Gefängnis eine bewundernswerte Moral. Zuerst waren sie natürlich nicht begeistert, als sie gestern erfuhren, daß sie noch eine Nacht ausharren müssen. Emil Pohlai über Mikrofon zu Betriebsleiter Ullrich: „Was, so lange noch?“ Aber schon kurze Zeit später hatten sie sich gefaßt. Gerhard Hanusch: „Sagt meiner Frau, sie soll eine Gartenschere mitbringen! Dann können wir uns wenigstens die Haare schneiden.“

„Braunschweiger Zeitung“

Die Geduld der drei Bergleute, die seit einer Woche in 80 Meter Tiefe des Erzbergwerks Lengede-Broistedt in einer Luftblase eingeschlossen sind, wurde am Donnerstag auf eine harte Probe gestellt. Gerhard Hanusch, Fritz Leder und Emil Pohlai müssen eine weitere Nacht – die achte – unter Tage zubringen. Ein Fehler an dem Preventer, der beim Durchstoßen des Bohrers durch den Berg das Entweichen der Luft aus dem Stollen der eingeschlossenen Bergleute verhindern soll, hat den Wiederbeginn der Bohrung am Donnerstag um mehrere Stunden verzögert.

„Der Telegraf“

Der Preventer hat die Aufgabe, bei einem Durchbruch der Bohrung in den Stollen jedes Entweichen von Luft auszuschließen. Ein plötzlicher Druckabfall würde die Bergleute sofort töten. Im gleichen Augenblick würde das in dem Stollen stehende Wasser in die Luftblase eindringen. Die drei Eingeschlossenen hatten sich in der Nacht zum Donnerstag auf Anweisung der Bergleitung rund 50 Meter von der Stelle entfernt, wo der Durchbruch erfolgen soll. Die Kumpel haben an diesem Platz einen Schutzraum ausgebaut, in den sie auch das Mikrofon mitnahmen, das sie während des Bohrvorganges mit den Rettern verband. Als Pioniertat sondergleichen wird diese Rettungsaktion in die Geschichte des internationalen Bergbaues eingehen.

„Hannoversche Rundschau“

Freude herrschte nach der Rettung unter den wartenden Bergleuten und den vielen Zuschauern. Manch einer weinte. Nach 184 Stunden Gefangenschaft in 79 Meter Tiefe wurden am gestrigen Freitag die drei Bergleute Gerhard Hanusch (43), Emil Pohlai (34) und Fritz Leder (36) unverseht geborgen. Die Rettungsaktion zählt zu den präzise-ten und aufwendigsten in der Geschichte des Bergbaus. Mit der sogenannten Dahlbusch-Bombe wurden die Männer innerhalb von knapp 20 Minuten aus einer Lufttasche, die sich nach einem Wassereintritt in den Schacht Mathilde der Ilseder Hütte am 24. Oktober gebildet hatte, geborgen. Nach der geglückten Rettung mußten die Bergleute, die acht Tage und Nächte unter einem Überdruck von rund 1,4 Atmosphären lebten, mehr als dreieinhalb Stunden in einer Schleuse verbringen, damit sie sich wieder an normale Druckverhältnisse gewöhnten. Erst dann konnten die Männer ihre wartenden Frauen in die Arme schließen. Nach Mitteilung des Spezialarztes Dr. Hartmann haben die Bergleute ihre strapaziöse Gefangenschaft unter Tage ver-

blüffend gut überstanden. Vorsichtshalber aber wurden sie in Begleitung dreier Ärzte in das Krankenhaus Peine gebracht. Dem Konvoi folgte auf Tiefladern die Druckluftschleuse.

„Lübecker Morgen“

Ober 200 Helfer, die sich nicht kannten, schufteten oder bangten gemeinsam um das Leben von drei wildfremden Menschen – und sie schämten sich ihrer Tränen nicht, als sie nach tagelanger, nervenzermürender Ungewißheit die ersten Klopfzeichen aus der Tiefe hörten. Nirgends und niemals gab es einen Mißklang. Vielleicht war es der unbändige Wille, der Katastrophe nicht noch mehr Opfer zu überlassen, der sie verband. Dieses Gefühl beflügelte auch zu der großartigen technischen und medizinischen Konzeption des Rettungsunternehmens, das noch vor wenigen Jahren technisch unmöglich gewesen wäre. Das Fehlen praktischer Erfahrungen in vergleichbaren Fällen vergrößerte die Summe der Unwägbarkeiten dieser Aktion. Jeder Beteiligte wußte, daß technisches oder menschliches Versagen, vielleicht sogar nur eine Fehleinschätzung auf diesem wissenschaftlichen Neuland, den sicheren Tod der drei bedeuten hätte. Und dennoch zögerten die Verantwortlichen keine Sekunde, das Risiko eines völlig neuen Weges im deutschen Bergbau und Rettungswesen zu verantworten.

Samstag, 2. November 1963

Gegen Abend werden in Lengede weitere Suchbohrungen angesetzt. Es besteht die entfernte Vermutung, daß im sogenannten „Alten Mann“ noch Überlebende sind. Der Hauer Hütter hatte von Kumpel-Gesprächen in der Waschkaue berichtet. Eine Stunde nach seiner Mitteilung wird entschieden: Bohren!

„Hamburger Abendblatt“

Seit 2.52 Uhr heute früh rotiert in Lengede wieder der mächtige Bohrmeißel von 65 cm Durchmesser, lärmende Aggregate und Kompressoren. Die Rettungsaktion für elf Mann, die schon für tot erklärt worden waren, läuft auf Hochtouren. Noch weiß niemand, ob diese Bergung gelingt. Die Chancen stehen vielleicht 50:50. Jeder in Lengede weiß, daß der „Alte Mann“, in dem die Männer seit nunmehr fast zehn Tagen ausharren, jeden Augenblick zusammenbrechen kann. Das weiß niemand besser als die Eingeschlossenen selbst. Einige der zehn Toten, mit denen sie dort unten auf engem Raum zusammengepfercht sind, kamen durch herabfallende Gesteinsbrocken um. 6.45 Uhr: Der Meißel bricht durch das Gestein. Das Gestänge zeigt 58 Meter Tiefe. Nichts, kein Laut. Die Bohrmannschaft steht ratlos und wartet. Da, nach zwölf Minuten, plötzlich: ganz deutlich Hammerschläge am Gestänge. Die Bohrmannschaft zieht hoch und schickt sofort einen langen Sondenkorb mit einer brennenden Taschenlampe, Papier und Bleistift hinunter. Einige Minuten verstreichen. Dann ganz deutlich: vier klare Hammerschläge, Pause, dann noch einmal zwei Hammerschläge. Das bedeutet unter Bergleuten: „Seilfahrt langsam auf!“ und sagt: „Zieht den Korb wieder hoch, aber vorsichtig!“ Oben findet die Mannschaft einen Zettel in der Sonde, auf dem elf Namen stehen: die Namen der Männer, die dort unten nach zehn Tagen noch leben.

„Ruhr-Nachrichten“

„Es ist ein Wunder, daß wir die Stelle gefunden haben... Wir hatten wider besseres Wissen gebohrt... Ohne die geringste Hoffnung.“ Das sagte Bergwerksdirektor Stein zu dem unerwarteten Erfolg der 11. Bohrung auf dem Gebiet der Unglücksgrube, die zehn Tage nach der Katastrophe elf weitere Überlebende finden ließ. „Hauer hatten uns wenige Stunden vor Beginn der Bohrung in einer Lagebesprechung gesagt, daß es in dem ‚Alten Mann‘ möglicherweise einen trockenen Schlupfwinkel für verschont Gebliebene der Katastrophe vom 24. Oktober geben könnte“, erklärte Stein die späte Suche und den schnellen Erfolg. Der „Alte Mann“ ist das bereits zu Bruch gegangene und bereits von Erz geräumte Abbaufeld der 90-Meter-Sohle, die der schrägen Lagerung des Erzgesteins bis in 60 Meter Höhe folgt.

„Die Presse“, Wien

Am Sonntag, als die Kirchenglocken gerade zum Frühgottesdienst zu läuten begannen, geschah in der norddeutschen Bergwerksstadt Lengede ein Wunder: Man hörte Klopfzeichen aus der Tiefe. Seither gibt es dort neuerlich ein dramatisches Wettrennen mit dem Tod, der die im Schacht eingeschlossenen Bergleute schon sicher in seinen Armen zu haben schien. Nach den Anweisungen von Spezialisten des Bergbaus und der Medizin, unter Einsatz modernster technischer Geräte, getrieben von der neu entflammten Hoffnung der Angehörigen und der Kameraden wird nun fieberhaft und doch mit aller Umsicht ein neuer Rettungsschacht gebohrt, durch den man die nun schon elf Tage lang in 80 Meter Tiefe Eingeschlossenen zu bergen hofft. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn man – nach der glücklichen Rettung der drei Kumpel am Allerheiligentag – nicht gegen alle menschliche Einsicht noch weiter gesucht hätte! Noch sind die elf dem Leben nicht wiedergeschenkt, noch wird die unvorstellbar schwere und gefährliche Arbeit der Rettungsmannschaften vom Glauben und von den Gebeten der Wartenden unterstützt werden müssen. Doch es bleibt ein Wunder, daß man zu den Totgeglaubten fand – ein Wunder, dessen freudige Feststellung freilich das schwere Opfer jener, die der Berg behalten hat, nicht übertönen darf.

„Abendzeitung“

Die Wogen der Erregung schlugen gestern hoch in Lengede. Warum wurden die elf eingeschlossenen Bergleute erst am Sonntag entdeckt? Hatte die Zechenleitung die Männer zu früh aufgegeben? Oder – wurden die Retter erst zu spät darauf aufmerksam gemacht, daß über dem Stollen „Alter Mann“ ein Gesteinsbruch eine Höhle gebildet hat, die 18 Meter hinauf in den Berg ragt?

In einer erregten Pressekonferenz behauptete der 28jährige Hauer Manfred Söllinger, die Zechenleitung habe schon in der vergangenen Woche von der Höhle „Alter Mann“ gewußt. Aber er verwickelte sich in Widersprüche. Schließlich sagte er, man habe im Kreise von Bergleuten „unter sich“ darüber gesprochen. Offiziell dürfe man nämlich nichts von den Bruchkavernen über aufgelassenen Stollen wissen: „Es ist nach bergpolizeilichen Bestimmungen streng verboten, darin herumzuklettern – und wir hatten Angst um unsere Werkwohnungen...“

Um so glaubwürdiger konnte der Zechendirektor Stein darnach versichern, daß er erst am späten Samstagabend von der Möglichkeit am „Alten Mann“ unterrichtet worden sei. Auch der Betriebsrat stellte sich hinter die Direktion. Anscheinend ist der Stollen „Alter Mann“ erst kurz vor dem Unglück aufgegeben worden. Die Höhle existiert noch nicht lange. Und der zuständige Steiger, der die sicherste Auskunft hätte geben können, blieb bei der Katastrophe im Schacht...

Sonntag, 3. November 1963

Die Suchbohrung zu den Eingeschlossenen im „Alten Mann“ ist erfolgreich. 267 Stunden nach dem Wassereinbruch weiß man: Noch elf Bergleute leben.

Montag, 4. November 1963

Es muß mit äußerster Vorsicht gebohrt werden. Ein Hauer behauptet in einer Pressekonferenz, man erzähle schon seit Tagen von einer Rettungsmöglichkeit in dem „Alten Mann“. Er selbst hat es nur von Dritten gehört, da er krank war. Seine Anschuldigungen lösen harte Angriffe der Presse gegen die Werksleitung und die Bergbehörde aus. Auf die Frage, warum er nicht schon vorher etwas gesagt habe, sagt er, zuerst ein Betriebsratsmitglied, dann ein Mitglied der Werksleitung informiert zu haben. Einen Namen kann oder möchte er aber nicht nennen. Er sagt aber auch: „Wir wollten unsere Werkwohnung nicht verlieren.“ Er weiß, daß viele Werkwohnungen an Werksfremde vermietet werden mußten, weil mehr Wohnungen als

Bergarbeiterfamilien vorhanden waren. Am nächsten Tage dementiert er. Doch darüber wird kaum noch berichtet. Das Interesse wendet sich wieder der Rettungsaktion zu.

Dienstag, 5. November 1963

In Lengede wird eine zweite Versorgungsbohrung niedergebracht. Die Eingeschlossenen werden weiter gepflegt. Am Friedhof Broistedt wird ebenfalls gebohrt. Keine Lebenszeichen.

Mittwoch, 6. November 1963

Die zweite Versorgungsbohrung verfehlt die Höhle. Um 16 Uhr werden die Bohrarbeiten mit Luftspülung wieder aufgenommen. Es wird mit äußerster Vorsicht gebohrt. Bergbehörde, Betriebsrat und Gewerkschaft stellen sich erneut vor die Zechenleitung: „Es wurde nichts versäumt.“

Donnerstag, 7. November 1963

Gerettet! Steiger Habich und Fahrsteiger Ax waren in die Höhle eingefahren, um den elf Bergleuten beim Einsteigen in die Dahlbusch-Bombe behilflich zu sein. Sie hatten sich zusammen mit anderen freiwillig für die Aktion gemeldet. 13.22 Uhr kam der erste Bergmann nach oben. 14.25 Uhr war diese dramatische Rettungsaktion beendet. Als letzte verließen die Steiger Ax und Habich die Höhle im „Alten Mann“, die in den letzten Tagen immer mehr zusammengefallen war. Heinz Kull, einer der Geretteten, sagte nach der Rettung: „Mir war, als würde mir ein Pan-

„Berliner Zeitung“ (BZ)

Zwei Hauer, Georg Ossatnik (37) und Manfred Söllinger (28), sprengten mit ihren Anschuldigungen die von der Betriebsleitung anberaumte Pressekonferenz. Sie behaupteten, schon in der vergangenen Woche hätten erfahrene Bergleute im Beisein eines Betriebsführers in der Waschkau auf die Möglichkeit hingewiesen, daß im „Alten Mann“ noch Kumpel sein könnten. Aber sie sagten auch: „Wir waren das nicht, es waren andere.“ Wer diesen Hinweis gab und wem er ihn gab – damit wollten die beiden Wortführer der empörten Kumpel nicht rausrücken. Mit der nicht sehr glaubwürdigen Entschuldigung: „Wir haben Angst um unsere Werkwohnungen.“ Von allen Seiten mit Fragen bestürmt, wurden ihre Vorwürfe allmählich zu Ausflüchten. Schließlich sind die beiden aus der ganzen Sache sang- und klanglos „ausgestiegen“. Zu einer neuen Aussprache erschienen sie gar nicht mehr.

Direktor Stein, einige Minuten lang zur Nebenrolle degradiert, faßte sich schnell. Er konterte: „Erst am Samstag um 21.30 Uhr hörte ich, daß das Gerede umgeht, im ‚Alten Mann‘ sei noch Leben. Ich hielt das zwar für ausgeschlossen. Schließlich hatten wir tagelang über den Plänen gebrütet. Aber dieser Streckenabschnitt war noch nicht verzeichnet. Nach Absprache mit dem Technischen Direktor Dr. Ferling nahmen wir die neue Suchbohrung noch in der gleichen Nacht in Angriff. Daß wir damit tatsächlich auf die Männer stießen, ist ein reines Wunder. Was in Barbecke Berechnung war: Hier half uns der Zufall.“

„Rhein-Post“

Fotografische Aufnahmen, die von den verunglückten Kumpels mit einer Kleinstbildkamera gemacht worden waren, sind inzwischen entwickelt und ausgewertet worden. Sie geben wichtige Anhaltspunkte für geologische Veränderungen im Gebirge und lassen Rückschlüsse auf die künftigen Stabilisierungsarbeiten zu. Die Hoffnung, die in der Nacht zum Dienstag aufgekommen war, hat sich nicht bestätigt: In der Nähe des Broistedter Friedhofes, wo sich noch fünf Bergleute lebend befinden sollten, wurden auf der angebohrten 90-Meter-Sohle keine Lebenszeichen entdeckt. In den Morgenstunden ließ man neben einem Horchgerät einen Wecker in den Stollen, der um 10.30 Uhr abraselte. Auch auf dieses Signal meldete sich niemand.

„Westdeutsche Allgemeine“

Die Bergung der elf in 62 Meter Tiefe eingeschlossenen Bergleute der Erzgrube Lengede wird immer schwieriger und verzögert sich weiter. Die Männer, für die die Rettungschancen am Dienstagabend noch 50 : 50 standen, können nach den neuesten Berechnungen frühestens in der Nacht zum Donnerstag aus ihrem naßkalten Gefängnis befreit werden. Zwei der Eingeschlossenen sind durch herabfallende Gesteinsbrocken verletzt worden, zwei andere an fiebrigen Erkältungen erkrankt.

„Kieler Nachrichten“

Menschen, die unter der Atombombe und in Kriegsfurcht leben müssen, haben gepanzerte Herzen. Kaum etwas außerhalb der eigenen Familie vermag noch diese gewachsene Schale aufzubrechen. Das Grubenunglück von Lengede aber, und vor allem die Nachricht am Sonntagvormittag, daß noch elf Überlebende im Dunkel des Schachtes aufgespürt wurden, hat die ganze Bevölkerung tief erschüttert. Wohl alle Sendungen des Sonntags traten in ihrer Wichtigkeit in den Hintergrund; die Fernsehbesitzer wie die Rundfunkhörer hingen über Stunden hinweg mit Auge und Ohr an ihren Geräten, auf gute Nachrichten hoffend. Die Reportagen, die direkt aus Lengede kamen, waren ein wirkliches Dabeisein. Kaum jemals ist das Fernsehen in den letzten zehn Jahren seiner Aufgabe so gerecht geworden wie am letzten Sonntag. Was es brachte, bedurfte keiner Regie, nur einer Handvoll Männer, die zu den Bildern – trotz aller eigenen inneren Erregung – die rechten Worte fanden. Und auch das verdient hervorgehoben zu werden: Aus der „Sensation“ wurde kein Kapital geschlagen. Die Kameras suchten nicht das Leid im menschlichen Antlitz der nahen Angehörigen, sie befließigten sich jener Zurückhaltung, die die Stunde und sauberer Journalismus geboten. Diese Anerkennung soll den Fernsehleuten nicht versagt werden.

„Aachener Volkszeitung“

„Alle deutschen Herzen sind bei Ihnen in der Tiefe“, rief Erhard über die Sprechverbindung im Übertragungswagen den elf Eingeschlossenen zu, nachdem er sie mit den Worten „Meine lieben deutschen Landsleute“ begrüßt hatte. Der Bundeskanzler sprach den Eingeschlossenen Mut und Zuversicht zu und versicherte ihnen, daß alles getan werde, um sie aus ihrer Zwangslage zu befreien. „Ich habe gute Nachrichten für Sie“, sagte Erhard. Er habe gehört, daß gute Aussichten für ihre baldige Rettung bestünden. Einer der Eingeschlossenen, der Hauer Siegfried Ebeling, erwiderte mit frischer Stimme: „Vielen Dank, Herr Bundeskanzler.“ Nach den Worten Ebelings hellten sich die Züge Erhards, der das kurze Gespräch mit ernstem Gesicht geführt hatte, auf. Mit leichtem Lachen rief er den Männern in der Tiefe ein „Glück auf“ zu, das sie mit einem „Glück auf, Herr Bundeskanzler“ beantworteten. Mit einer Rettung der Eingeschlossenen ist voraussichtlich nicht vor Donnerstag abend zu rechnen.

„Der Abend“

Es war 6.48 Uhr. Über den Fernschreiber lief die Ankündigung: „Eilmeldung aus Lengede“. Und dann kam die sensationelle Nachricht, mit der noch niemand gerechnet hatte: Um 6.07 Uhr sind die Rettungsarbeiten in die Höhle der Eingeschlossenen vorgestoßen. Die größten Schwierigkeiten bei der Rettungsaktion, die die ganze Welt mit angehaltenem Atem verfolgte, sind damit überwunden. Der Bohrmeißel durchbrach das Deckengebirge der Höhle bereits in einer Tiefe von knapp 56 Metern. Zwischen der Mündung des Bohrloches und der Sohle der Höhle liegt ein Zwischenraum von zwei Metern.

Der erfolgreiche und glatte Durchbruch hat nicht nur die eingeschlossenen Bergleute, sondern auch die Rettungsmannschaften von einem Alpdruck befreit. Denn es bestand die Gefahr, daß mit dem Bohrmeißel lockeres Gestein in die Höhle fallen und die Kumpel verschütten konnte. Aber die Befürchtungen bestätigten sich nicht. Alle Eingeschlossenen meldeten sich kurz nach dem Durchbruch über die Sprechverbindung mit den Worten: „Wir sind wohlauf.“

zer von der Brust genommen.“ Er sprach aus, was alle empfanden: die Geretteten, die Angehörigen, die Retter und Millionen Menschen in der ganzen Welt, die seit zwei Wochen dieses Ringen um Menschenleben in Barbecke und Lengede verfolgten. Aber alles wurde überschattet von der tiefen Trauer um 29 Bergleute, die ihr Leben verloren.

„Die Welt“

Die wohl schwierigste Rettungsaktion in der Geschichte des Bergbaus ist am Donnerstag um 14.25 Uhr beendet worden. In nur einer Stunde und zwanzig Minuten wurden die elf Eingeschlossenen von Lengede mit der „Dahlbusch-Bombe“ an die Oberfläche geholt. Fast vierzehn volle Tage hatten sie in der 60 Meter tiefen Höhle eines Abbruchs ausharren müssen. Fast zehn Tage waren sie ohne Nahrung gewesen. Die Steiger Habich und Ax waren von 13.08 Uhr an nacheinander abwärtsgefahren, um den elf Männern beim Einsteigen in das Rettungsgerät behilflich zu sein. Seit 6.12 Uhr am vergangenen Sonntagmorgen waren die erforderlichen Vorarbeiten in pausenloser Anstrengung geleistet worden.

„Der Telegraf“

„Versuchen Sie nicht, den Männern die Hand zu drücken. Geben Sie ihnen auch keine Blumen. Regen Sie die Leute nicht unnötig auf.“ Mit diesen über Lautsprecher verkündeten Worten bat gestern Mittag ein Arzt die vielen hundert Wartenden rund um den Rettungsschacht auf der Erzgrube „Mathilde“ in Lengede um Rücksichtnahme gegenüber den elf Männern, die nach vierzehn Tagen Finsternis in qualvoller Enge sich in diesem Augenblick auf ihre Rettung vorbereiteten. Es war fürwahr ein historischer Augenblick in der Geschichte des Bergbaues, als kurz nach 1.00 Uhr mittags die Steiger Ax und Habich in der Rettungsbombe hinuntergelassen wurden, um ihren elf Kumpel bei der Rettung zu assistieren. Hunderttausende, ja Millionen waren zu dieser Zeit Augen- und Ohrenzeugen der Fernseh- und Rundfunkübertragungen. Reporter aus aller Welt waren in diesen Stunden gleichfalls dabei. Wer diese erschütternden Augenblicke eines einmaligen Geschehens wachen Sinnes miterlebt hatte, stimmte gewiß in den von einem Rundfunkchor intoniertem Choral mit ein: „Nun danket alle Gott...“

Noch ein Wunder von Lengede

Der Presse die Arbeit weitgehend erleichtert

Aus „die feder“, Monatszeitschrift für Journalisten und Bildberichter, Heft 12, Dezember 1963

Die Zeitungen in aller Welt nannten die Rettungserfolge von Lengede ein „Wunder“. Wenn man auch mit solchen Behauptungen zurückhaltend sein sollte, so kann man doch in diesem Fall den Kollegen keinen Vorwurf machen, denn es geschah in Lengede zumindest viel Wunderbares und Bewunderungswürdiges. Dazu gehört auch die Behandlung der Presse.

Wir Journalisten, und in diesem Fall besonders wir Pressefotografen, haben bei ähnlichen Ereignissen bisher fast ausschließlich schlechte Erfahrungen gemacht. Die Presse stand draußen. Spärlich und oft aus unsauberer Quellen tröpfelten Nachrichten aus den betroffenen Werken. Mit Teleobjektiven und in Zigarrenkisten eingebauten Kameras versuchten Pressefotografen auf – nun eben auch nicht ganz sauberen – Wegen zu einem Bildbericht zu kommen. Angst vor öffentlicher Verantwortung und auch Angst vor der angeblich „lüsternen Sensationspresse“ verschlossen die Tore und die Mäuler. Vor verschlossenen Türen und Informationen aber werden die Journalisten leider allzuoft zur sogenannten „Journaille“, und der Teufelskreis ist perfekt.

Anders in Lengede. Ein schweres Unglück war geschehen, gefolgt von einer Reihe dramatischer und wunderbarer Rettungsaktionen. Es gab Kritik, faire, harte und auch unfaire Kritik in der Öffentlichkeit. Kritik nahezu an allem und jedem. Tag für Tag spien die Rotationen von Wladiwostok bis San Francisco neben sachlichen Berichten auch die Fragen aus: Wie konnte das passieren, warum verzögern sich die Rettungsaktionen? Warum wurden Lebende zu früh abgeschrieben?

Dennoch scheute man in Lengede nicht die Öffentlichkeit. Die Tore blieben offen, und das empfanden wir als kleines „Wun-

der“. Aber nicht als das kleinste. Kollegen, die nicht dabei waren, staunten, als der Norddeutsche Rundfunk mit den Eingeschlossenen Sprechverbindung aufnahm, als Agenturen Kameras in die Tiefe ließen und die von den Kumpels belichteten Filme ausgewertet wurden. Diese Aufnahmen waren eine Sensation. Sie waren für die Angehörigen und die Millionen bangender Menschen aber auch Trost und Hoffnung. Von unserem Standpunkt aus aber war es eine Sensation, daß eine Werksleitung so viel Courage und Entgegenkommen zeigte.

Eine Vielzahl von Pressekonferenzen, bei denen sich die Werksleitung den peinlichen Fragen aussetzte, hielt die Journalisten auf dem laufenden. Knapp 50 Meter vom Hauptbohrloch auf dem Werksgelände durften die Wohnwagen der großen Agenturen stehen, die sich Telefonleitungen dorthin legen ließen. 449 Journalisten und ihre Mitarbeiter bekamen anstandslos Werksausweise. Es konnte ein polnischer Rundfunkreporter genauso wie der Kollege aus westlichen Ländern aus nächster Nähe sehen, fragen und berichten. Für das Fernsehen und die Wort- und Bildberichter wurden am Tage der Rettung der elf Bergarbeiter extra Holztürme aufgerichtet. Und wo ein Kollege dennoch „eigene Wege“ ging, wurde auch ein Auge zugedrückt.

Die Rettungsmannschaften hatten, wenn schon keinen anderen Lohn – den sie auch gar nicht erwarteten –, so doch den, in der ganzen Welt Anerkennung zu finden. Durch die umfassende Berichterstattung wurde in der ganzen Welt eine Welle von Mitgefühl und Hilfsbereitschaft ausgelöst. So hat sich die Offenheit der Ilseder Hütte für alle gelohnt. Es geht auch anders als es leider meist üblich ist. Das wurde hier bewiesen.

Kurt Strumpf

Journalisten aus der ganzen Welt wurden kurz vor der Rettung der Bergleute auf einem Lkw mit Anhänger an die Rettungsstelle gefahren. Fünfzehn Meter trennten sie vom Ausstiegsloch der Druckschleuse, aus der die Bergleute ins Tageslicht traten.



„Wir haben Tag und Nacht gezittert“

**Briefe und Auszüge aus über 8000 Briefen
zu dem Grubenunglück in Lengede**

Ein Mann aus Wiebelsbach ü. Dieburg schreibt:

„An die Zechen-Verwaltung Lengede!
Wie alle Rundfunk- und Fernsehteilnehmer habe auch ich in den letzten Tagen regen Anteil an den erschütternden Vorkommnissen in Ihrem Zechenbereich genommen, und ich habe oft mit bangem Gefühl alle die Handlungen verfolgt, die sich bei Ihnen und Ihrer braven Belegschaft und von seiten aller mitbeteiligten Organe abgewickelt haben. Es war fast eine Erlösung der Nervenanspannung, als auch der letzte Lebende ans Tageslicht kam. Ich habe mich in keiner Weise geschämt, allabendlich für die wackeren Helden zu beten und zu bängen. In der Anlage habe ich meine Gefühle in Poesie niedergeschrieben, und ich über- sende sie Ihnen als eine Art Widmung für die gesamte tapfere Belegschaft und ihre Führung!“

Der Brief eines Londoners:

„Sehr geehrter Herr!
Das Unglück und die Rettung der vierzehn Männer der Mathilde Mine hat einen tiefen Eindruck gemacht, und ich habe das eingelegte Lied geschrieben. Ich erlaube mir hiermit Sie zu bitten, den Arbeitern der Mine dieses kleine Geschenk zu übergeben.“
Das Lied heißt „To Lengede“ und beginnt mit den Worten „Vom Finstern in die Sonne wieder, Vertrauen hat euch gut gedient.“

Eine Frau aus einem Dorf bei Leipzig:

„An die Ilseder Hütte, Lengede
Elf Leuten haben Sie gestern das Leben wiedergegeben. Wieviel Wünsche und Hoffnungen haben bei Tag und Nacht alle Helfer begleitet, bis das schwere Werk vollendet war. Wie sehnten und warteten auch wir hier das glückliche Ende ab. Unsern Dank und unsere Mitfreude nehmen Sie bitte auch von uns entgegen. — Über den Lebenden wird auch keiner die Toten vergessen.“

Jungen und Mädchen einer holländischen Schule in Haarlem:

„Dies ist die 3. Klasse der Maria-Schule in Haarlem. Wir beglückwünschen Sie zu der Rettung. Es ist sehr traurig, daß die 29 anderen dem Unglück zum Opfer fielen. Es ist schön, daß die 11 gerettet wurden, und daß die Kapsel funktioniert hat, und daß die Krankenwagen so schnell zur Stelle waren, und daß der Behälter gut fest saß. Was waren da viele Tragen: Die Ärzte waren schnell mit den Sonnenbrillen zur Stelle. In Haarlem hatten die Leute Angst um die Bergleute, die eingeschlossen waren. Wir haben viel gebetet, das hat sehr geholfen.“

Eine Frau aus Hamme (Belgien) schreibt:

„Eine Frau aus Belgien möchte die Bergwerksingenieure beglückwünschen zu der Heldentat, die ihnen mit Gottes Hilfe gelungen ist. Ich habe eine heilige Messe lesen lassen und mir den Text der heiligen Tafel genau eingeprägt. Es war unser Herr, der den Eingeschlossenen die Kraft gegeben hat auszuharren, bis das Rettungswerk zum guten Ende geführt werden konnte. Ich habe viel geweint und gebetet und allen Schmerz der Eingeschlossenen mitempfunden. Die Menschen in Belgien, die über Radio und Fernsehen die Rettungsaktion verfolgten, teilten die Sorge und den Schmerz mit dem deutschen Volke. Nehmen Sie meine herzlichsten Grüße entgegen.“

Französische Bergleute telegrafierten:

„Die Bergleute der Erzgrube Sancy in Trieux (Metz) übermitteln ihre aufrichtige Teilnahme den Familien der von der Katastrophe Betroffenen, wünschen den Verletzten eine baldige Genesung sowie Mutzuspruch und Glückwünsche für die Rettungsmannschaften.
Die Bergleute unter und über Tage.“

Eine Frau aus Berlin:

„An die Bergwerksleitung der Ilseder Hütte!
Hiermit möchte ich Sie bitten, den drei tapferen Bergleuten Hanusch, Pohlei und Leder unsere herzlichen Glückwünsche zu ihrer Rettung zu übermitteln. Ich spreche diese nicht nur im Namen meiner Mutter und in meinem eigenen aus, sondern kann wohl sagen, daß viele unserer Bekannten und meiner Arbeitskollegen — das kam immer wieder in Gesprächen zum Ausdruck — gleich uns empfinden. Uns hat dies Ereignis tief bewegt. Auch hier bei uns gab es ein allgemeines Aufatmen, als wir am Nachmittag des 1. Novembers von der abgeschlossenen geglückten Rettung erfuhren. Auch bei uns flossen Freuden- tränen.“

Eine Frau aus Schweden:

„Wir alle hier, Deutsche und Schweden, haben in bängen Stunden Ihrer gedacht und erlebten nun, veranlaßt durch Presse, Radio und Fernsehen das Glück Ihrer Rettung. Herzliche Grüße und die allerbesten Wünsche den Geretteten und Rettern.“

Die Betriebsgewerkschaftsleitung eines „Volkseigenen Betriebes“ in Mitteldeutschland telegrafierte:

„Betriebsrat der Eisenerzgruben Lengede/Broistedt
Zur geglückten Rettungsaktion unserer Kameraden und Kollegen übermitteln wir auch im Auftrage der gesamten Belegschaft unseren Glückwunsch.“

Eine Frau aus Belgien (Monshainaut) schreibt:

„Die Witwe des Generaldirektors der belgischen Steinkohlengruben nimmt teil an Ihrer Freude und an der der Familien und gratuliert den Rettern zu ihrer Ausdauer und ihrer Technik.“

Bergleute aus England telegrafieren:

„Wir bitten Sie, den Angehörigen derjenigen Bergleute, die ihr Leben in Lengede bei dem tragischen Unglück verloren haben, unser tiefstes Beileid auszusprechen. Die Gewerkschaft der Bergleute Durham/England. Diese Gewerkschaft ist gern bereit, einem Fonds, der für die Unterstützung der Hinterbliebenen gebildet wurde, finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen.“

Ein ehemaliger Kriegsgefangener aus Florenz schreibt an den Peiner Bürgermeister:

„Sehr geehrter Herr Bürgermeister!
Ich bin ein ehemaliger Kriegsgefangener und war zwei Jahre in einem Lager in Peine. Daß ich lebend davongekommen bin, habe ich der humanen Haltung und all dem Guten Ihrer Peiner Bevölkerung zu danken. Jetzt habe ich von dem großen Grubenunglück, welches in der Umgebung von Peine passierte, gehört. Ich teile den tiefen Schmerz mit Euch, und hoffe, daß noch so viele wie möglich gerettet werden können. Sind Sie, Herr Bürgermeister, meiner aufrichtigen Anteilnahme gewiß.“

Bergarbeiterschaft Deutschlands aus Luxemburg:

„Belegschaft Ilseder Hütte, Peine
Verwaltungsausschuß Internationaler Christlicher Bergarbeiterverbände am 9. November in Bruxelles versammelt grüßt Gerettete. Wünscht ihnen rasche gute Genesung. Stop. Beglückwünscht Rettungsmannschaften. Stop. Den Hinterbliebenen der so tragisch verstorbenen Bergleute aufrichtiges Beileid.“

Der Deutsche Gewerkschaftsbund aus Hannover:

„Liebe Kollegen!
Nachdem unser Vorsitzender Hermann Grote bereits am letzten Freitag durch seine Anwesenheit auf der Grube Mathilde die Anteilnahme aller DGB-Gewerkschaftler des Landesbezirks bekundet hat, spricht Euch und den Hinterbliebenen der Opfer der DGB-Landesbezirksvorstand sein tiefempfundenes Beileid aus. Wir hoffen auf baldige erfolgreiche Rettung der Eingeschlossenen. Wir danken allen, die sich um die Rettung der Verunglückten Kameraden verdient machen. Die DGB-Landesbezirke Nordmark und Nordrhein-Westfalen haben uns gebeten, Euch das tiefe Mitgefühl der Kolleginnen und Kollegen zu übermitteln.“

Bergleute aus Herne schreiben:

„Zur einmaligen erfolgreichen Rettung Glückwunsch und Anerkennung, aufrichtige Teilnahme an die im Berg Verbliebenen und deren Angehörige.“

Betriebsrat und Personal der Flugschule Bremen:

„Mit herzlicher Anteilnahme und mitfühlendem Bangen waren Betriebsrat und Personal der Flugschule Bremen in den vergangenen vierzehn Tagen in Gedanken bei Ihnen. Zu der erfolgreichen Rettung, die ein Beweis ist für den Wert fachlich höchstqualifizierter Gemeinschaftsarbeit, übermitteln wir Rettern und Geretteten herzliche Glückwünsche. Den Hinterbliebenen der Opfer gilt unsere innige Anteilnahme.“

Vorstand der SPD:

„Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat mit großer Bestürzung von der Katastrophe in Lengede gehört. Wir bitten Sie, den Angehörigen der verunglückten Bergleute unser aufrichtiges Beileid auszusprechen.“

Die Mädchen und Jungen einer belgischen Schule:

„In der Schule haben wir noch kein Deutsch gelernt, weil wir erst elf Jahre alt sind. Wir hoffen, daß Sie unsere Sprache verstehen. In der Klasse haben wir regelmäßig die Nachrichten über Lengede im Radio gehört. Das Radio hatte unser Lehrer mitgebracht, damit wir alle hören konnten, welche Schwierigkeiten und Rückschläge es bei der Rettungsarbeit gab. Nun sind wir alle sehr froh. Wir wünschen allen Ingenieuren, allen Ärzten, allen Technikern und allen anderen, die mitgeholfen haben, um diese Menschen zu retten, viel Glück. Den Überlebenden dieses Bergwerksunglücks wünschen wir eine baldige Genesung und senden ihnen unsere herzlichsten Grüße. Den Hinterbliebenen der tödlich verunglückten Bergleute sprechen wir unsere innigste Teilnahme aus.“

Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie schreibt:

„Mit tiefer Anteilnahme haben wir die Rettungsaktion auf der Grube Lengede/Broistedt verfolgt. Wir bewundern die unerschütterliche Ausdauer der Verschütteten und die Tatkraft der Rettungsmannschaften. Herzlichen Glückwunsch zur erfolgreichen Rettung. Den elf Bergleuten gelten unsere besten Genesungswünsche. Dabei gedenken wir voller Trauer der 29 Männer, die das Opfer ihres Berufes wurden.“

Der Betriebsrat des Volkswagenwerkes:

„Zur gelungenen Rettungsaktion herzlichen Glückwunsch.“

Die Stadtverwaltung Marburg an der Lahn:

„Herzlichen Glückwunsch zur Bergung. Glückauf für die vierzehn Kollegen. Herzliches Beileid für die ums Leben gekommenen Kollegen.“

Arbeiter eines Magnesitbergbaues aus Kärnten:

„Bezüglich Ihres Grubenunglücks und der damit verbundenen Rettung der Bergleute sprechen wir Ihnen tiefstes Mitgefühl und Bewunderung aus und wünschen Ihnen weiterhin ein herzliches Glückauf!“

Polnische Bergleute aus Bytom schreiben:

„Wir Bergleute von der Karsten-Centrum-Grube in Oberschlesien sind noch jetzt ganz benommen von den fantastischen Leistungen der elf eingeschlossenen und glücklich geretteten Bergleute sowie der Rettungsleitung. Fürwahr, es läßt sich in Worten kaum beschreiben, wie wir die Tragödie miterlebten, und die glückliche Rettung in uns einen Vulkan der Freude und Anerkennung auslöste.“

Eine Frau aus Hannover-Döhren:

„An die Kumpels vom Bergwerk Mathilde!
Als Tochter eines Bergmanns möchte ich auf diesem Wege meine Anteilnahme und alles Gute wünschen. Wir waren noch klein, als unser Vater von uns ging.“

Die Gemeinde eines Dorfes im Kreis Peine schreibt:

„Aus Anlaß der Katastrophe auf der Schachanlage Mathilde sprechen wir hierdurch den Hinterbliebenen der tödlich verunglückten Bergleute unsere aufrichtige Anteilnahme aus. Als Bergbau-Gemeinde fühlen wir uns mit den Leidtragenden der Opfer ganz besonders verbunden.“

Ein südafrikanisches Institut für Bergwerke und Metallurgie aus Johannesburg (Südafrika) schreibt:

„Der Präsident, Rat und Mitglieder des südafrikanischen Institutes für Bergbau und Hüttenkunde beglückwünschen Sie und Ihre Mitarbeiter zu der hervorragenden technischen Leistung, die Sie bei den erfolgreichen Rettungsarbeiten so klar unter Beweis gestellt haben.“

Eine Frau aus Smedstorp, Schweden:

„Zur glücklichen Rettung der elf (vierzehn) Bergleute nach dem schweren Unglück möchte ich Ihnen unser aller Bewunderung und Hochachtung aussprechen. Bitte grüßen Sie die Herren Wolter, Lübke und Ebeling besonders. Wir haben in diesen Tagen mit Ihnen allen gebangt, gebetet und gehofft.“

Der Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin:

„Im Namen des Abgeordnetenhauses von Berlin übermittle ich herzliche Glückwünsche für die Rettung der vierzehn Bergleute. Ich bitte Sie, den Rettungsmannschaften den Dank der Vertretung der Berliner Bevölkerung für den unermüdlichen und erfreulicherweise erfolgreichen Einsatz zu übermitteln.“

Ein Mann aus Frankreich:

„Die Bergleute der lothringischen Erzbergwerke wünschen den elf geretteten Kameraden baldige Genesung, beglückwünschen die unerschrockene Rettungsmannschaft und sprechen erneut den Familien der Opfer ihr tiefstes Beileid aus.“

Ein Ehepaar aus der CSSR:

„Herzliche Glückwünsche zur wunderbaren Rettung der elf Bergleute und ihren Helfern.“

Eine Frau aus Westfalen:

„An die Bergwerksleitung der Ilseder Hütte
Mit herzlicher Anteilnahme habe auch ich die furchtbare Bergwerkskatastrophe verfolgt. Jeden Tag war ich bei den eingeschlossenen Bergleuten bis zu dem Tage ihrer Rettung. — Der Ort Lengede ist für viele Menschen ein Begriff geworden. Nehmen Sie auch von mir auf diesem Wege die herzlichsten Glückwünsche entgegen. Ich bin zwar nur eine kleine Angestellte und habe gerade in dem Augenblick der Rettung mein eigenes Schicksal vor Augen gehabt. Vor 20 Jahren war ich bei der Wehrmacht dienstverpflichtet. Am 30. Januar 1945 habe ich dann durch den Untergang der „Wilhelm Gustloff“ selbst dem Tod ins Auge gesehen. Auch diese Stunden wurden für mich unvergeßlich. Einer der Reporter sagte bei den Rettungsarbeiten . . . diese furchtbare Katastrophe solle den Männern nur ein böser Traum sein. Ja, das ist gut gesagt, aber so etwas kann man nicht auswischen. Man gibt sich oft und oft große Mühe, aber ganz schwindet das nie aus dem Gedächtnis. Ich begehe den 30. Januar eben als meinen zweiten Geburtstag. — So möchte ich den geretteten Bergleuten und nicht zuletzt allen, die an dieser Bergung mitgeholfen haben, nochmals herzlichst gratulieren. Aber auch der nicht Heimgekehrten, die der Berg nicht zurückgab, wollen wir in stiller Trauer gedenken.“

Ein Bundesminister schreibt:

„In dieser bewegten Stunde der Rettung der elf Bergleute, die für vierzehn Tage unter der Erde eingeschlossen waren, gelten meine aufrichtigen Glückwünsche den Geretteten und ihren Angehörigen. Gefühle größter Dankbarkeit empfinde ich auch für alle, die in selbstlosem Einsatz und durch eine ungeheure technische und organisatorische Leistung das Rettungswerk vollbracht haben.“

Ein führender Gewerkschaftler aus Frankfurt schreibt:

„Sehr geehrte Herren!
Ich beglückwünsche Sie zu dem heute nachmittag gelungenen Erfolg, die in einer Höhle eingeschlossenen elf Bergleute lebend zu retten. Mit dieser Tat wird hoffentlich auch die in letzter Zeit aufgekommene Erregung über die Vorfälle gemildert werden können.“

Eine Frau aus Annaberg-Buchholz (Erzgebirge):

„Liebe Bergleute von Lengede!
Herzlichen Glückwunsch zur Rettung Eurer vierzehn Kumpel. Wir haben mit Euch gebangt, gebetet und gehofft, daß die Rettungsversuche gelingen mögen. Allen Rettern und an der Rettung Beteiligten innigsten Dank. Wir wünschen baldige Genesung den geretteten Bergleuten.“

Ein Bundesminister aus Bonn:

„Soeben habe ich am Radio die wunderbare Rettung der elf tapferen Bergleute vernommen. Ich übermittle den Geretteten und ihren Angehörigen und allen, die durch selbstlosen Einsatz das Rettungswerk vollbrachten, herzliche Grüße und Glückwünsche. Angehörigen der Opfer des schweren Unglücks gilt in dieser Stunde meine besondere Anteilnahme.“

Die CDU/CSU-Fraktion, Bonn:

„Die CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag hat mit großer Freude von dem gelungenen Rettungswerk in Lengede erfahren. Stop. Unser besonderer Glückwunsch gilt den Geretteten und ihren Familien. Stop. Unser besonderer Dank gilt den Rettungsmannschaften, die unermüdlich alles getan haben, um das Leben ihrer eingeschlossenen Kameraden zu retten. Stop. Vor allem aber gilt unsere besondere Anteilnahme den Angehörigen jener, die bei dem schweren Unglück ihr Leben lassen mußten.“

Ein Kalifornier aus Santa Monica:

„Sehr geehrte Herren!
Als Mensch und in meiner Eigenschaft als Aktionär der Ilseder Hütte möchte ich Ihnen und allen an der Rettung der Bergleute beteiligten Personen meine Bewunderung und Anerkennung auf diesem Wege ausdrücken. Diese Aktion wird ein Ehrenblatt in der Geschichte der Ilseder Hütte werden.“

Ein Italiener aus Spoleto:

„Der Rat der Bergwerkstadt Spoleto spricht anlässlich des Unglücks im Schacht Mathilde sein innigstes Beileid aus. Gleichzeitig gratuliert er Ihnen und beglückwünscht Sie zu der gelungenen Rettungsaktion.“

Eine Frau aus Antwerpen:

„Sehr geehrte Herren!
Unter den vielen Glückwünschen, die Sie betr. der Rettung Ihrer Bergleute bekommen haben und bestimmt noch bekommen werden, wird mein Schreiben sicher verlorengehen; trotzdem habe ich das große Bedürfnis, Ihnen auf diesem Wege meinen tiefempfundenen Dank auszusprechen. Als geborene Deutsche und damalige Angestellte der Barbara Erzbergbau AG, Hauptverwaltung, fühle ich mich auch heute noch zum deutschen Eisenerzbergbau hingezogen, zumal auch, da mein Vater lange Jahre in einer Siegerländer Grube beschäftigt war. Als ich von dem Grubenunglück hörte, war ich, wie bestimmt sehr viele andere, tief erschüttert und habe die Rettungsarbeiten Stufe für Stufe übers Radio verfolgt. Wie froh war ich, als man die ersten drei Männer gerettet hatte; und heute — nachdem sie es vierzehn Tage dort unten im Dunkeln ausgehalten haben, haben Sie die anderen elf Bergleute retten können. Ihnen und der ganzen Rettungsmannschaft gilt der größte Dank, da sie keine Mühen und Kosten gescheut haben, um diese Leute wieder ans Tageslicht bringen zu können. Es ist schwer, seine Gefühle in Worte umzusetzen, aber ich kann Ihnen sagen, daß ich geweint habe wie ein kleines Kind, als man die Leute in der Rettungsbombe nach oben brachte. Jetzt ist mir wieder leichter ums Herz, denn auch hier im Hause — viele Kilometer von Ihnen entfernt — herrschte tagelang große Spannung. Für die elf Familien, die ihre Väter, Söhne und Männer heute zurückgeschenkt bekommen haben, wird es bestimmt der glücklichste Tag ihres Lebens gewesen sein, jedoch für die anderen, deren Männer ihr Leben in der Grube verloren, wird es der dunkelste und schwerste gewesen sein. Ihnen bleibt nur der Trost, daß sie ihre Liebsten am jüngsten Tage wiedersehen werden. Ich möchte nochmals allen an der Rettung Beteiligten meinen und meiner Familie herzlichsten Dank aussprechen.“

An den deutschen Botschafter in Großbritannien schickte der Bezirksrat von Aberdare das folgende Schreiben:

„Exzellenz,
der Bezirksrat des Ortes Aberdare hat am Montag, dem 11. November 1963, seine monatliche Sitzung abgehalten. Auf dieser Sitzung erwähnte der stellvertretende Vorsitzende, Mr. R. Jones, mit Teilnahme das schwere Unglück, das sich vor kurzem in dem Erzbergwerk Mathilde in Lengede ereignet hat. Verschiedene andere Mitglieder des Rates bezeugten ebenfalls ihr tiefes Mitgefühl mit der Gemeinde, die diesen tragischen Verlust erlitten hat, und es wurde daher einstimmig beschlossen, den Familien der Verunglückten das Beileid des Rates auszusprechen. Ich bin beauftragt worden, Ihnen zu schreiben und die Teilnahme und das tiefe Mitgefühl des Bezirksrates und der Bevölkerung von Aberdare zum Ausdruck zu bringen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diese Mitteilung an die zuständige Stelle weiterleiten würden.“

Ein Unternehmen aus Duisburg:

„Sehr geehrte Herren!

Das Unglück, das Ihre Grube Lengede traf, hat uns, wie alle Welt, tief ergriffen. Es ist leider das Schicksal des Bergbaus, daß trotz aller Sicherungsmaßnahmen solche Katastrophen immer noch auftreten können, ohne daß ein schuldhaftes menschliches Versagen vorliegt. So können wir Ihnen nur unser tiefes Bedauern und unsere herzliche Anteilnahme darüber zum Ausdruck bringen, daß gerade Ihre Grube das Opfer dieses schweren Schicksalsschlages war, der den Tod so vieler braver Bergleute forderte. Unsere Anteilnahme gilt sowohl der Betriebsleitung als auch der Belegschaft und den Angehörigen der Opfer.“

Eine Bank aus Essen:

„Sehr geehrte Herren!

Auch wir wollten nicht versäumen, Ihnen in aufrichtiger Bewunderung unsere herzlichen Glückwünsche für die gestern abgeschlossene Rettung der elf Bergleute, die nur durch übermenschlichen Einsatz aller Kräfte über Tage möglich war, auszusprechen. Diese Freude ist getrübt durch die Anteilnahme an dem Schicksal derer, die das Unglück nicht überlebt haben. Zugleich möchten wir Ihnen mitteilen, daß eine unserer Korrespondenzbanken in London gestern nur wenige Minuten nach Abschluß der Rettungsarbeiten ein an uns gerichtetes geschäftliches Fernschreiben mit folgendem Zusatz versehen hat:

Herzlichste Glückwünsche den Menschen von Lengede und Deutschland für die großartige Rettung.

Wir wollten nicht verfehlen, Ihnen von dieser Anteilnahme einer großen englischen Bank Kenntnis zu geben.“

Ein Unternehmen aus Salzgitter:

„Sehr geehrte Herren!

Ihnen unsere herzliche Anteilnahme anlässlich der Katastrophe auszusprechen, die Ihre Schachanlage Mathilde so hart getroffen hat, ist uns ein aufrichtiges Bedürfnis. Auch im Namen der Belegschaftsmitglieder unserer Gesellschaft bitten wir, den Hinterbliebenen unsere Anteilnahme wissen zu lassen.“

Die Gemeinde und Bergleute eines Dorfes in Italien:

„Die Gemeinde und auch das Syndikat des Bergwerks CODESTA nehmen teil an Ihrem Schmerz und beklagen mit Ihnen den Verlust derjenigen Bergleute, die ihr Leben bei dem Unglück in Ihrem Bergwerk verloren haben. Wir sprechen unser tiefstes Beileid aus, gleichzeitig aber auch unsere Hochachtung den Menschen aller Rassen, die so schnell ihre Hilfe anboten. Wir möchten ihnen allen dafür danken.“

Ein Ingenieur aus der Türkei:

„Sehr geehrter Herr Direktor!

Wir bedauern das Bergwerksunglück sehr und möchten unser tiefstes Beileid aussprechen für diejenigen, die dem Unglück zum Opfer fielen. Wir sind sehr glücklich, daß einige Leute durch die Bohrlöcher gerettet werden konnten. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns nähere Informationen über den Wassereinbruch geben könnten. Wir haben Erweiterungsstollen unter dem Schwarzen Meer. Wir würden gern Näheres über das Unglück erfahren, sobald die Untersuchungen es erlauben.“

Professoren, Assistenten und Studenten der Studienrichtungen Bergwesen, Markscheidewesen, Tiefbohrtechnik und Erdölgewinnung der Hochschule Leoben/Steiermark telegrafieren:

„Wir beglückwünschen alle Beteiligten zu der hervorragenden bergmännischen Leistung und sagen den Geretteten ein herzliches Glückauf für eine baldige Genesung.“

Ein englischer Pastor aus Southampton:

„Sehr geehrte Herren!

Als Pastor erlaube ich mir, Ihnen meine höchste Anerkennung auszusprechen für die hervorragende Zusammenarbeit all Ihrer Leute, die Tag und Nacht arbeiteten, um die eingeschlossenen Bergleute zu befreien, die so tapfer und ruhig auf ihre Rettung warteten. Als Kirchengemeinde möchten wir Sie wissen lassen, daß wir Ihnen im Gebet Beistand leisteten, daß der allmächtige Gott ihre Bemühungen segnen und die Arbeit bzw. das Rettungswerk zu einem glücklichen Ende führen möge. Wir sind fest davon überzeugt, daß das Versehen, welches beim Lesen des Kompasses unterlaufen ist, kein Zufall, sondern eine Fügung Gottes war, als Antwort auf die Gebete seiner Gemeinde in der ganzen Welt.

Wir bitten Sie, unsere christlichen Grüße denjenigen zu übermitteln, die aus der tiefen, dunklen Grube gerettet wurden und sind überzeugt, daß diese Leute durch dieses seelische Erlebnis die Liebe Gottes, unseres Herrn und Erlösers, erkannt haben.“

Ein Bergamt aus West-Australien:

„Wir haben Ihre Bemühungen mit Besorgnis und Hoffnung verfolgt. Glückwünsche zu dem hervorragend durchgeführten Rettungswerk.“

Der Bischof von Hildesheim:

„Zutiefst erschüttert über das tragische Unglück bekunde ich meine innigste Anteilnahme den Angehörigen, dem Werk und allen Betroffenen.“

Ein Mann aus Duisburg:

„An die Rettungsleitung der Erzgrube Lengede!

Wir haben mit großer Freude die Rettung der drei und elf eingeschlossenen Bergleute miterlebt und danken vor allen Dingen Gott und den Rettungsmannschaften, die sichtbar unter Seiner Führung standen. Denn wären sie menschlichem Verstande gefolgt, wäre keiner von ihnen gerettet worden. Wir haben noch eine herzliche Bitte: versuchen Sie bitte die 13. Bohrung am Friedhof Broistedt in verschiedenen Tiefen, besonders die um Mitternacht erreichte, nochmal abzuhören, z. B. mit der Grubenalarmklingel. Ich hatte keine Ruhe und muß Ihnen das mitteilen. Versuchen Sie es doch noch mal mit Gottes Hilfe. Mit den besten Wünschen für einen Erfolg.“

Die Klasse 6b der Mittelschule I in Hann. Münden schreibt u. a.:

„Liebe Lebensretter der eingeschlossenen Bergleute!

Alle Tage warteten wir gespannt auf die Zeitung, die uns von den Bergungsarbeiten berichtete. Wir wünschten so sehr, daß sie gelingen würden, damit die armen eingeschlossenen Kumpel wieder befreit würden. Sicher waren Sie sehr traurig, als die eine Bohrung scheiterte. Daß die Bergung der vierzehn Bergleute geglückt ist, dafür dankt Ihnen ganz Deutschland, vielleicht die ganze Welt.“

Ein Bundesminister schreibt:

„Tief bewegt habe ich die Rettung Ihrer elf Mitarbeiter verfolgt. Meine herzlichen Glückwünsche verbinde ich mit einem aufrichtigen Dank an alle, die durch ihren unermüdelichen Einsatz zu diesem Rettungswerk beigetragen haben. Der besondere Dank gilt den beiden Männern, die für die Rettung ihrer Kameraden das eigene Leben wagten. Ihre Arbeit und der geduldige Mut der Eingeschlossenen haben uns gezeigt, was Menschen vermögen, wenn sie alle guten Tugenden herzhafte einsetzen. Ich gedenke auch der Toten und ihrer Angehörigen. Ich habe in diesen Tagen gespürt, wie sehr das ganze deutsche Volk und auch das Ausland das Lengeder Schicksal mitgetragen haben.“

Ein Berg- und Hüttenwerk aus Goslar:

„Das schwere Grubenunglück auf Ihrer Eisenerzgrube Lengede-Broistedt hat auch uns tief betroffen. Wir hoffen, daß es gelingen wird, noch einige eingeschlossene Bergleute zu retten. Wir sprechen Ihnen und den Angehörigen der Verunglückten — gleichzeitig auch im Namen unserer Belegschaft und namens unserer Zweigniederlassung — in kameradschaftlichem und nachbarlichem Mitgefühl unsere tiefgefühlte Anteilnahme aus. Wir sind weiterhin jederzeit bereit, Ihnen mit unseren Grubenwehren oder auf jede andere Weise Hilfe zu leisten, wenn es erforderlich sein sollte.“

Ein Vorstandsmitglied der Barbara Erzbergbau GmbH, Düsseldorf, schreibt u. a.:

„In stiller Ergriffenheit habe ich die dramatische Bergung der elf Bergleute der Schachanlage Mathilde am Fernsehschirm verfolgen können. Alle meine Gedanken galten dem Wunsche, daß die letzte Phase der Rettung glücklich verlaufen möge. Nun, nach geglückter Bergung, ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen meine hohe Anerkennung und zugleich meinen herzlichen Glückwunsch zum Ausdruck zu bringen. In den letzten vierzehn Tagen galten die Gedanken vieler Bergleute auch Ihnen. Neben den Angehörigen der Opfer dieser Katastrophe waren Sie es, die von der ganzen Wucht dieses Unglücks getroffen wurden. Aus meiner persönlichen Kenntnis der örtlichen Verhältnisse der Grube Barbecke, die denen Ihrer Grube in Lengede gleichen, war mir die äußerst schwierige Lage der elf eingeschlossenen Bergleute sofort klar. Ich kann Ihnen nur beipflichten, daß eine glückliche Vorsehung genau die Stelle hat treffen lassen, an der die unglücklichen Menschen waren.“

Die Mädchen der Volksschule in Wasserburg am Inn schickten uns einen mit Edelweiß und Kleeblättern verzierten Brief, in dem es heißt:

„Liebe Bergleute!
Wie geht es Euch jetzt? Hoffentlich habt Ihr Euch schon ein wenig erholt. Wir haben die Rettungsaktion am Fernsehschirm verfolgt. Wir zitterten vor Aufregung und beteten für Euch. Jedesmal wenn die Bombe aus der Grube kam, jubelten wir auf. Ihr werdet Euch jetzt sicher doppelt an Wiesen, Wäldern und den letzten warmen Strahlen der Herbstsonne freuen. Auch wir achten nun mehr auf diese Dinge, seit wir von Eurem Unglück tief unter der Erde gehört haben. In der Zeitung lasen wir zu unserem Erstaunen, daß Ihr nach Eurer Wiederherstellung weiterhin als Bergleute arbeiten wollt. Da haben wir großen Respekt vor Euch. Euch verdanken wir viele Gegenstände, die wir täglich brauchen. Ihr setzt dafür sogar Euer Leben ein. Wir wünschen Euch weiterhin gute Genesung und daß Ihr die schrecklichen Tage bald vergessen könnt. Hoffentlich bringen Euch die beiden Kleeblätter viel Glück.“

Der Grafschaftsrat von Monmouthshire schreibt:

„Exzellenz!
Ich bin beauftragt worden, den Ehefrauen und Familien der Bergleute, die ihr Leben bei dem Grubenunglück in Lengede verloren haben, das tiefste Mitgefühl der Ratsherren und Abgeordneten des Grafschaftsrats von Monmouthshire an ihrem Leid zu übermitteln. Monmouthshire ist eng mit der Bergbauindustrie verbunden, und viele Familien, die in der Grafschaft leben, haben in der Vergangenheit selbst das Leid erfahren, das aus Grubenunglücken entsteht. Die Bevölkerung von Monmouthshire hat tief bewegt von der bewundernswerten Bergungsarbeit der Rettungsmannschaften gehört, denen es gelang, einige der verschütteten Männer zu retten. Der Grafschaftsrat möchte all denen, die an der Rettungsarbeit beteiligt waren, zu ihrem Mut und ihrer Geschicklichkeit gratulieren.“

Der Präsident des Niedersächsischen Landtages:

„Der Ilseder Hütte spreche ich das Beileid des Niedersächsischen Landtages zu dem schweren Bergwerksunglück, das die Grube Lengede betroffen hat, aus. Als ich am Freitag in der Grube war, habe ich die disziplinierte Ruhe und die Einsatzbereitschaft der Grubenleitung, der Bergaufsicht und aller eingesetzten Rettungsmannschaften bewundert und daraus für die eingeschlossenen Bergleute Hoffnung geschöpft. Der Berg war stärker. Tieferschüttert haben wir von dem Verlust von Bergleuten erfahren. Allen Angehörigen gehört unsere tiefe Anteilnahme. Gleichzeitig gilt unser Dank allen unermüden Helfern, denen die Rettung von sieben Bergleuten gelungen ist. Für die vier noch Eingeschlossenen hoffen wir mit Ihnen und den Angehörigen.“

Der Kirchenrat von Wolfenbüttel:

„Hoch zu verehrende Herren!
Sie haben uns in unserem Heiningen Werk so oft unter die Arme gegriffen und damit geholfen, daß wir unsere Arbeit an den Heimatlosen auch durch schwierigste Zeiten hindurchführen konnten. Wir haben uns überlegt, was wir nun für die Ilseder Hütte tun könnten. Uns ist zunächst nichts anderes möglich, als daß wir mit unserer Fürbitte hinter Ihnen stehen. Im Gottesdienst des vorigen Sonntag haben wir in der Freude über die drei Geretteten stehend den Choral: ‚Nun danket alle Gott!‘ gesungen. Als der Gottesdienst gerade beendet war, erreichte uns die Nachricht, daß wir noch auf Rettung der elf Brüder hoffen dürfen. In der vergangenen Woche hatte ich einen alten Bergmann zu beerdigen. Kameraden in ihrem Bergmannskleid hielten die Totenwacht, da haben wir auch in der Fürbitte der Hinterbliebenen der tödlich Verunglückten gedacht. Mit diesen Zeilen möchte ich Ihnen, hoch zu verehrende Herren, nur zum Ausdruck bringen, daß wir uns Ihnen und Ihrer Sorgen und ungeheuren Anstrengungen verbunden wissen.“

Der ev. Landesbischof schreibt:

„In Gedenken an die von dem schweren Grubenunglück im Schacht Mathilde Betroffenen und in dankbarer Verbundenheit mit den Geborgenen spreche ich den Angehörigen sowie der Belegschaft und der Betriebsabteilung meine herzliche Anteilnahme aus.“

Der Bundespräsident:

„Auf Veranlassung des Herrn Bundespräsidenten wird Ihnen folgender Text aus Tokio zugeleitet: Bitte übermitteln Sie den geretteten Bergleuten und ihren Angehörigen meine herzlichen Glückwünsche. Aus weiter Ferne habe ich die dramatischen Ereignisse verfolgt, die sich zwischen ihrer Auffindung und ihrer Bergung abspielten, weil es kaum eine Zeitung gab, die nicht über das Unglück ausführlich berichtete. Mit unserem ganzen Volk teilte ich in diesen Tagen Furcht und Hoffnung. Nun erfüllt mich eine tiefe Freude über den vollen Erfolg der bewundernswerten Anstrengungen der Rettungsmannschaften. Allen, die dazu beigetragen haben, spreche ich meinen Dank und meine Anerkennung aus. Den Geretteten wünsche ich, daß sie bald die durchlittenen Schrecken und die gesundheitlichen Schäden überwinden.“

Der Sozialausschuß des Europäischen Parlaments, Luxemburg, schreibt:

„Tiefbewegt von dem Unglück, das die Arbeiterschaft der Zeche Mathilde und die Zechenleitung betroffen hat, verfolgt der Sozialausschuß des Europäischen Parlaments die Rettungsarbeiten. Es fühlt sich den noch Eingeschlossenen verbunden und hofft mit ihnen und ihren Familien auf ein baldiges glückliches Gelingen der Rettung.“

Ein Pole aus Warschau:

„Liebe und brave Grubenmannschaft von Lengede!
Bitte mir verzeihen zu wollen, daß ich erst jetzt diese paar Zeilen schreiben kann. War nämlich in letzter Zeit schwer krank gewesen, habe aber dennoch Eure Bedrängnisse und Qualen während Eurer Abdrosselung von der Außenwelt tiefstens miterlebt und um Euer Leben gebangt. Erst nach Eurer Bergung fiel mir der Stein vom Herzen. Nun ist alles wieder Gott sei Dank gut. Sie fragen mich wohl, warum ich alles so besonders empfunden habe, dann muß ich Euch erklären, daß ich doch auch fast als Euer Landsmann angesehen werden kann, da ich doch in Witten/Ruhr geboren bin. Obwohl ich ein Pole bin, muß ich doch meine große Sympathie tapferen Menschen entgegenbringen. Gegenseitige Sympathie zwischen Menschen kann Wunder erzeugen und Menschen untereinander werden Freunde und Brüder.“

Ein Italiener schreibt an die deutsche Botschaft in Rom:

„Ich habe durch das Radio, Fernsehen und in der Presse die Bemühungen der Rettungsmannschaften verfolgt, die schließlich zur Bergung der eingeschlossenen Bergleute führten, diese Bergung, die mit soviel klarem Verstand, kritischem Geist und Patriotismus zum glücklichen Ende gebracht wurde. Ich möchte meine Bewunderung darüber aussprechen, mit welcher Unermüdlichkeit, mit welchem großen Können und mit welcher Präzision gearbeitet wurde, um das Rettungswerk zum guten Ende zu bringen. Bitte übermitteln Sie meine Glückwünsche und Gratulation jenen Glücklichen, die gerettet werden konnten. Ich bewundere Ihre Ausdauer und Ihren großen Glauben. Ich empfinde mit Ihnen den Schmerz über die Opfer der Katastrophe und bitte Sie, den Angehörigen der toten Bergleute in meinem Namen das innigste Beileid auszusprechen. Ich bitte auch im Namen meiner Familie darum. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie in diesem Sinne kurz den Betroffenen von meinem Schreiben Mitteilung machen würden.“

Ein Mann aus Pretoria, Südafrikanische Union, schreibt:

„Wir würden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie uns Auskünfte (oder Abschrift eines Berichtes) zukommen lassen könnten bezüglich des Unfalls bei der Mathilde Grube, vom 24. Oktober 1963. Die gewünschten Auskünfte sind: 1. Rettungsmethode, insbesondere der Bohrtechnik; 2. Schwierigkeiten technischer wie geologischer Art und Lösung der im Zusammenhang hiermit entstandenen Probleme; 3. Schlüsse aus den gewonnenen Erfahrungen. Es liegt in unserem Bestreben, die von Ihnen gewonnenen Erfahrungen bei Unglücken ähnlicher Art in Süd-Afrika auszuwerten.“

Eine Frau aus Meiringen in der Schweiz:

„Sehr geehrte Herren!
Wir wohnen in einem kleinen Ort in den Berner Alpen und haben durch Radio und Presse von der schweren Katastrophe, die Ihre Grube betroffen hat und von der wunderbaren Rettung der eingeschlossenen Bergleute gehört. Es liegt uns Schweizern nicht, unsere Gefühle in großen Worten auszudrücken, aber wir möchten doch der ganzen Rettungsmannschaft für ihren pausenlosen Einsatz, allen Geretteten für ihr diszipliniertes, tapferes Ausharren und allen Angehörigen und Hinterbliebenen, die wohl die ganze Skala von Schreck, Leid, Hoffen, Bangen, Angst und Freude durchgemacht haben, unsere allergrößte Bewunderung und Hochachtung aussprechen. Wir hoffen sehr, daß die Geretteten mit der gleichen Kraft, die ihnen das Ausharren ermöglichte, auch die Nachwirkungen dieses Erlebnisses meistern werden.“

Ein alter Bergmann aus Sarstedt:

„Ich war früher Bergmann bei Ihnen und bekomme heute meine Knappschaftsrente. Als ich von dem schweren Grubenunglück hörte, war ich tief erschüttert. Möchte hiermit den Angehörigen der Kumpel mein Beileid aussprechen. Möchte höflich bitten, daß ich von den Betroffenen die Namen erfahren dürfte.“

Ein Mann aus Dresden:

„Gestatten Sie uns, Ihnen sowie allen von der Grubenkatastrophe Betroffenen, die herzlichsten Glückwünsche zur Rettung der elf Bergmänner sowie die aufrichtigste Anteilnahme für die Hinterbliebenen der vor Ort gebliebenen Kumpel auszusprechen. Als Mitarbeiter einer geologischen Dienststelle und damit mit dem Bergbau eng verbunden, ist es uns ein besonderes Bedürfnis, unsere ungeteilte Hochachtung all denjenigen gegenüber zum Ausdruck zu bringen, seien es die Männer an den Bohrgeräten, die Kameraden der Eingeschlossenen, die Ärzte sowie die technischen Kollegen am Mikrofon, die Helfer des DRK und all die anderen selbstlosen Helfer, die in einer wahrhaft dramatischen und in ihrer Art in der Geschichte des Bergbaus beispiellos zu bezeichnenden Rettungsaktion dazu beitrugen, am heutigen Tag elf eingeschlossene Bergleute zu befreien. Was in diesen tragischen Stunden an menschlicher Größe, Bergmannstreue und Opferbereitschaft offenbar wurde, ist mit Worten nicht wiederzugeben. So wie Tausende von Menschen in beiden Teilen Deutschlands und in aller Welt in den letzten vierzehn Tagen mit Anteilnahme und Hoffnung zu Ihnen nach Lengede geblickt haben, haben auch wir den heutigen Tag erwartet, an dem dieses große bergmännische Rettungswerk, bei dem persönliche, materielle und gesellschaftliche Probleme vollkommen in den Hintergrund traten, erfolgreich zu Ende gebracht wurde.“

Eine Bergwerksgesellschaft aus Rom:

„Die Bergwerksgesellschaft Monte Amiata Abbadia San Salvatore Siena bittet, den Hinterbliebenen der Opfer der Bergwerkskatastrophe in Lengede das innigste Beileid auszusprechen, gratuliert den Glücklichen, die gerettet werden konnten und wünscht ihnen baldige Genesung.“

Ein kirchlicher Würdenträger aus Mitteldeutschland:

„Über alle trennenden Grenzen hinweg nehmen wir herzlich Anteil an dem schweren Grubenunglück, das so vielen Bergleuten in Lengede das Leben gekostet und über so viele Familien großes Leid gebracht hat. Wir sind von Herzen dankbar dafür, daß durch den Einsatz aller menschlichen Kräfte und aller Mittel der Technik die Rettung von drei unter Tage eingeschlossenen Bergleuten gelungen ist, und bitten zu Gott, daß auch die Rettung der inzwischen entdeckten weiteren elf Bergleute gelingen möge. Wir gedenken im Gottesdienst der Gemeinde der Verunglückten und ihrer Familien, der Geretteten und der noch unter Tage Eingeschlossenen, der Rettungsmannschaften und der ganzen Belegschaft der Erzgrube Lengede sowie ihrer Leitung und befehlen sie alle der Gnade Gottes und der Kraft seines Friedens. Der so verborgen mit uns Menschenkindern in dieser Welt handelt, hat von dem Ostersieg des Gekreuzigten her für uns alle die überwindende und tröstende Gewißheit des Glaubens bereit, daß weder Tod noch Leben uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn! Röm. 8, 28—29.“

Die Staatskanzlei des Niedersächsischen Ministerpräsidenten:

„Sehr geehrte Herren!
In der Anlage wird eine Liste der bei der Landesregierung eingegangenen Beileidskundgebungen überreicht. Der Herr Ministerpräsident wäre dankbar, wenn die Liste den Hinterbliebenen der Opfer übermittelt werden könnte.“

Ein Vorstandsmitglied des Volkswagenwerkes:

„Sehr geehrte Herren!

Namens des Vorstandes und der Belegschaft der Volkswagenwerk AG möchte ich allen, die von dem großen Unglück berührt werden, mein sehr herzlich empfundenes Beileid aussprechen. Wir teilen Ihre Trauer — darin liegt wohl der einzige Trost, der den unmittelbar Betroffenen gegeben werden kann, ein sehr spärlicher Trost, wie mir wohl bewußt ist. Zugleich beglückwünschen wir alle an der einzigartigen Rettungsaktion Beteiligten aus vollem Herzen. Im Glück der Geretteten und dem ihrer Angehörigen liegt doch ein gewisses Gegengewicht zum Kummer der anderen, denen unser tiefes Mitempfinden gilt. Unser Mitgefühl sowohl mit Ihrer Trauer als auch mit Ihrem Glück ist so einheitlich bei allen zu unserem Werk Gehörenden, daß es müßig wäre, irgendeine Gruppe in den Vordergrund zu stellen, und wenn ich diesen Brief unterzeichne, so tue ich es stellvertretend für alle.“

Der Unternehmensverband Eisenerzbergbau, Düsseldorf:

„Die Nachricht von dem schweren Unglück, das Ihre Grube Lengede betroffen hat, hat bei allen Eisenerzbergleuten Bestürzung und Schrecken ausgelöst. Unsere Trauer wendet sich den Familien der tödlich verunglückten Bergleute zu. Möge es ihnen geschenkt werden, ihr Leid tapfer zu tragen und Trost zu finden. Viele unserer Herren kennen die Grube und haben mit Freude und Interesse verfolgt, wie es Ihnen gelungen ist, aus diesem Betrieb in den letzten Jahren eines der besten Eisenerzbergwerke der Bundesrepublik zu machen, in dem zu arbeiten die Angestellten und Bergleute stolz waren. Wir wünschen Ihnen, daß Ihr Unternehmen möglichst bald die schweren menschlichen und materiellen Verluste überwindet und daß die Grube Lengede in nicht zu ferner Zeit wieder zum Nutzen Ihres Unternehmens voll in Förderung kommt.“

„Die Welt“, 6. 6. 1964

Lengede —acht Monate danach

Anfang Juni 1964 informierte sich die Landespressekonferenz Niedersachsen über die Situation in Lengede. Zwölf Journalisten fuhren in die Grube ein und überzeugten sich von dem Fortgang der Wiederinstandsetzungsarbeiten. Es war das erstmal nach dem Unglück, daß eine größere Gruppe von Presseleuten unter Tage war. Den folgenden Bericht über seine Eindrücke und die anschließende Pressekonferenz schrieb der hannoversche Korrespondent der „Welt“, Rolf Seufert.

Lengede, 5. Juni 1964

Bergwerksdirektor Rudolf Stein zuckt bedauernd die Schultern. „Eigentlich sollte in diesen Tagen die Förderung auf der 100-Meter-Sohle beginnen. Aber die Schwierigkeiten waren größer als erwartet.“

In knapp zehn Sekunden war der Förderkorb in die Tiefe gesaut. Wir stehen auf der 60-Meter-Sohle der Erzgrube „Mathilde“ in Lengede. Acht Monate nach der Katastrophe.

Spätestens in drei Wochen wird die Seilfahrt 40 Meter weiter abwärts führen. Bis auf 600 Meter ist man mit den Räumungsarbeiten auf der 100-Meter-Sohle an den Förderschacht herangekommen. Wenn dieses letzte Stück frei ist, wird die Grube wieder voll befahrbar sein.

Kilometerweit sind die Stollen, die damals von hellgrauen, zähen Schlammmassen mannhoch gefüllt waren, wieder frei. Nur hier und da erinnern Seitenstollen, bis zur Decke voll von hartgewordenem Schlamm, an den Wassereinbruch. Man ließ sie so, weil sie nicht mehr benötigt werden.



Wie sieht es mehr als ein halbes Jahr nach dem Unglück in der Grube Lengede aus? Über diese Frage informierte sich die Landespressekonferenz Niedersachsen an Ort und Stelle. Im Gänsemarsch stapfen die Journalisten durch das Schlammwasser der 90-m-Sohle Ost.

Nicht selten waten wir bis über die Knöchel durch Wasser. Es ist das normale Grubenwasser. Zehn Kubikmeter fließen je Minute in den Schacht und werden abgepumpt. „Wir fördern in der Grube mehr Wasser als Erz“, sagt Direktor Stein.

Zusätzliche Sicherungen

Das Wasser also ist den Kumpels von Lengede nichts Ungewöhnliches. War dies vielleicht mit ein Grund, daß man am 24. Oktober 1963 die ersten Meldungen über den Wassereinbruch nicht so ernst nahm?

In den vergangenen Monaten hat man eine Reihe zusätzlicher Sicherungen eingebaut. Auf der 60-Meter-Sohle, in Höhe der angrenzenden Klärteiche, wurden sechs Bollwerke aus Eisenträgern errichtet. „Das geschah nicht zuletzt deshalb, um der Belegschaft ein absolutes Gefühl der Sicherheit zu geben“, erläutert Betriebsleiter Otto Bilges.

Mitte Juli soll die Förderung im Erzlager auf der 100-Meter-Sohle wieder-

aufgenommen werden. Bis die Grube allerdings die volle Förderleistung erreicht, dürfte voraussichtlich noch rund ein Jahr vergehen.

Nur wenige Bergleute haben nach der Katastrophe die Grube verlassen. Sie zählt 540 Beschäftigte, ein paar Dutzend weniger als im Herbst vergangenen Jahres.

Ein Kreuz aus vier Backsteinen erinnert auf der 100-Meter-Sohle an die Todesopfer. Die Bergleute haben es in eine Wand gemauert, nachdem sie dort sechs tote Kameraden geborgen hatten. Die zehn Toten im „Alten Mann“ hat man aufgegeben. Nach Rücksprache mit dem Betriebsrat, der Staatsanwaltschaft und dem Bergamt. Ihre Bergung wäre lebensgefährlich gewesen. Nur einer der 29 Toten wurde bisher nicht gefunden.

Die Ilseder Hütte, zu der die Grube gehört, hat die Katastrophenkosten bisher auf 12,6 Mill. Mark veranschlagt. Davon entfallen 2 Millionen auf die Rettungsaktion und 6,5 Millionen auf das Entsumpfen, Aufräumen und die Bergung der Toten; der Rest mußte



Das Wasser ist abgezogen, der Schlamm ist geblieben. Bis zur Firste hat er die Strecken verstopft wie z. B. in dieser noch nicht geräumten Nebenstrecke.

An dieser Stelle, dem Anfang der Abbaustrecke 1 des Reviers Osten 92, versammelte sich am Abend des 24. Oktober 1963 die Mannschaft des Unglücksreviers. 21 Bergleute zogen sich vor dem Wasser durch die etwa 26 m lange Strecke in den Bruch zurück und kletterten darin vor dem steigenden Wasser 15 Meter höher als der Streckeneingang war. Sie erreichten schließlich den Bruchhohlraum, in dem sie dann gefunden wurden. Hinter ihnen fiel der Bruch zusammen und später auch die Abbaustrecke 1.



Die Aufwältigung der Grube ist mühsam. Mit Wasser wird der zähe Schlamm wieder aufgespritzt, damit ihn die Pumpen aus der Grube saugen können.



für Instandsetzungsarbeiten ausgegeben werden. Die Endsumme wird noch um rund 2 Millionen Mark größer sein. 68 Firmen beteiligten sich an den Rettungsarbeiten. Die meisten berechneten nur die Selbstkosten. Einige sogar forderten keinen Pfennig.

Ob sich die Wiederinstandsetzung der Grube überhaupt lohnt? Direktor Stein ist fest davon überzeugt: „Auch dann, wenn wir die Grube aufgelassen hätten, wären rund 9 Millionen Mark für die Rettungsaktion und die Bergung der Toten erforderlich gewesen. Jetzt können wir damit rechnen, daß in einem Jahr im Untertagebau wieder täglich mehr als 3000 t Erz gefördert werden. Gegenwärtig liegt die Förderleistung bei knapp 900 t.“

Unaufgeklärt ist nach wie vor, wie es vor acht Monaten zur Katastrophe kam. Werden die Experten die Antwort auf die Frage, wie die Wassermassen aus dem Klärteich 12 in die Schachanlage eindringen konnten, schuldig bleiben müssen? „Ich habe hin und her überlegt, aber ich habe keine Erklärung gefunden“, sagt Direktor Stein.

Die entscheidende Frage

Soviel allerdings ist sicher: der Vorwurf, daß bei den Rettungsarbeiten irgend etwas unterlassen worden sei, kann nicht erhoben werden. In dieser Richtung sind nach Angaben des Hildesheimer Oberstaatsanwalts Topf die Ermittlungen abgeschlossen.

Und die Frage nach der Ursache? Die Antwort darauf hängt von dem Gutachten des Bundesamtes für Bodenforschung in Hannover ab. In Zusammenarbeit mit dem Oberbergamt Clausthal-Zellerfeld hat Oberstaatsanwalt Topf dem Bundesamt konkrete Fragen gestellt.

Erst vor wenigen Wochen hat das Bundesamt neue Unterlagen von den Markscheidern der Grube angefordert. Es geht um die entscheidende Frage, wie es zum fraglichen Zeitpunkt in den abgebauten Stollen am Klärteich 12 ausgesehen hat. Bisher haben die Markscheider darüber keine sicheren Angaben machen können.

Oberstaatsanwalt Topf: „Erst dann, wenn ich genau sagen kann, so und so hat sich das Unglück ereignet, kann die Frage nach einer eventuellen Schuld gestellt werden.“

Blumen blühen heute am Bohrloch. Vor sieben Monaten stand hier die große Bohranlage, und die Welt blickte auf diese Stelle, als die elf Eingeschlossenen nach vierzehn Tagen das Licht der Sonne wiedersahen. Aber Lengede ist nicht nur Rettung. Zehn Männer hat der Berg an dieser Stelle begraben. Später wird hier eine Gedenkstätte erstehen zum Gedenken an alle Toten und zum Gedächtnis an das Unglück von Lengede.



Verzerrtes Bild

im Zweiten Deutschen Fernsehen

Am 10. Februar 1964 brachte das Zweite Deutsche Fernsehen in Mainz eine Sendung, die sich besonders durch mangelnde Sachkenntnis auszeichnete. Es war gewissermaßen ein „Schnellschuß“. Der Fachmann versteht darunter eine Sache, die aus Zeitnot oder aus anderen Gründen ohne gründliche Prüfung „geschossen“ wird. Das Thema geht auch die Erzgruben der Ilse der Hütte an. Wir drucken deshalb einen Aufsatz ab, den die Werkzeitschrift der Salzgitter AG „Die Brücke“ als Antwort auf diese Fernsehsendung veröffentlichte. Wir brauchen nicht zu kommentieren. Jeder Bergmann, der diese Sendung sah, wird sich seine Meinung selbst bilden.

Wer schon etwas älter ist, der weiß, daß bei jungen Menschen nicht auf Anhieb alles gelingt, was sie probieren und unternehmen. Man ist ihnen deswegen nicht gleich böse; die Toleranz hört aber auf, wenn ihre unüberlegten Handlungen unbeabsichtigt schädliche Folgen haben.

Wir wollen es daher der Jugend und Unerfahrenheit des Zweiten Fernsehens zuschreiben, wenn die Sendung mit dem wahrscheinlich witzig gemeinten Titel „Glückab im Erzbergbau“ vollkommen danebenging. Das Schlimme ist nur, daß der Redakteur Dr. Horst Wünsche, der für diese Sendung mit dem Fliegergruß „Glückab“ verantwortlich zeichnet, auf Grund seiner an den Tatsachen teilweise völlig vorbeigehenden Schilderungen zu Schlußfolgerungen kommt, die man nur als unverantwortlich bezeichnen kann. Unsere Landsleute in Bayern oder in Schleswig-Holstein dürfte es nur am Rande interessieren, wenn sie sich im warmen Zimmer sitzend erzählen lassen, einer der ältesten Industriezweige in Deutschland höre bald auf zu bestehen. Uns Salzgitteranern aber die Mär aufbinden zu wollen, daß unsere Schachtanlage Konrad, die gerade mit dem Schweiß unserer Kumpel und nebenbei mit vielen Millionen DM aufgebaut wird, auch bald wieder zumachen müßte und daß wir nur aus Auslandserzen konkurrenzfähiges Roheisen erschmelzen können, ist absurd. Wir können über soviel Unwissen nur den Kopf schütteln.

Entgegen allen exakten Planungen und Berechnungen, die Fachleute beim Ausbau des Hüttenwerks Salzgitter und des Erzbergbaus anstellten, kommt

Herr Dr. Wünsche auf Grund einer kurzen Befahrung zu dem kühnen Schluß: Der Bergbau in Salzgitter ist — weil eine Gründung des Hitlerreiches — unrentabel.

Wir haben nichts gegen Herrn Dr. Wünsche, er soll aber die Finger von Themen lassen, von denen er wegen mangelnder Sachkenntnis zuwenig versteht. Dem Zweiten Fernsehen ist mit aller Deutlichkeit anzuraten, dafür zu sorgen, daß nicht durch derartig unqualifizierte und unsachliche Sendungen Unruhe in die Familien unserer Bergleute wegen angeblicher Unsicherheit ihrer Arbeitsplätze getragen wird.

Glücklicherweise sind aber die Betroffenen — und das sind wir alle im Salzgittergebiet — über die wirklichen Zusammenhänge besser orientiert als Herr Dr. Wünsche. Deshalb konnte uns die Sendung auch nicht erschüttern, sondern nur verärgern.

Einige „Rosinen“ aus der Sendung wollen wir im folgenden kurz unter die Lupe nehmen:

Es fing an mit der lothringischen Minette, der auch der Untergang vorausgesagt wird, weil einige alte Tagebaue am Ausgehenden der Lagerstätte, die schon immer schlechtes Erz förderten, schließen mußten. Bekanntlich liegt das Kerngebiet der Minette aber in den Departements Meuse und Meurthe-et-Moselle; das hier im Tiefbau gewonnene Erz ist und bleibt die wirtschaftliche Rohstoffbasis der lothringischen Hüttenwerke.

Der zweite Bergbaubetrieb, bei dem es sich angeblich „nicht mehr lohnt“, ist der bekannte österreichische Erzberg in der Steiermark. Daß das hier gewonnene Erz nur zum geringen Teil in der kleinen und alten Hütte Donawitz, die Masse aber in dem wegen seiner Qualitätserzeugnisse berühmten Hüttenwerk in Linz an der Donau verschmolzen wird, war Herrn Dr. Wünsche wiederum unbekannt. Die schönen Bilder vom Tagebau in Kiruna (Nord-Schweden) sind zwar sehr interessant — aber leider von nur noch historischem Wert. Der Tagebau ist nämlich ebenso wie unser Tagebau Haverlahwiese fast ausgeerzt; die Förderung kommt zu 90 % aus dem unter dem Tagebau umgehenden Tiefbau.

Die zahlreichen bewundernden Hinweise auf die Mechanisierung im ausländischen Bergbau hätte Herr Dr. Wünsche auch auf unseren Erzbergbau in Salzgitter ausdehnen können, wenn

er sich der Mühe unterzogen hätte, entweder selbst einzufahren oder sich wenigstens zu informieren.

Man kann von einem Laien nicht verlangen, daß er Begriffe wie „Ausrichtung“ und „Abbau“ kennt oder daß er Bohrwasser von aus dem Gebirge zuziehenden Wässern unterscheidet. Man muß aber erwarten, daß aus falschen Betrachtungen nicht völlig falsche Schlußfolgerungen gezogen werden, wie es die Bemerkungen über einen „Streckenvortrieb im Wasser“ auf Konrad gezeigt haben.

Die Liste der Falschmeldungen könnte noch beliebig fortgesetzt werden; wichtiger erscheint uns jedoch auf das hinzuweisen, was Herr Dr. Wünsche gänzlich übersehen hat und was für die Beurteilung der von ihm behandelten Fragen von wesentlicher Bedeutung ist: Daß der englische Stahl gut und auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig ist, wird niemand bezweifeln. Weniger bekannt dürfte sein, daß der größte Teil des englischen Stahls aus eisenarmen sauren und basischen Erzen, die etwa den gleichen Eisengehalt haben wie unsere Erze, erzeugt wird.

Ein weiterer Punkt ist die unbestreitbare Tatsache, daß aus unserem so schlecht beurteilten Erz im Hüttenwerk Salzgitter nach einem besonderen, eigens für dieses Erz entwickelten Schmelzverfahren wettbewerbsfähiges Roheisen erschmolzen wird. Seine Verhüttungskosten liegen nicht über den Durchschnittskosten der Ruhrhütten, obwohl diese das angeblich so billige hochprozentige Auslandserz einsetzen. Bei unseren Hüttenleuten hätte Herr Dr. Wünsche ohne weiteres die wenigen, aber entscheidenden Hinweise über die günstigen verhüttungstechnischen Eigenschaften unserer Erze erhalten können.

So vermittelt diese Sendung ein völlig verzerrtes und falsches Bild. Insbesondere hat Herr Dr. Wünsche nicht den grundlegenden Unterschied zwischen „erzgebundenen“ und „kohlegebundenen“ Hütten erkannt.

Bei den erzgebundenen Hütten wird das Erz in unmittelbarer Nähe der Hütte gefördert, wobei der Verhüttungsprozeß ganz auf dieses Erz eingestellt ist. So wird in Lothringen, in England, in Peine, in Sulzbach-Rosenberg (Maxhütte) und in Salzgitter trotz aller Konkurrenz von Fremderzen aus dem eigenen Erz immer noch ein konkurrenzfähiger Stahl erblasen.

Andererseits kann man es den kohlegebundenen Ruhrhütten nicht verübeln, wenn sie den Großteil ihrer eigenen über ganz Deutschland verstreuten Erzgruben stillgelegt haben. Eisenarmes Erz und weite Frachtwege vertragen sich wirtschaftlich nicht. Das gilt besonders dann, wenn der Anteil die-

ser Erze im Hochofen sehr gering ist. Ob es allerdings volkswirtschaftlich zu verantworten war, die eigenen Lagerstätten so rigoros aufzugeben, wird erst die Zukunft beweisen. Wir in Salzgitter bleiben jedoch bei unserem alten Bergmannsgruß „Glückauf“, denn wir wissen, daß die hier mit

dem Fleiß und dem Können unserer Belegschaft gebauten Werke auch in der Zukunft bestehen werden — nicht weil sie dem Bund gehören, sondern weil der aus unserem Erz erzeugte Stahl in qualitativer und preislicher Hinsicht konkurrenzfähig ist. Pr.

Im neuen Stahlwerk erste Charge erblasen

Der 11. Mai 1964 ist für die Ilseder Hütte ein historischer Tag. Im neuen Stahlwerk, dessen Bau über 100 Millionen DM kostete, wurde die erste Charge nach dem LDAC-Verfahren erblasen. Der erzeugte Stahl war von einwandfreier Qualität. Das Ausbringen war überraschend gut. Bis zur vollen Produktion braucht dieses Stahlwerk noch eine gewisse Anlaufzeit.

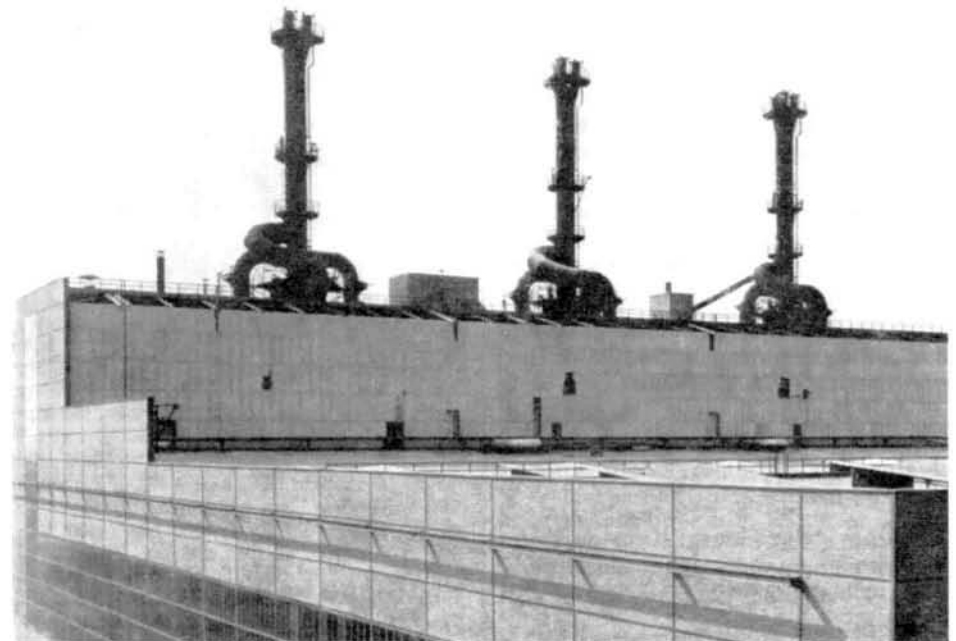
Bei vollem Betrieb des neuen Blasstahlwerkes erreichen die drei Stahlwerke der Ilseder Hütte eine Kapazität von 1,4 bis 1,5 Millionen Tonnen pro Jahr. 1962 wurden rund 900 000 Tonnen erreicht. Die Steigerung beträgt demnach 50 bis 60 Prozent.

Das technische Vorstandsmitglied Hüttdirektor Dr.-Ing. Gerhard Meyer erklärte dazu im Namen des Vorstandes:

„Diese Charge bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der Ilseder Hütte. Der Vorstand erhofft sich damit nicht nur eine Produktionssteigerung, sondern zugleich eine Qualitätsverbesserung des Stahles und eine Kostensenkung. Außerdem wird nach Stilllegung des Thomasstahlwerks in absehbarer Zeit ein Wahrzeichen der Stadt Peine verschwinden: die ‚braune Wolke‘. Das neue Stahlwerk ist eine der wichtigsten Etappen innerhalb unseres umfangreichen Investitionsprogrammes, dessen Endziel ein Unternehmen mit neuen Anlagen sein wird.“

Ein ähnlicher Wendepunkt in der Geschichte der Ilseder Hütte liegt über 80 Jahre zurück. Am 6. September 1882 wurde im neuen Thomasstahlwerk die erste Charge erblasen. Zur feierlichen Grundsteinlegung, die am 7. April 1881 stattfand, sagte damals der Geheime Kommerzienrat Gerhard Lukas Meyer:

„Möge der Segen Gottes auf dem im besten Glauben gegründeten Unternehmen ruhen; möge das neue Werk werden eine Quelle des Vorteiles für die Gesellschaft, welche es gründet, möge es befördern das Wohl aller derer, welche in ihm beschäftigt sein



Ein neues Wahrzeichen für Peine sind die drei Kamine des Blasstahlwerkes. Sie deuten darauf hin, daß das Stahlwerk mit drei Konvertern ausgerüstet ist.

werden, möge es werden ein Segen für die Umgegend und mögen seine Produkte dermaleinst zur Ehre redlicher deutscher Arbeit gereichen!“

(Ausführliche Reportage über das neue Stahlwerk in der nächsten WZ-Ausgabe.)

Rüter errichtet Zweigbetrieb in Wietze

Die Firma Rüter, Langenhagen/Hannover, Gesellschaft der Ilseder Hütte, Peine, baut ein neues Werk. Es soll in Wietze (Landkreis Celle), gut 30 Kilometer nördlich von Hannover, entstehen. Das seit 1878 bestehende Unternehmen beschäftigt sich mit Stahlbau. Zur Zeit hat es 600 Mitarbeiter. Das neue, zweite Werk wurde notwendig, da in der hannoverschen Randgemeinde Langenhagen keine Expansion mehr möglich war. Außerdem wurde der Mangel an geeigneten Ar-

beitskräften immer spürbarer. Rüter erwirbt in Wietze Gelände und Werkstätten von der Deutschen Erdöl-AG., die hier ihre Werksdirektion der Aufschluß- und Gewinnungsbetriebe hat. Freiwerdende Arbeitskräfte der DEA sollen künftig bei der Firma Rüter tätig sein. Nach einer Einarbeitungszeit in Langenhagen kehren sie dann in die Produktionsstätte Wietze zurück.

Die Übergabe der Anlagen und die Übernahme der Mitarbeiter war freundschaftlich vorbereitet worden. Härten werden vermieden. Besonders bei den Beratungen über personelle Fragen zwischen den Werksleitungen und den Betriebsräten hat sich ein freundschaftlicher Stil gezeigt. In einer Zusammenkunft in Wietze machten sich die Abteilungsleiter von Rüter mit zuständigen Herren der DEA und der Gemeindeverwaltung bekannt. Direktor Reinig von der Firma Rüter stellte seine Mitarbeiter vor. Direktor Dittrich von der DEA gab einen Überblick über

die Geschichte seines Unternehmens in Wietze. Künftig werden in der 4300 Seelen zählenden Gemeinde zwei Unternehmen bedeutender Größe (Rüter/Ilseeder Hütte und DEA) tätig sein. Die Stahlbaufirma aus Langenhagen will vorerst im ersten Bauabschnitt 150 Arbeitsplätze schaffen. Es sind drei Hallen von 60 m Breite und 60 m Länge vorgesehen. Vermutlich wird die Produktion in der Zukunft noch erweitert.

Neue stellvertretende Vorstandsmitglieder der Norddeutschen Maschinen- und Schraubenwerke AG

Verkaufsdirektor Richard Bühring und der Leiter der Allgemeinen Verwaltung, Prokurist Dipl.-Kfm. Winfried Kubitz, wurden zu stellvertretenden Vorstandsmitgliedern der Norddeutsche Maschinen- und Schraubenwerke AG, Peine, bestellt. Diesen Beschluß faßte der Aufsichtsrat in einer außerordentlichen Sitzung am 6. Mai 1964. Direktor Bühring ist 37 Jahre alt und seit 1958 bei den Schraubenwerken tätig. Ihm unterstehen die Verkaufsabteilungen und der Einkauf. Direktor Kubitz ist 45 Jahre alt und seit 1962 bei den Schraubenwerken beschäftigt. Ihm untersteht die gesamte innere Verwaltung.

Direktor Heinz-Georg Keiper ist im Einvernehmen mit dem Aufsichtsrat Ende November 1963 aus dem Vorstand ausgeschieden.

Neue Männer im Aufsichtsrat I.H.

In der letzten Hauptversammlung der Ilseeder Hütte wurden zwei neue Männer in den Aufsichtsrat gewählt. Wir geben einen kurzen Überblick über ihren Lebenslauf.

Betriebsratsvorsitzer Johannes Dittloff



Am 3. Mai 1928 wurde Johannes Dittloff in Marienburg/Westpreußen geboren. Er erlernte den Beruf eines Sattler-Polsterers und Dekorateurs und legte die Gesellenprüfung ab. Am 16. Februar 1947 begann er bei den Steinkohlenbergwerken „Friedrich der Große“ als Bergmann. 1950 machte Johannes Dittloff seine Hauerprüfung. In der Kohlengewinnung arbeitete er fünf Jahre als Rutschenmeister. 1957 wählte ihn die Belegschaft in den Betriebsrat. Danach war er als freigestelltes fahrendes Ausschußmitglied tätig. 1963 wurde er Betriebsratsvorsitzer auf „Friedrich der Große“. Seit 1956 gehört er der Grubenwehr an. Johannes Dittloff nahm insgesamt 20 Wochen an Lehrgängen der IG Bergbau und Energie teil. In der Ortsgruppe 25 seiner Industriegewerkschaft ist er 2. Vorsitzender. Außerdem ist er Arbeitsrichter in Herne. In mehreren Vereinen wirkt er als Vorstandsmitglied. Johannes Dittloff gilt als sachlicher und toleranter Gewerkschaftler. Er ist Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat.

Professor Dr.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Hermann Schenck



Professor Dr.-Ing. Schenck wurde am 11. Juni 1900 in Marburg/Lahn geboren. Er studierte zunächst Wirtschaftswissenschaften und Chemie an der Universität Münster; später studierte er Eisenhüttenwesen an der Technischen Hochschule Breslau. Sein Diplomexamen in Eisenhüttenkunde legte er an der Technischen Hochschule Aachen ab. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Assistent an Hochschulen promovierte er 1927 zum Dr.-Ing. Er wurde Stahlwerkschef bei Krupp, danach Werksdirektor bei der Hüttenwerke Siegerland AG, anschließend Vorstandsmitglied bei der Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG. Seit April 1951 ist er Professor und Direktor des Instituts für Eisenhüttenwesen der Technischen Hochschule Aachen. Bereits 1950 hatte Professor Schenck den Vorsitz des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute erhalten. Professor Schenck ist Ehrenmitglied vieler international anerkannter Institute und Vereinigungen. Er ist Träger mehrere Goldener Medaillen führender metallurgischer Gesellschaften des In- und Auslandes. Seit 1962 ist er außerdem Ehren-Vizepräsident des Iron and Steel Institute, London. Professor Dr.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Schenck, der im Aufsichtsrat der Ilseeder Hütte die Anteilseigner vertritt, ist weit über die Grenzen Deutschlands hinaus als Eisenhüttenmann von hohen Graden bekannt.

Alle guten Wünsche begleiten sie

Die Jubilare der Ilseder Hütte, ihrer Betriebe und Gesellschaften

50 JAHRE



Heinrich Goslar

Einen ehrenvollen Auftrag nannte es der stellvertretende Peiner Bürgermeister Galinis, einen Mann auszuzeichnen, der sein ganzes Arbeitsleben lang einem Arbeitgeber selbstlos und treu gedient hat. Dieser Mann heißt Heinrich Goslar, Schichtmeister im Maschinenbetrieb der Ilseder Hütte in Peine. Der Bundespräsident hat ihn aus Anlaß seines fünfzigjährigen Arbeitsjubiläums mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Nach der Verleihung, bei der die Industrie- und Handelskammer und die Gewerkschaft zugegen waren, dankte ein Vertreter der Ilseder Hütte dem Ausgezeichneten herzlich für seine Betriebstreue und wünschte ihm für seinen weiteren Lebensweg alles Gute. Der Jubilar ist gebürtiger Peiner. Als Lehrling hatte er vor fünfzig Jahren angefangen. Als langjähriger Schichtmeister wird er sich nach Vollendung seines 65. Lebensjahres zur Ruhe setzen. Am liebsten hätte Heinrich Goslar sich den Ehrungen entzogen und wäre unauffällig seinem Tagewerk nachgegangen. Er kommt ohne die Jupiterlampen der Öffentlichkeit aus. Nach seinem Steckenpferd gefragt, meinte er: „Mein Steckenpferd ist die Arbeit.“

Wilhelm Wienke



Der kaufmännische Angestellte Wilhelm Wienke beging am 2. April 1964 sein 50-jähriges Dienstjubiläum bei der Ilseder Hütte, Steinkohlenbergwerke Friedrich der Große. Er wurde am 28. November 1899 in Herne geboren und besuchte von 1906 bis 1914 die Volksschule. Am 2. April 1914 trat er zuerst als Bote in die Dienste unserer Gesellschaft und wurde in der Markenkontrolle der Schachtanlage I/II eingesetzt. Nach Beendigung einer folgenden dreijährigen kaufmännischen Lehre wurde Wilhelm Wienke am 1. Juli 1918 in das Angestelltenverhältnis übernommen. Als kaufmännischer Angestellter war er in den Abteilungen Buchhaltung, Kasse und Registratur tätig. 1939 wurde er zur Personalabteilung versetzt und wird dort bis zur Vollendung seines 65. Lebensjahres seinen Dienst ausüben. Wegen seiner Bescheidenheit und Hilfsbereit-

schaft ist er im Kollegenkreis wie auch bei seinen Vorgesetzten sehr beliebt. Jahrzehntlang widmet er sich in seiner Freizeit der Jugendarbeit in der DJK und konnte dort ebenfalls schon sein 50-jähriges Mitgliedsjubiläum feiern.



Ewald Schoke

Es gibt nur wenige, für die Humor ein Teil des Charakters ist. Ewald Schoke gehört dazu. Am 11. Dezember 1963 war jener Mann, der mehr schmunzelt als Trübsal bläst, 50 Jahre bei der Ilseder Hütte. So vielseitig wie er ist, war auch sein Berufsleben. Der gebürtige Adenstedter begann 1913 beim Erzbergbau Bülten als kaufmännischer Lehrling. 1917 war er Expedient in der Versandabteilung Bülten, 1922 — als 23-jähriger — Leiter der Versandabteilung in Lengede. 1932, als mancher arbeitslos werden mußte, wirkte er noch ein halbes Jahr als Bademeister in Bülten. Doch 1933 mußte er für ein Jahr „freiberuflich“ tätig sein. Aber er blieb der Hütte als Miet- und Pachteinnehmer verbunden. 1934 wurde er wieder fest angestellt und wirkte in der Kanzlei der Ilseder Hütte in Peine. 1936 wurde Ewald Schoke Leiter der Sozialabteilung. Damit hatte er ein Aufgabengebiet zu leiten, das auf ihn zugeschnitten war. Er leitete diese Abteilung bis zu seiner Pensionierung Ende 1963, also über 37 Jahre. Die Erteilung der Handlungsvollmacht im Jahre 1961 war für den Abteilungsleiter Schoke nicht „das Übliche“, sondern in besonderem Maße eine Anerkennung. Alle, die ihn kennen und schätzen, haben das so verstanden. Er, der Unermüdete, nahm diesen „Orden“ mit einem verschmitzten Lächeln in den Augen an. Ewald Schokes Hobby ist es, mehrere Hobbys zu haben. Das nützlichste ist seine Schreinerwerkstatt, die ihn fast auf die Ebene der mittleren Kleinbetriebe hebt. Er werkelt nicht, weil der Arzt dafür war, sondern aus Spaß an der Freud'. Ewald Schoke baut ganze Küchen und andere Möbel. Vielleicht wird er eines Tages sogar noch hauptberuflich Möbel produzieren. Doch diese Entscheidung fällt erst, wenn seine nebenberufliche Reisetätigkeit, seine Repräsentantentätigkeit und seine „illegale“ Tätigkeit als Journalist bei Veranstaltungen, die nur akkreditierten Presseleuten offenstehen, ihm Zeit lassen. Denn Zeit hat er wenig. Das ist die „Bürde“ seines Ruhestandes. Er trägt sie wie ein Junger. Ohne Ermüdungserscheinungen. Zu guter Letzt erhielt er noch das Bundesverdienstkreuz. Er hat es wirklich verdient.



Hermann Ahke

Sein Vater war 40 Jahre im Hochofenwerk tätig. Hermann Ahke aus Groß Ilsede, der Sohn, machte am 22. April die 50 voll. 90 Jahre wirkten sie für die Hütte. Eine lange Zeit. So meinte auch Hermann Ahke, der Lokomotivführer, als er in der WZ-Redaktion eine Jubiläumsgitarre rauchte. „Ich bin froh über meinen Lebensabend“, sagte er, „denn er wird schön sein.“ Die Rente stimmt, die drei Kinder sind sehr gut ausgebildet und machen den Eltern Freude. Der älteste Sohn ist Diplom-Volkswirt, der jüngste hat das Kapitänspatent für Kleine Fahrt, dient aber jetzt beim Wasserzoll. Die Tochter ist Religionslehrerin und Kirchenmusikerin. Nur die Gesundheit läßt sich nicht immer so recht kommandieren. Wer fünf Jahrzehnte gearbeitet hat, bleibt nicht frisch wie eine neue Lokomotive. Und von Lokomotiven weiß der Lokführer a. D. viel. Sie fesselten ihn schon als Junge. Damals spielte er in der Stube mit seiner Eisenbahn und später, 1925, wurde er „Kommandant“ eines großen Ungetüms. Fast 40 Jahre blieb er auf dem Führerstand von Werkkloks. Gelegentlich fuhr er auch — wenn er gebraucht wurde — einen Diesel-Triebwagen. Stolz war er, wenn es ihm gelang, einen besonders schweren Zug ohne Verspätung ans Ziel zu bringen. Das ist der Ehrgeiz aller Lokführer. Hermann Ahke begann 1914 in der Dreherei des Hochofenwerkes als Lehrling. Dann, als losgesprochener Geselle, arbeitete er auch einige Jahre in der elektrischen Abteilung des Peiner Walzwerkes, bis er 1925 Lokführer wurde. Heute, da der Jubilar Zeit hat, liest er gern ein gutes Buch. Am liebsten schmökert er in Expeditionsbeschreibungen. Die Polarforscher haben seine ganze Sympathie. Verwandt mit diesem Hobby ist seine Freude am Reisen. Geteilt wird diese Freude von seiner Frau. Ein Eisenbahner, der nicht gern reist, wäre auch eine paradoxe Sache. Reisen bildet. Das hat Hermann Ahke erfahren. Er will es noch recht lange so halten.



Emil Plog

Auch er gehört zu denen, die in drei Generationen bei uns arbeiten. Sein Vater

war 46 Jahre im Peiner Walzwerk tätig, zuletzt als Lokfahrer; er – Emil Plog – arbeitet rund 50 Jahre in Peine, und sein Sohn, der 28jährige, arbeitet auf dem Trägerfeld. Emil Plogs Bruder, der vor zwei Jahren in Pension ging, begann 1916. Sicher gibt es noch manchen anderen aus dieser Familie, der irgendwie mit der Hütte verbunden ist. Emil Plog war zuletzt Kokillenkontrolleur im Thomasstahlwerk. Eine Aufgabe, die Zuverlässigkeit erfordert. Allerdings in der letzten Zeit, da er mit den schweren Gießformen zu tun hatte, ging es nicht mehr so recht. Das Herz – oder wie man hierzulande sagt: die Kognakpumpe – war nicht mehr so zäh wie seine Fäuste. Deshalb mußte er aufhören. Die Puste fehlte, so sagte er. Mit rund 65 Jahren geht sich's schlechter als mit 15. Das wissen alle, die schon mal 15 waren. Deshalb betreibt er auch heute seine Landwirtschaft nicht mehr, die ihn früher mit ihren acht Morgen Land, zwei Kühen, zwei Schweinen und einer Wiese voller Hühner „nebenbei“ ganz schön beschäftigte. So wie wir modernen Zeitgenossen heute nach Feierabend in die Fernsehröhre starren, so bewirtschaftete er damals nach der Schicht seinen Hof. Jetzt begnügt er sich mit einigen Hühnern und Kaninchen. Damit auch das Dach seines Hauses nicht unwirtschaftlich bleibt, beherbergt es die Brieftauben seines noch unverheirateten Sohnes. Seine drei Töchter dagegen haben schon längst Familie. Emil Plog begann als Laufjunge auf dem Siemens-Martin-Stahlwerk. Später war er im Thomasstahlwerk als Zettel- und Probenrührer tätig. Dann wirkte er im Stahlwerksbüro. Schließlich kam er zurück ins Thomasstahlwerk und arbeitete einige Jahre am Konverter. Die letzten 20 Jahre war er Kokillenkontrolleur. Heute singt der Pensionär in zwei Gesangsvereinen als 1. Tenor im gemischten Chor. Einst schaffte er das hohe C, jetzt braucht er schon für das A eine Leiter. Aber er zwingt es. Sicher wird er das noch lange tun. Denn – so sagte er schmunzelnd – Unkraut vergeht nicht. Als ehemaliger Landwirt weiß er das.



Albert Fricke

Bei unseren 50-Jahr-Jubilaren, die gegenwärtig auf ein halbes Jahrhundert aktiver Arbeit bei der Ilseder Hütte zurückschauen können, ist es oft so, daß drei Generationen im selben Unternehmen arbeiten. Albert Fricke kann mit seiner Familie sogar vier Generationen nennen, die Hüttenleute waren oder sind. Großvater, Vater, Sohn und Enkel schafften hier und sind damit ein Teil der Unternehmensgeschichte. Albert Fricke, der jetzt als Maschinist wirkt und in diesen Tagen in die wohlverdiente Pension geht, begann 1914 als Hochofenlehrling. Zwei Jahre Maurerbetrieb, dann Zeiten als „Maschinenjunge“ im Maschinenbetrieb mit der Aufgabe zu putzen, zu ölen, auf Störungen zu achten und was es sonst noch alles für einen ganz Jungen zu tun gibt, gingen voraus, bevor er als 20-jähriger bereits 1. Maschinist war. Seine Verantwortung lag bei den Gebläsemaschinen, die kürzlich dem neuen Kraftwerk weichen mußten. Seit Ende 1963 ist er Maschinist im Pumpenhaus. Wenn er seine

50 Jahre rund hat, ist das für alle, die hart anfangen müssen, schon ein Arbeitsrekord. In seiner Familie ist er aber nur „2. Sieger“, denn der Vater bewältigte 51 Jahre und 11 Monate. Ob der eine der zwei Söhne, der Maschinenschlosser wird, diese Leistung übertrifft, ist heute schwer zu sagen. Der zweite wird ganz sicher außer Konkurrenz bleiben, denn er studiert an der Pädagogischen Hochschule in Braunschweig, um Lehrer zu werden. Eines Tages wird er vielleicht manchen Jungen für das Leben vorbereiten, der jahrzehntelang wiederum zur Hütte geht. So schließt sich immer wieder der Kreis. – Albert Fricke aber macht sich um seinen Ruhestand keine Sorgen. Ihn trösten das eigene Haus und der eigene Garten. 45 Ruten sind es, so sagte er, und wer es genau wissen will, hört auch die dezimetrische Zahl: 900 Quadratmeter. Allerdings – Frau und Söhne helfen fleißig mit bei der Bestellung. Doch immerhin, wer den Spaten durch so viel Land stechen muß, weiß, wo der Muskelkater zu Hause ist.



Willy Mahlfeld

Bei der Ilseder Hütte gibt es vermutlich einige, die den Flugzeugführer- oder Pilotenschein besitzen. Doch Willy Mahlfeld ist der erste 50-Jahr-Jubilare, über den solches berichtet werden kann. Zwar liegt das Jahr dieser Pilotenprüfung schon recht weit zurück. 1917 sollte der frisch geprüfte Flugzeugführer an der Front die Wende zu Deutschlands Sieg bringen. Daß es nicht gelang, ist gewiß nicht seine Schuld. Aber seit dieser Zeit ist bei ihm die Liebe zur Fliegerei lebendig geblieben. Sie wurde zwar aus finanziellen Gründen immer platonischer. Aus den gleichen Überlegungen wandte er sich dem Motorrad- und Autosport zu. Und der Rausch für die Geschwindigkeit blieb. Als offizieller nationaler Zeitnehmer war er auf den meisten Eilenriede-Rennen als ehrenamtlicher ADAC-Mann aktiv. Aus der Luft gekommen, „landete“ er auf der Rennpiste und sah manchen mit berühmtem Namen an seiner Stoppuhr vorbeirasen. Seine Erfahrungen machten sich auch Sportfreunde in Peine zunutze und gewannen ihn für das bekanntgewordene Sandbahn-Rennen als Organisator und Berater.

Willy Mahlfeld kam 1914 ins Labor des Hochofenwerkes. Dem Beruf des Laboranten blieb er bis heute treu. Als erster Laborant „mischte“ er kräftig mit und sorgte dafür, daß Falschanalysen vermieden wurden. In Abendkursen hatte er sich in den ersten Jahren seiner Lehre mit den Geheimnissen der Chemie vertraut gemacht, frei nach Goethe: Mach sieben und acht, so ist's vollbracht: Und neun ist eins, und zehn ist keins. Das ist das Hexeneinmaleins.

Willy Mahlfeld wird keine Elemente mehr kochen oder blaue Laugen mit dem chemischen Zauberstab zur Blütenweiße hexen. Aber er wird basteln. „Ich sehe mich im Hause um und verbessere und repariere, wo ich kann.“ Er wird sicher Wort halten. Ein Flieger und Motorsportler kann sich keinen Defekt leisten. Auch nicht an der Küchenuhr oder am Radio-

gerät. – Außerdem wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen. Doch das hatte er uns nicht verraten.

Otto Waatsack



Auch Otto Waatsack stammt – wie die meisten Jubilare – aus einer Hüttenfamilie. Vater, Kinder, Geschwister – sie alle waren oder sind in unserem Erzbau oder im Hochofenwerk tätig. Mit 50 Arbeitsjahren ist Otto Waatsack der Dienstälteste. Und alle fünf Jahrzehnte blieb er in der gleichen Abteilung. 1914 begann der Junge in der Tischlerei des Hochofenwerkes als Zimmermann. Er beendete seine Lehre und führte weiterhin mit Eifer Reparaturen in Werkwohnungen durch, oder er war beim Gerüstbau eingesetzt. Gerüstbau – eine nicht immer ungefährliche Angelegenheit. Aber in der Tischlerei gab es nie einen schweren Unfall, solange Otto Waatsack eine besondere Aufgabe darin sah, Unfälle zu verhüten. Glück? Zufall?

Wenn man ihm zuhört, dann glaubt man, daß er doch viel dazu beigetragen hat. Auch wenn er es nicht wahrhaben möchte. 1950 wurde der Zimmergeselle Vorarbeiter in der Tischlerei. 14 Jahre lang gab er sich Mühe, als Vorgesetzter das gute Beispiel auf andere zu übertragen. Sicher war es nicht immer leicht, denn wo gehobelt wird, fallen Späne – besonders in einer Tischlerei. In Zukunft wird Otto Waatsack nicht mehr hobeln und auch keine Gerüste mehr bauen. Die Enkelkinder sind seine neuen Arbeitgeber. Sie garantieren ihm Dauerbeschäftigung. Etwas Zeit muß für den Garten bleiben. Spazieren geht er auch. Ein gutes Buch liegt immer auf dem Nachttisch. Otto Waatsack wird kein griesgrämiger, gelangweilter Pensionär sein. Dazu hat er einfach keine Zeit.



Gustav Schulz

Auch er gehört zu der großen Zahl der 50-Jahr-Jubilare, die wir in diesem Jahr feiern können. 1914 machte Gustav Schulz die ersten „Gehversuche“ seines beruflichen Wirkens. Als Schlosserlehrling im Maschinenbetrieb des Walzwerkes lernte er unter den prüfenden Augen der Altgesellen und Meister mit Hammer, Schraubenschlüssel, Schraubenzieher und Werkbank umzugehen. 1920 hatte der Geselle einen Unfall, der sein Berufsleben änderte. Er verlor den rechten Unterarm und konnte nicht mehr mit dem Werkzeug schaffen, das zum Handwerk des Schlossers gehörte. Gustav Schulz schulte um und arbeitete fortan im Technischen Büro, in der Lichtpauserei und im Zeichnungsarchiv. 1924 war er wieder im Maschinen-

betrieb, dann fuhr er den Rollgang von einer Steuerbühne aus, und danach wurde er eingesetzt als Blockabwieger. 1930 gab es für ihn als Bote auf dem Trägerfeld neue Aufgaben. 1939 ging Gustav Schulz zurück in die „Schreibstube“ — ins Trägerversandbüro. Diese Aufgaben blieben ihm bis zu seiner Pensionierung Ende 1963. Ein wechselvolles Wirken im Peiner Walzwerk, das ihm so manches Neuland erschloß. Zwei Söhne folgten dem Vater auf die Hütte; sie wußten, daß ihm die Arbeit dort Zufriedenheit gab. Der eine wirkt jetzt im Trägerversandbüro, wo der Vater zuletzt arbeitete. Der andere ging unter die Kaufleute und ist bei der PIH. So ist bereits die dritte Generation bei unserem Unternehmen, denn der Großvater tat schon 32 Jahre seinen Dienst. Gustav Schulz hat — wie viele Werksangehörige — sein eigenes Haus mit Garten. Die Arbeit füllt seine Freizeit als Ruheständler aus. Aber neben diesem körperlichen Training betätigt er sich gewissermaßen volkswirtschaftlich. Er kauft für die Familie ein. Einmal, um der Frau zu helfen, zum andern aber, um die günstigsten Einkaufsquellen zu erkunden. So gelingt es ihm im ständigen Preisvergleich, den monatlichen Haushaltsetat um rund 15 Prozent zu senken. Er weiß, wo man gut und günstig kauft. Ein Hobby, das selten zu finden ist. Er pflegt es sicher noch lange, denn seine Gesundheit macht ihm weniger Sorge als anderen seines Jahrgangs.

40 JAHRE

HAUPTVERWALTUNG

Otto Hardte, Rechnungs- und Finanzwesen, 15. 10. 1963

STEINKOHLBERGWERKE FRIEDRICH DER GROSSE, HERNE

Anton Nowak, Bauabteilung, 18. 7. 1963
Alfred Amting, Maschinenbetrieb, 20. 10. 1963
Johann Masberg, Werk- und Feuerschutz, 17. 11. 1963
Erich Teske, Grubenbetrieb, 8. 12. 1963
Heinrich Nölker, Magazin, 21. 1. 1964
Georg Krumpholz, Maschinenbetrieb, 15. 2. 1964
Wilhelm Wagner, Maschinenbetrieb, 26. 2. 1964
Peter Koppelman, Maschinenbetrieb, 27. 2. 1964
Heinrich Ludwig, Grubenbetrieb, 20. 3. 1964
Paul Baer, Maschinenbetrieb, 21. 3. 1964
Emil Fischer, Schichtmeisterei, 28. 3. 1964
Otto Crede, Lehrwerkstatt, 19. 4. 1964

ERZBERGBAU BOLTEN-ADENSTEDT

Heinrich Brandes, Obertagebetrieb, 3. 5. 1963
Gustav Hebold, Untertagebetrieb, 11. 5. 1963
Heinrich Klingebiel, Untertagebetrieb, 18. 8. 1963
Hermann Voges, Untertagebetrieb, 6. 9. 1963
Gustav Stahl, Obertagebetrieb, 11. 9. 1963
Hugo Rauls, Obertagebetrieb, 8. 1. 1964
Wilhelm Thiele, Grubenbetriebsführer, 28. 3. 1964
Bernhard Wegwerth, Obertagebetrieb, 9. 4. 1964

ERZBERGBAU LENGEDE-BROISTEDT

Wilhelm Löhr, Obertagebetrieb, 18. 7. 1963
Albert Mehler, Obertagebetrieb, 30. 10. 1963
Robert Funke, Untertagebetrieb, 26. 1. 1964
Karl Püllmann, Obertagebetrieb, 8. 2. 1964

HOCHOFENWERK GROSS ILSEDE

Hermann Hotopp, Personalabteilung Lohnempfänger, 4. 8. 1963
Gustav Leinemann, Maschinenbetrieb, 13. 11. 1963
Heinrich Kielhorn, Eisenbahn und Hafen, Fahrbetrieb Süd, 11. 3. 1964
Ernst Klußmann, Elektrobetrieb, 13. 3. 1964

PEINER WALZWERK

Wilhelm Weidlich, Werkgärtnerei, 9. 5. 1963
Willi Wagener, Mechanische Werkstatt, 19. 6. 1963
Arnold Rhein, Maschinenbetrieb, 30. 7. 1963
Hermann Rohde, Elektrobetrieb, 30. 7. 1963
Paul Seifert, Mechanische Werkstatt, 30. 7. 1963
Gustav Papenburg, Lokbetrieb, 12. 12. 1963
Albert Brennecke, Walzwerk 2, 6. 3. 1964

NORDDEUTSCHE MASCHINEN- UND SCHRAUBENWERKE AG, PEINE

Richard Heiligentag, Allgemeinbetrieb, 14. 8. 1963

25 JAHRE

HAUPTVERWALTUNG

Walter Glanz, Rechnungs- und Finanzwesen, 1. 7. 1963
Willi Schrader, Steuerabteilung, 1. 8. 1963
Arnold Kreth, Einkauf, 15. 9. 1963
Ewald Kratz, Rechnungs- und Finanzwesen, 1. 11. 1963
Willi Grobe, Gehaltsabrechnung, 1. 4. 1964
Helmut Peinz, Verkauf Nebenerzeugnisse, 1. 4. 1964
Rudi Wedemeyer, Rechnungs- und Finanzwesen, 1. 4. 1964

STEINKOHLBERGWERKE FRIEDRICH DER GROSSE, HERNE

Johannes Preikschas, Grubenbetrieb, 2. 5. 1963
Hermann Rigusch, Grubenbetrieb, 2. 5. 1963
Johann Wroblewski, Maschinenbetrieb, 2. 5. 1963
Alfred Schellenberger, Grubenbetrieb, 25. 5. 1963
Bruno Schielke, Grubenbetrieb, 25. 5. 1963
Waldemar Bochmann, Maschinenbetrieb, 1. 6. 1963
Karl Bürger, Grubenbetrieb, 1. 6. 1963
Theodor Gorkiewicz, Maschinenbetrieb, 1. 6. 1963
Hans Maraun, Grubenbetrieb, 1. 6. 1963
Otto Laube, Grubenbetrieb, 20. 6. 1963
Wilhelm Wolters, Lehrwerkstatt, 5. 7. 1963
Fritz Petrowski, Grubenbetrieb, 15. 7. 1963
Wilhelm Buttler, Grubenbetrieb, 16. 7. 1963
Peter Vogelhofer, Maschinenbetrieb, 16. 7. 1963
Johannes Zimmermann, Grubenbetrieb, 1. 8. 1963
Theodor Klostermann, Maschinenbetrieb, 9. 8. 1963
Johann Maczkowiak, Grubenbetrieb, 20. 8. 1963
Herbert Baloniak, Lehrwerkstatt, 25. 8. 1963
Hermann Kannwischer, Grubenbetrieb, 3. 9. 1963
Heinrich Baer, Maschinenbetrieb, 6. 9. 1963
Alfred Möllers, Maschinenbetrieb, 8. 9. 1963
Eduard Häusler, Grubenbetrieb, 19. 9. 1963
Heinrich Bandilla, Maschinenbetrieb, 10. 10. 1963
Karl Bigdun, Grubenbetrieb, 10. 10. 1963
Johann Hegmann, Maschinenbetrieb, 10. 10. 1963
Richard Tomaschewski, Grubenbetrieb, 10. 10. 1963
Karl Wille, Grubenbetrieb, 10. 10. 1963
Adam Konowski, Grubenbetrieb, 22. 10. 1963
Heinrich Wischenski, Maschinenbetrieb, 25. 10. 1963
Thomas Grabowski, Grubenbetrieb, 4. 11. 1963
Heinrich Wolf, Grubenbetrieb, 10. 11. 1963
Karl Schemmer, Maschinenbetrieb, 11. 11. 1963
Heinz August, Grubenbetrieb, 1. 12. 1963
Friedrich Günther, Grubenbetrieb, 1. 12. 1963
Josef Monarcha, Grubenbetrieb, 30. 12. 1963
Peter Wertenbruch, Bauabteilung, 13. 1. 1964
Wilhelm Jöhring, Grubenbetrieb, 8. 2. 1964
Johann Gasper, Grubenbetrieb, 1. 3. 1964
Wladisl. Markiewicz, Bauabteilung, 1. 3. 1964
Gustav Pättsch, Kokerei, 1. 3. 1964
Josef Zielke, Werk- und Feuerschutz, 21. 3. 1964
Erwin Becker, Grubenbetrieb, 1. 4. 1964
Willi Brzosowski, Grubenbetrieb, 1. 4. 1964
Josef Goertz, Grubenbetrieb, 1. 4. 1964
Johann Madry, Grubenbetrieb, 1. 4. 1964
Anton Milerski, Grubenbetrieb, 1. 4. 1964
Johann Smoczyk, Maschinenbetrieb, 1. 4. 1964
Heinrich Schulz, Grubenbetrieb, 1. 4. 1964
Heinrich Wolf, Maschinenbetrieb, 1. 4. 1964
Josef Kaczmarek, Grubenbetrieb, 3. 4. 1964

Franz Slomiany, Maschinenbetrieb, 3. 4. 1964
Wilhelm Hollmann, Maschinenbetrieb, 4. 4. 1964
Karl Stoltmann, Maschinenbetrieb, 4. 4. 1964
Johann Watkowski, Grubenbetrieb, 4. 4. 1964
Friedrich Grünheit, Grubenbetrieb, 12. 4. 1964
Walter Chmielewski, Maschinenbetrieb, 15. 4. 1964
Josef Fortnagel, Grubenbetrieb, 17. 4. 1964
Karl Hoppenhöfer, Grubenbetrieb, 17. 4. 1964
Franz Kirsch, Werk- und Feuerschutz, 17. 4. 1964
Jakob Ludwig, Maschinenbetrieb, 17. 4. 1964
Anton Krzywosz, Grubenbetrieb, 18. 4. 1964
Heinz Lubowitz, Grubenbetrieb, 22. 4. 1964
Alfred Sawatzki, Maschinenbetrieb, 25. 4. 1964

ERZBERGBAU BÜLTEN-ADENSTEDT

Bernhard Bohnen, Untertagebetrieb, 16. 5. 1963
Hermann Monitzkewitz, Übertagebetrieb, 27. 5. 1963
Heini Melberg, Übertagebetrieb, 1. 6. 1963
Emma Stallmann, Übertagebetrieb, 7. 6. 1963
Paul Wapp, Untertagebetrieb, 13. 6. 1963
Eduard Ritschel, Untertagebetrieb, 16. 6. 1963
Emil Knäpper, Übertagebetrieb, 30. 6. 1963
Otto Mehrmann, Übertagebetrieb, 25. 8. 1963
Heinrich Laue, Verwaltung, 26. 9. 1963
Hans-Werner Bähge, Untertagebetrieb, 4. 10. 1963
Karl Kühne, Übertagebetrieb, 10. 12. 1963
Willi Heuer, Übertagebetrieb, 2. 1. 1964
Alfred Orzesek, Untertagebetrieb, 17. 1. 1964
Karl Rosenthal, Übertagebetrieb, 23. 1. 1964
Franz Choroba, Untertagebetrieb, 26. 1. 1964
Fritz Mücke, Übertagebetrieb, 9. 2. 1964
Karl Ryba, Untertagebetrieb, 20. 2. 1964
Albert Schieke, Untertagebetrieb, 21. 2. 1964
Otto Meier, Untertagebetrieb, 1. 3. 1964
Rudolf Weidemeier, Untertagebetrieb, 4. 4. 1964
Louis Vorlop, Markscheiderei, 11. 4. 1964
Max Gerth, Untertagebetrieb, 29. 4. 1964

ERZBERGBAU LENGEDE-BROISTEDT

Albert Lemmermann, Untertagebetrieb, 2. 5. 1963
Peter Gasteier, Übertagebetrieb, 21. 5. 1963
Emil Posdlich, Untertagebetrieb, 21. 6. 1963
Albert Stolze, Untertagebetrieb, 1. 9. 1963
Hans Luttermann, Untertagebetrieb, 3. 10. 1963
Franz Burdzik, Untertagebetrieb, 20. 10. 1963
Fritz Balke, Übertagebetrieb, 28. 10. 1963
Karl Glormes, Untertagebetrieb, 29. 10. 1963
Longin Urbanczyk, Übertagebetrieb, 1. 11. 1963
Gustav Klann, Übertagebetrieb, 2. 11. 1963
Hugo Mackrodt, Untertagebetrieb, 17. 11. 1963
Otto Bilges, Grubenbetriebsführer, 24. 11. 1963
Otto Helmedag, Untertagebetrieb, 9. 1. 1964
Josef Niesyto, Untertagebetrieb, 20. 1. 1964
Josef Gorczo, Übertagebetrieb, 20. 1. 1964
Franz Goczol, Untertagebetrieb, 1. 2. 1964
Heinrich Daniel, Übertagebetrieb, 7. 2. 1964
Eduard Koziol, Übertagebetrieb, 9. 2. 1964
Horst Naßner, Untertagebetrieb, 12. 2. 1964
Heinrich Jakobs, Untertagebetrieb, 13. 4. 1964

HOCHOFENWERK GROSS ILSEDE

Walter Battermann, Eisenbahn und Hafen, Fahrbetrieb Süd, 9. 5. 1963
Alwin Rühmann, Werkschutz, 9. 5. 1963
Otto Mackenthun, Sinteranlage, 16. 5. 1963
Albert Helbsing, Kohlenwertstoffanlage, 18. 5. 1963
Heinz Meyer, Lokomotiv- und Wagenwerkstatt, 18. 5. 1963
Alfred Henniges, Eisenbahn und Hafen, Fahrbetrieb Nord, 23. 5. 1963
Wilhelm Barnowski, Eisenbahn-Maschinendienst, 14. 6. 1963
Hermann Hundertmark, Hochofenbetrieb, 21. 7. 1963
Willi Klußmann, Werkschutz, 21. 7. 1963
Friedrich Diestel, Eisenbahn und Hafen, Fahrbetrieb Süd, 1. 8. 1963
Otto Petrikat, Sinteranlage, 1. 8. 1963
Heinrich Stahl, Hochofenbetrieb, 1. 8. 1963
Hermann Tölke, Laboratorium, 1. 8. 1963
Hugo Thöne, Kraftwagenbetrieb, 9. 8. 1963
Albert Wagner, Wärmestelle, 15. 8. 1963
Reinhold Bartels, Eisenbahn-Maschinendienst, 26. 9. 1963
Theodor Helms, Maurerbetrieb, 1. 10. 1963
Karl Hensel, Reparatur- und Baubetriebe, 1. 10. 1963
Gustav Hille, Schmiede, 1. 10. 1963
Robert Meyer, Kokerei, 1. 10. 1963
Alfred Staats, Dreherei, 1. 10. 1963

Karl Stolte, Maurerbetrieb, 17. 10. 1963
Georg Krüger, Fahrbetrieb Süd, 27. 10. 1963
Fritz Mücke, Platzbetrieb, 13. 2. 1964
Richard Paulmann, Werkschutz, 13. 2. 1964
Wilhelm Oelkers, Elektrobetrieb, 16. 3. 1964
Walter Lauenstein, Maschinenbetrieb, 17. 3. 1964
Wilhelm Begau, Hochofenbetrieb, 27. 3. 1964
Werner Kaune, Hochofenbetrieb, 28. 3. 1964
Erich Kaune, Fahrbetrieb Süd, 1. 4. 1964
Erwin Söchting, Fahrbetrieb Nord, 1. 4. 1964
Paul Becker, Betriebsrat, 11. 4. 1964
Fritz Denkmann, Betriebswirtschaftsstelle, 11. 4. 1964
Karl Heinz Froböse, Eisenbahn und Hafen, Fahrbetrieb Süd, 11. 4. 1964
Rolf Nothmann, Lokomotiv- und Wagenwerkstatt, 11. 4. 1964
Gustav Schrader, Elektrobetrieb, 11. 4. 1964
Adolf Schwenke, Dreherei, 11. 4. 1964
Heinz Vogt, Eisenbahn und Hafen, Fahrbetrieb Süd, 11. 4. 1964

PEINER WALZWERK

Karl Ahrens, Maschinenbetrieb, 2. 5. 1963
Friedrich Dietrich, Malerei, 7. 5. 1963
Heinrich Kroll, Kraftwagenbetrieb, 12. 5. 1963
Alfred Ehlers, Walzwerk III, 30. 5. 1963
Friedrich Walkling, Bauabteilung, 1. 6. 1963
Kurt Kindling, Maschinenbetrieb, 2. 6. 1963
Erich Bonk, Malerei, 3. 6. 1963
Erwin Schmidt, Walzendreherei, 8. 6. 1963
Leo Peter, Blockwalzwerk, 8. 6. 1963
Ludwig Watsack, Maurerei, 12. 6. 1963
Paul Kemna, Lohnbüro, 13. 6. 1963
Frida Busse, Hausverwaltung, 16. 6. 1963
Paul Tiedge, Eisenbahn und Hafen, Fahrbetrieb Nord, 17. 6. 1963
Berthold Watsack, Trägerversand, 17. 6. 1963
Dipl.-Ing. Franz Baumgarten, Versuchsanstalt, 1. 7. 1963
Anton Deubler, Walzwerk II, Adjustage, 19. 7. 1963
Dipl.-Ing. Rudolf Feldmann, Maschinenabteilung, 21. 7. 1963
Wilhelm Hildebrandt, Werkschutz, 3. 8. 1963
Kurt Walkling, Werkschutz, 8. 8. 1963
Otto Kaune, Walzwerk III, 26. 8. 1963
Franz Berwar, Maschinenbetrieb, 27. 8. 1963
Wilhelm Kniep, Elektrische Werkstatt, 5. 9. 1963
Gustav Ebert, Trägerversand, 16. 9. 1963
Louis Hantelmann, Maurerei, 21. 9. 1963
Otto Witte, Maschinenbetrieb, 21. 9. 1963
Robert Leinemann, Maurerei, 23. 9. 1963
Hermann Körner, Maurerei, 23. 9. 1963
Konstantin Leschik, Stabeisenversand, 27. 9. 1963
Dr.-Ing. Otto Baer, Spundwandabteilung, 1. 10. 1963
Wilhelm Niemann, Lohnbüro, 1. 10. 1963
Paul Bähr, Thomasschlacken-Mahlanlage, 17. 10. 1963
Adolf Küster, Lokbetrieb, 25. 10. 1963
Kurt Uttikal, Elektrobetrieb, 27. 10. 1963
Friedrich Heise, Thomasstahlwerk, 1. 11. 1963
Heinz Wahl, Elektrobetrieb, 5. 11. 1963
Hermann Kükelhahn, Maurerei, 17. 11. 1963
Bernhard Penz, Feinwerk, 19. 11. 1963
Otto Heuer, Stabstahlversand, 2. 12. 1963
August Hillebrecht, Maurerei, 6. 12. 1963
Alex Knoch, Knappschaftliche Geschäftsstelle, 1. 1. 1964
Hermann Holland, Maschinenbetrieb, 13. 1. 1964
Georg Knackstedt, Maschinenbetrieb, 1. 2. 1964
Willi Nordhausen, Werkschutz, 1. 2. 1964
Alfred Richter, Maurerei, 7. 2. 1964
Dipl.-Ing. Gerhard Thiele, Elektro- und Kranbetrieb, 15. 2. 1964
Günter Dick, Betriebswirtschaftsstelle, 16. 2. 1964
Karl Paelecke, Elektrobetrieb, 4. 3. 1964
Hermann Fricke, Werkschutz, 16. 3. 1964
Karl Happe, Werkschutz, 17. 3. 1964
Erich Penke, Kranbetrieb, 18. 3. 1964
Hermann Kaufmann, Versuchsanstalt, 23. 3. 1964
Heinz Ahrens, Mechanische Werkstatt, 1. 4. 1964
Otto Behnke, Elektrische Werkstatt, 1. 4. 1964
Friedel Bohn, Knappschaftliche Geschäftsstelle, 1. 4. 1964
Karl Brandes, Mechanische Werkstatt, 1. 4. 1964
Ernst Feuerharmel, Maschinenabteilung, 1. 4. 1964
Heinz Fischer, Walzendreherei, 1. 4. 1964
Erich Frick, Thomasstahlwerk, 1. 4. 1964
Rudi Gödike, Blockwalzwerk, 1. 4. 1964
Artur Kunth, Maschinenabteilung, 1. 4. 1964
Paul Kurz, Maschinenbetrieb, 1. 4. 1964
Gerd Mühe, Siemens-Martin-Stahlwerk, 1. 4. 1964
Bernhard Pape, Konstruktionswerkstatt, 1. 4. 1964
Willi Reihers, Mechanische Werkstatt, 1. 4. 1964
Hermann Wulfes, Elektrobetrieb, 1. 4. 1964
Fritz Ziesche, Maschinenabteilung, 1. 4. 1964
Wilhelm Koscielny, Maschinenbetrieb, 4. 4. 1964
Johannes Klingenberg, Eisenbahn und Hafen, Fahrbetrieb Nord, 5. 4. 1964

Agnes Heimes, Verwaltung, 1. 7. 1963
Ludwig Hornbostel, Allgemeinbetrieb, Werk I, 6. 7. 1963
Gerhard Jürges, Kranbau-Magazin, Werk III, 12. 9. 1963
Wilhelm Schmidt, Preßbau, Werk I, 28. 9. 1963
Bruno Mauritz, Preßbau, Werk I, 3. 10. 1963
Kurt Hennecke, Preßbau, Werk I, 10. 11. 1963
Wilhelm Bertram, Hauptmagazin, 14. 11. 1963
Heinrich Matthies, Hofkolonne, Werk III, 13. 12. 1963
Karl Behrens, Hofkolonne, Werk I, 6. 3. 1964

Rudolf Hotopp, Abteilung Eisen Inland, 1. 9. 1963

Rudolf Ulianowski, Montageabteilung, 23. 5. 1963

Ernennungen und Neueinstellungen

HAUPTVERWALTUNG

Am 1. November 1963 wurde ernannt:

Rudi Wedemeyer zum Abteilungsleiter der Selbstkostenabteilung des Rechnungs- und Finanzwesens,

am 1. Dezember 1963 wurde eingestellt:

Dipl.-Kfm. Feodor Mattstedt als Prokurist in der Abteilung Verkauf Walzstahl,

am 1. Januar 1964 wurden ernannt:

Wilhelm Evers zum Leiter der Sozialabteilung,
Hermann Teich zum Direktor und Leiter der Konzernrevision,

am 1. Februar 1964 wurde eingestellt:

Dipl.-Kfm. Friedel Krüßmann als Prokurist in der Abteilung Verkauf Walzstahl,

am 1. April 1964 wurde eingestellt:

Gerhard Weise als Prüfungsassistent in der Konzernrevision.

STEINKOHLBERGWERKE FRIEDRICH DER GROSSE, HERNE

Am 1. Mai 1963 wurden ernannt:

Karlheinz Wiegmann zum Elektrofahrsteiger unter Tage im Maschinenbetrieb,
Günther Schwinning zum 1. Elektrosteiger unter Tage im Maschinenbetrieb,

am 1. Juni 1963 wurden ernannt:

Karl Kopecz zum 1. Maschinensteiger unter Tage im Grubenbetrieb,
Friedhelm Sorge zum Reviersteiger im Grubenbetrieb,
Herbert Voss zum 1. Maschinensteiger unter Tage im Grubenbetrieb,

am 1. Juli 1963 wurde ernannt:

Karl Dudziak zum 1. Maschinensteiger unter Tage im Grubenbetrieb,

am 1. Mai 1963 wurde eingestellt:

Assessor des Bergfachs Karl-Richard Haarmann als Wirtschaftsingenieur im Grubenbetrieb,

am 1. Juli 1963 wurde eingestellt:

Assessor des Bergfachs Carl-Hermann Enneker als Betriebsinspektor im Grubenbetrieb,

am 1. Oktober 1963 wurde eingestellt:

Waldemar Hoppe als Grubenfahrsteiger im Grubenbetrieb,

am 1. Dezember 1963 wurde ernannt:

Klaus Mayer zum Grubenfahrsteiger im Grubenbetrieb,

am 1. Februar 1964 wurde ernannt:

Hans Preiß zum Reviersteiger im Grubenbetrieb;

am 1. April 1964 wurden eingestellt:

Lothar Eismann als 1. Elektrosteiger im Grubenbetrieb,

Horst Manhoff als Grubenfahrsteiger im Grubenbetrieb,

Günter Schwartz als Grubenfahrsteiger im Grubenbetrieb,

Klaus Skrzypzyk als Maschinenfahrsteiger über Tage in der Abteilung Wirtschaftsstelle,

Kurt Voss als 1. Elektrosteiger im Grubenbetrieb.

ERZBERGBAU BÜLTEN-ADENSTEDT

Am 1. Juli 1963 wurden ernannt:

Fritz Krüger zum Grubenbetriebsführer,
Wilhelm Weisheit zum Obersteiger,

am 1. September 1963 wurden ernannt:

Herbert Winkler zum Reviersteiger,
Friedrich Wöbbeking zum Fahrsteiger,

am 1. Oktober 1963 wurden ernannt:

Hilbert Bischoff zum Obermeister,
Gerhard Bornat zum 1. Maschinensteiger,
Hermann Harms zum Meister,
Heini Melberg zum 1. Elektromeister,

am 1. März 1964 wurde eingestellt:

Bergassessor Jörg Brockhoff.

ERZBERGBAU LENGEDE-BROISTEDT

Am 1. Juli 1963 wurde ernannt:

Klaus Meissner zum Reviersteiger,

am 1. Oktober 1963 wurden ernannt:

Helmut Gille zum 1. Elektromeister,
Walter Piekert zum Werkstattmeister,
Siegfried Pillemann zum 1. Maschinensteiger,

am 1. Januar 1964 wurde ernannt:

Klaus Hillemann zum Fahrsteiger,

am 1. März 1964 wurde eingestellt:

Heinrich Hahne als Grubensteiger.

ERZBERGBAU DÖRNTEN

Am 1. April 1964 wurden ernannt:

Karl-Heinz Bewig zum Reviersteiger,
Hermann Nagel zum Fahrsteiger und zum stellvertretenden Betriebsführer.

HOCHOFENWERK GROSS ILSEDE

Am 1. Juli 1963 wurde eingestellt:

Dipl.-Ing. Reimer Haack als Elektroingenieur im Elektrobetrieb,

am 1. Oktober 1963 wurden ernannt:

Walter Battermann zum Rottenmeister in der Abteilung Eisenbahn und Hafen „Süd“,
Manfred Conrad zum Rangiermeister in der Abteilung Eisenbahn und Hafen „Süd“,
Walter Deppe zum Schichtmeister im Maschinenbetrieb,
Siegfried Langeheine zum Schichtmeister im Maschinenbetrieb,
Walter Mehlhase zum Rottenmeister in der Abteilung Eisenbahn und Hafen „Süd“,

Walter Scharnweber zum Meister im Elektrobetrieb,

am 1. März 1964 wurde eingestellt:

Dipl.-Ing. Klaus Köhler als Betriebsassistent im Hochofenbetrieb,

am 15. Februar 1964 wurde ernannt:

Oberingenieur Dipl.-Ing. Willy Herbert zum Direktor des Hochofenbetriebes und zum Stellvertreter des Werkdirektors des Hochofenwerkes.

PEINER WALZWERK

Am 1. Juli 1963 wurde eingestellt:

Werner Kratz als Schichtmeister im Elektrobetrieb,

am 1. Juli 1963 wurde ernannt:

Heinrich Schrader zum Tagesobermeister im Blockwalzwerk und im Walzwerk III,

am 1. August 1963 wurde ernannt:

Dipl.-Ing. Wilhelm Bartels zum Oberingenieur und zum Leiter der Versuchsanstalt und des Laboratoriums,

am 1. September 1963 wurden ernannt:

Hermann Streckert zum Schichtmeister im Feineisenwalzwerk,
Georg Wilczynski zum Schichtmeister im Feineisenwalzwerk,

am 1. Oktober 1963 wurden ernannt:

Gerhard Fieber zum Schichtmeister im Walzwerk II,
Dietrich Gehrmann zum Meister im Maschinenbetrieb,
Ing. Erich Richartz zum Betriebsingenieur für den Betrieb und die Adjustage,
Artur Tatz zum Rottenmeister in der Abteilung Eisenbahn und Hafen „Nord“,

am 1. Oktober 1963 wurde eingestellt:

Dipl.-Ing. Günter Neubauer als Assistent in der Versuchsanstalt,

am 1. November 1963 wurde eingestellt:

Dipl.-Ing. Heinz Schiller als Betriebsassistent im Blockwalzwerk/Walzwerk III,

am 1. Januar 1964 wurde ernannt:

Kurt Nick zum Betriebsleiter des Chemischen Laboratoriums der Versuchsanstalt,

am 1. Januar 1964 wurde eingestellt:

Ing. Heinz Damme als Betriebsingenieur im Maschinenbetrieb,

am 1. Februar 1964 wurde ernannt:

Gustav Grobe zum Meister in der Spundwandwerkstatt,

am 15. Februar 1964 wurden ernannt:

Oberingenieur Dipl.-Ing. Gustav Enß zum Direktor der Maschinenabteilung und der zu seinem Dienstbereich gehörenden Maschinen-, Elektro- und Kranbetriebe und Werkstätten,

Betriebschef Dipl.-Ing. Helmut Peter Lauff zum Oberingenieur der Wärmestelle des Peiner Walzwerks — einschließlich Feinmechanische Werkstatt — und der Wärmestelle des Hochofenwerks,
Oberingenieur Dipl.-Ing. Ernst Meier-Cortés zum Direktor aller Stahlwerksbetriebe, einschließlich der dazugehörenden Nebenanlagen,

am 25. Februar 1964 wurde ernannt:

Willi Reck zum Betriebsingenieur im Maschinenbetrieb,

am 1. März 1964 wurden ernannt:

Werner Bautz zum Schichtmeister im Walzwerk III,
Karl Mehrmann zum Schichtmeister in der Adjustage, Walzwerk III,
Günther Wutke zum Umbaumeister im Walzwerk III,

am 1. April 1964 wurden ernannt:

Wilhelm Barthold zum Meister in der Mechanischen Werkstatt,
Wilhelm Heine zum Wagenmeister in der Abteilung Eisenbahn und Hafen „Nord“,
Günter Peters zum Meister im Maschinenbetrieb,
Karl Schmidt zum Rangiermeister in der Abteilung Eisenbahn und Hafen „Nord“,
Dieter Sippel zum Sicherheitsmeister im Arbeitsschutz,

am 13. April 1964 wurden ernannt:

Betriebschef Dipl.-Ing. Max Hoppichler zum Leiter des Elektrobetriebes und zum Vertreter des Abteilungschefs,

Betriebschef Gerhard Thiele zum Leiter des Kranbetriebes, außerdem übernimmt Herr Thiele die Betreuung sämtlicher Aufzugsanlagen und schienenloser Fahrzeuge,

am 1. Mai 1964 wurden ernannt:

Dr.-Ing. Karl Kurt Aschendorff zum Betriebschef für die Metallurgische Abteilung,
Betriebsleiter Dipl.-Ing. Karl-Joachim Bunte zum Betriebschef für das Siemens-Martin-Stahlwerk,
Betriebsleiter Dr.-Ing. Hans-Georg Fleige und **Betriebsleiter Ingenieur Günter Hofbauer** zu den Betriebschefs für das Thomas- und Blasstahlwerk,
Betriebsleiter Dipl.-Ing. Günter Meyer zum Betriebschef für das Feineisenwalzwerk.

NORDDEUTSCHE MASCHINEN- UND SCHRAUBENWERKE AG, PEINE

Am 6. Juni 1963 wurden ernannt:

Helmut Bielefeldt zum Handlungsbevollmächtigten in der Lochkartenabteilung,
Heinz Gehrman zum Handlungsbevollmächtigten in der Abteilung Schraubenvverkauf,
Hans-Dieter Reuscher zum Handlungsbevollmächtigten in der Abteilung Baugeräte,

am 1. Januar 1964 wurde eingestellt:

Dr.-Ing. Günther Fritsche als Oberingenieur für das Technische Büro.

HERMANN RÜTER OHG,
LANGENHAGEN

Am 4. Dezember 1963 wurden ernannt:

Dipl.-Ing. Günter von Kameke zum Oberingenieur des Technischen Büros IV,

Dipl.-Ing. Adolf Wagner zum Handlungsbevollmächtigten des Technischen Büros II.

PEINE-ILSEDER HANDELSGESELLSCHAFT MBH, PEINE

Am 1. Januar 1963 wurde ernannt:

Josef Schober zum Handlungsbevollmächtigten in der Abteilung Düngemittel-Brennstoffe.

PEINER STAHLHANDEL GMBH,
DORTMUND

Am 1. Juli 1963 wurde ernannt:

Heinz Brecht zum Handlungsbevollmächtigten.

PEINER STAHLHANDEL GMBH,
MANNHEIM

Am 1. Januar 1964 wurde ernannt:

Hans Schwarz zum Prokuristen.

PEINER STAHLEXPORT GMBH, PEINE

Am 1. Januar 1964 wurde ernannt:

Gunter Steffens zum Prokuristen.



HAUPTVERWALTUNG

Hans Kopmann, Rech.- u. Fin.-W., * 14. 1. 1899, † 9. 10. 1963
Ing. Herm. Funk, Rech.- u. Fin.-W., * 4. 1. 1899, † 9. 3. 1964

STEINKOHLBERGWERKE FRIEDRICH DER GROSSE, HERNE

Friedrich Knizia, Grubenbetrieb, * 6. 10. 1908, † 21. 5. 1963
Josef Skalecki, Grubenbetrieb, * 20. 1. 1913, † 24. 5. 1963
Heinz Kusnierczak, Grubenbet., * 9. 7. 1934, † 13. 6. 1963
Dieter Napieralla, Grubenbetrieb, * 9. 6. 1942, † 5. 7. 1963
Adam Ciesielski, Tagesbetrieb, * 28. 12. 1922, † 24. 8. 1963
Werner Mösch, Grubenbetrieb, * 13. 4. 1932, † 25. 8. 1963
Max Wower, Grubenbetrieb, * 30. 1. 1938, † 21. 9. 1963
Erich Hülsmann, Bauabteilung, * 7. 2. 1904, † 28. 9. 1963
Paul Seiff, Wirtschaftsbüro, * 23. 9. 1902, † 15. 10. 1963
Paul Wöhrmann, Grubenbetrieb, * 4. 8. 1925, † 23. 10. 1963
Heinz Koschin, Grubenbetrieb, * 27. 10. 1931, † 24. 10. 1963
Günter Kumstel, Grubenbetrieb, * 30. 4. 1923, † 1. 11. 1963
Horst Schnell, Grubenbetrieb, * 14. 11. 1932, † 8. 11. 1963
Heinrich Schmidt, Grubenbetrieb, * 5. 11. 1928, † 24. 11. 1963
Franz Scholz, Grubenbetrieb, * 29. 11. 1912, † 10. 1. 1964
Alfons Kalka, Grubenbetrieb, * 18. 4. 1907, † 19. 1. 1964
Hermann Best, Tagesbetrieb, * 27. 2. 1938, † 21. 1. 1964
Alexander Nawroth, Tagesbetrieb, * 16. 2. 1904, † 29. 2. 1964
Helmut Buchwald, Grubenbetrieb, * 18. 5. 1934, † 8. 3. 1964
Reinhold Eichert, Grubenbetrieb, * 16. 6. 1920, † 25. 3. 1964

ERZBERGBAU LENGEDE-BROISTEDT

Karl Schiano, Untertagebetrieb, * 21. 3. 1909, † 10. 12. 1963

HOCHOFENWERK GROSS ILSEDE

Heinrich Kroll, Werkschutz, * 30. 9. 1909, † 21. 5. 1963
Emil Neukirch, Maurerbetrieb, * 9. 7. 1911, † 6. 6. 1963
Otto Lages, Magazin, * 25. 7. 1904, † 3. 2. 1964

PEINER WALZWERK

Erich Heinecke, Eisenbahnbetrieb, * 13. 12. 1923, † 5. 5. 1963
Walter Ziech, Maschinenbetrieb, * 23. 8. 1925, † 9. 6. 1963
Alfred Reupke, Walzendreherei, * 21. 1. 1910, † 14. 6. 1963
Bernhard Drabner, Stabstahlvers., * 28. 7. 1913, † 9. 7. 1963
Karl Müller, Elektrische Werkst., * 19. 7. 1898, † 14. 6. 1963
Hermann Heuer, Elektrobetrieb, * 18. 6. 1910, † 4. 8. 1963
Karl Stiegelbauer, Walzwerk III, * 24. 11. 1922, † 23. 9. 1963
Willy Schmidt, Guß- u. Reservemag., * 9. 10. 1906, † 8. 10. 1963
Wilhelm Ruffler, Lokbetrieb, * 21. 12. 1898, † 22. 10. 1963
Wilhelm Berkefeld, Kranbet., * 16. 11. 1902, † 15. 11. 1963
Otto Weber, Blockwalzwerk, * 25. 4. 1903, † 19. 11. 1963
Alfred Lehnisch, Zentralwerkst., * 18. 12. 1904, † 27. 1. 1964
Bernhard Schneller, Werkschutz, * 2. 8. 1906, † 21. 2. 1964
August Wildhagen, Gärtnerei, * 29. 10. 1913, † 22. 2. 1964
Bernh. Nordmeyer, Thomasstahlw., * 5. 5. 1906, † 27. 2. 1964
Walter Deichsel, Stabstahlvers., * 4. 11. 1933, † 2. 3. 1964
Wolfgang Feist, Stabstahlvers., * 22. 9. 1937, † 2. 3. 1964
Wilhelm Mathias, Wärmestelle, * 17. 2. 1914, † 13. 3. 1964

NORDDEUTSCHE MASCHINEN- UND SCHRAUBENWERKE AG, PEINE

Obering. H. Rotthaus, Tech. Büro, * 3. 10. 1927, † 6. 6. 1963
Klaus-Dieter Schmidt, Kranbau, * 20. 12. 1938, † 27. 6. 1963
Siegfried Goldberg, Turmbau, * 13. 5. 1931, † 12. 8. 1963
Josef Klauber, Hofkol., Werk I, * 6. 6. 1906, † 31. 12. 1963
Paul Schneider, Elektroingenieur, * 9. 6. 1902, † 6. 1. 1964
Oskar Hampel, Dreherei, Werk III, * 26. 1. 1925, † 5. 2. 1964

HERMANN RÜTER OHG, LANGENHAGEN/HANNOVER

Fritz Schmedes, Werkstatt, * 18. 4. 1899, † 20. 5. 1963

HÜTTENDIREKTOR I. R. JULIUS FROMME

Am Morgen des 31. August 1963 hatten wir die traurige Gewißheit: Hüttendirektor i. R. Julius Fromme ist für immer eingeschlafen. Wenige Tage später, am 5. September, wäre er 82 Jahre alt geworden. Sein Kampf gegen eine schwere Krankheit war zu Ende. Alle, die von seinem Leiden wußten, glaubten, daß er sich noch einmal erholen würde. Doch das Schicksal war stärker als die Hoffnung.

Rund 57 Jahre wirkte er für die Ilseder Hütte. Als 26jähriger kam er zu diesem Unternehmen. Bereits mit 37 Jahren wurde er Vorstandsmitglied. Es war 1918. Im Jahre 1941 berief ihn der Aufsichtsrat zum Vorstandsvorsitzer, 1945 schied der fast 65jährige aus dem Vorstand aus und trat in den Aufsichtsrat ein. 1952 übernahm Julius Fromme dessen Vorsitz. Vor etwa eineinhalb Jahren legte er dieses wichtige Amt in die Hände eines Jüngeren: Bergassessor a. D. Clemens von Velsen. Lange Zeit war er auch im Aufsichtsratsvorsitz verschiedener Gesellschaften der Ilseder Hütte. Außerdem gehörte er noch Aufsichtsräten anderer Unternehmen an. Julius Fromme war über die Grenzen Niedersachsens hinaus bekannt. Schon als junger Mann sammelte er kaufmännische Erfahrungen in London und Hinterindien. Im Raume Peine baute Julius Fromme viele Abteilungen auf oder organisierte sie neu. Mit diesen Erfolgen wurden seine Vorgesetzten auf ihn besonders aufmerksam. Die Berufung in den Vorstand war der sichtbare Beweis seiner Wertschätzung. In den schweren Inflationsjahren 1922/23 übernahm das etwa 40jährige Vorstandsmitglied die Leitung der Finanzverwaltung des gesamten Konzerns. 1932 wurde ihm noch die kaufmännische Oberleitung der Gewerkschaft Friedrich der Große in Herne übertragen. In Vertretung des Repräsentanten erhielt er Generalvollmacht. Die Berufung zum Vorstandsvorsitzer im Jahre 1941 war ein Höhepunkt seines Lebens. Als er 1952 den Vorsitz des Aufsichtsrates übernahm, dem er nach Ausscheiden aus dem Vorstand im Jahre 1945 schon Jahre angehörte, war Julius Fromme der erste Repräsentant des gesamten Konzerns.

Mit dem Hinscheiden dieses Mannes ging zugleich eine Etappe des Geschehens bei der Ilseder Hütte zu Ende. Der Name Julius Fromme bleibt mit diesem Unternehmen verbunden.



PROFESSOR DR.-ING. GROSSE

In den Vormittagsstunden des 30. Juli 1963 ist Direktor Professor Dr.-Ing. Walter Grosse im Alter von 62 Jahren plötzlich verstorben. Professor Dr. Grosse war der Leiter der Versuchsanstalt und des Laboratoriums des Peiner Walzwerks der Ilseder Hütte in Peine. Der Tod ereilte ihn in seinem Büro. Er starb mitten in seiner Arbeit, die sein Leben ganz ausfüllte.

Professor Dr. Grosse wurde 1900 in Conz bei Trier geboren. Er studierte an der Technischen Hochschule Aachen und erwarb 1924 sein Diplom als Ingenieur der Hüttenkunde. 1926 promovierte er zum Dr.-Ing. und habilitierte 1939 an der TH Aachen. 1950 wurde Dr.-Ing. Grosse vom Kultusminister des Landes Niedersachsen wegen seiner Tätigkeit als Dozent an der Bergakademie Clausthal zum Professor ernannt. Der Verstorbene war 1931 zur Ilseder Hütte als Leiter der Versuchsanstalt und des Laboratoriums gekommen. Vorher wirkte er in Saarbrücken, in Aachen und in Rheinhausen. Bereits 1935 war er in Peine zum Oberingenieur ernannt worden. Anfang 1960 wurde er Direktor.

Professor Grosse ist durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen hervorgetreten, die seinen Namen in Deutschland und im Ausland bekannt machten. Der Schwerpunkt seines Wirkens lag in der Erforschung der Anforderungen moderner Verarbeitungsverfahren an die Stahlqualität. Besonders auf dem Gebiet der Erzeugung schweißbarer Stähle waren seine Ideen bahnbrechend. Mit seinem Tod verliert die deutsche Stahlindustrie einen hervorragenden Wissenschaftler. Die Ilseder Hütte und ihre Mitarbeiter trauern um eine Persönlichkeit, die nur schwer zu ersetzen sein wird.



PROKURIST ROLF SCHÄFER

Es war ein Freitag, an dem wir etwas Furchtbares wußten. Rolf Schäfer ist tot. Viele, die an diesem Tage noch ein gutes Gespräch mit ihm führen wollten, die anderen, die froh waren, daß es ihn überhaupt gab, sie alle waren wie gelähmt. Am Donnerstag, dem 29. August 1963, raffte ihn, den 41jährigen, ein Herzschlag dahin. Er, der wenig rauchte, den Alkohol mied, wo es eben ging, der sportliche, gut gelaunte, optimistische, fleißige Verkaufsprokurist sollte nie mehr das Gebäude der Hauptverwaltung in Peine betreten. Nach vielen Stunden des Entsetzens folgte die tiefe Trauer. Dabei hatte Rolf Schäfer erst vor wenigen Monaten beim Verkauf der Ilseder Hütte begonnen. Er sollte hier wichtige Aufgaben übernehmen, nachdem er vorher bei der PIH tätig war. Insgesamt 12 Jahre wirkte der beliebte Kaufmann in unserem Unternehmensbereich. Er war ein Mann mit vielen sprühenden Ideen. Sein Wesen führte ihm viele Freunde zu. Er hatte Charakter. Sein Wort galt. Schon sein Händedruck erweckte Sympathie. Der Vorstand und die Verkaufsleitung wissen nicht, wie sie diesen Mann ersetzen sollen.

Als sein Tod offenbar war, wurde das schnelle Urteil über Kaufleute – sie seien in jeder Situation kalt und hart – annulliert: Alle seine Mitarbeiter, Kollegen und Vorgesetzten waren bleich. Und einige hatten feuchte Augen.

Es war ein harter Schlag für seine Familie, seine vielen Freunde und für die Ilseder Hütte. Echte Erschütterung und innige Anteilnahme sprechen aus allen Briefen, die uns erreichten. Sie zeigen uns, welch Ansehen Rolf Schäfer hatte. In Dortmund haben wir ihn begraben. So wünschte es seine junge Frau.



